Preußische
Kriegslieder,
in den
Feldzügen 1756 und 1757.

Von
einem Grenadier.

Vorbericht.

Die Lesewelt kennt bereits diese Lieder; und die feineren Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden ist. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher Horaz zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne haben; denn die charakteristischen Schönheiten des Horaz setzen den feinsten Hofmann voraus; und wie weit ist dieser von einem ungekünstelten Krieger verschieden?

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer und die Ὑπερβατα der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernet haben, wenn sie einem Preußen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabenes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weiß er nichts; und prahlen und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen. Sein Flug aber hält nicht einerley Höhe. Eben der Adler, der kurz zuvor in die Sonne sahe, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen, und dieses ohne Verletzung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fuße den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt ist ernsthaft; nur da blieb er nicht ernsthaft — — wo es niemand bleiben kann; denn was reizt unfehlbarer zum Lachen, als große, mächtige Anstalten, mit einer kleinen nichts bedeutenden Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetzt lebenden größern Welt und ihrer Schriftsteller; denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der

Rede immer, wenigstens ein halbes Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu schließen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch den Vorzug, daß man in dem, durchgängig männlichen Reime etwas, dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trompete ähnliches zu hören glaube.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere Barden seyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi. *)

Karl der Große hatte ihre Lieder, so gut es damals geschehen konnte, gesammlet und

---

*) Lucanus.

sie waren die unschätzbare Zierde seines Büchersaals. Aber woran dachte der große Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder nach seinem Tode an den Meistbietenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römischer Kaiser der Armuth kein anderes Vermächtniß hinterlassen? *) — O wenn sie noch vorhanden wären! welcher Deutsche würde sich nicht noch zu weit mehreren darum verstehen, als Hickes? **)

Ueber die Gesänge der nordischen Skalden scheinet ein günstigeres Geschick gewacht zu haben; doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ih-

*) Eginhartus in vita Caroli M. Cap. 33 similiter et de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

**) Georg. Hickesius in Grammatica Franco-Theodisca C. I. O. utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas deposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficisceret ad legenda antiqua illa, aut barba a carmina.

ren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schloßen einen Kreis um sie, und waren verbunden, sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sie nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben, *) umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werthgeschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprüngliche deutsche

*) Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

Denkungsart studiert; so ist man einigermassen fähig, über unsern neuen preußischen Barden zu urtheilen Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allem ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte, und ich glaube wohl zu thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lagen nahe an den Werken der Stadt, in den Hölen der Weinberge; als er einen gesehen, habe er nach ihm hingesungen:

Was liegst du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weisest deine Zähne nur?
Und bellst? so beisse doch!

Es könnte ein Herausforderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heißen.

Ob es einem Dichter auch von der besten Anlage zu rathen sey, die so tief aus vollem Herzen, im Geiste der Nation herausgesungenen oder vielmehr sich losgerissenen Lieder des

preußischen Grenadiers nachzuahmen, daran zweifele ich.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabschrift ist fertig:

Ειμι δ'εγω θεραπον μεν Ενυαλιοις ἀνακτος
Και Μουσεων ἐρατον θωρον ἐπιϛαμενος.

Schlachtgesang

Schlachtgesang
bey Eröffnung des Feldzuges
1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Paucken = und Trompeten = Klang,
Im Lärm von Roß und Mann:

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonen = Donner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder, wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

— — mares animos in Martia bella
Versibus exacuo — —

Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz, den 1. October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind;
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er gieng, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden Angesicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
„Fast billig ist ihr Spott!
„Allein, wär' ihrer noch so viel,
„So schlag' ich sie mit Gott!"

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne scheint,
„Kommt, Helden! hinter Lowositz,
„Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!

Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Dem großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reuterey,
Hier Fußvolk! — Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn.

Ein unaufhörlich's Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Als brave Krieger dachten wir
An Gott und Vaterland;
Schnell stand Soldat und Officier
Von Löwenmuth entbrannt.

Und näherte dem Feinde sich,
Mit gleichem großen Schritt,
Halt! sagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey;
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meynt.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tück'schem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir:
Uns, uns Patronen her!

Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So sieht er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du warfst dich in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinteran,
„Was Herz im Leibe hat!"

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand,

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden Eifersucht;
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr.

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang bey Eröffnung des Feldzuges 1757.

Auf! Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu ärndten ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier,
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffen-Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowositz,
Und unser war der Sieg.

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott ist unser Schutz.

Schlachtgesang vor der Schlacht bey Prag.
den 6. May, 1757.

Was kannst du, Tolpatsch nnd Pandur,
Soldat und Officier!
Was kannst du? fliehen kannst du nur:
Und siegen können wir.

Wir kommen: zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unser Siegesgott,
Held Friedrich, ist voran!

Auch ist, mit seiner Heldenschaar,
Der Held Schwerin nicht fern,
Wir sehen ihn; sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du gebohren: drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig' Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! und gebt Acht!

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag,
den 6. May, 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott.
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
 Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
 Daß wir sie alle sah'n;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
 „Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
 Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
 Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
 Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
 Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
 Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
 Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
 Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
 Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwerdt, auf jedem Schritt
 Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
 Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
 Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderischen Kampf,
 Gott, Vaterland, und dich

Sah', tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht.
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n.

Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Schlachtgesang vor dem Treffen bey Collin, den 18. Junius, 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh',
Geh', Preusse! doch nach Wien.

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,

Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied
nach der Schlacht bey Collin,
den 18. Junius, 1757.

Zurück, rief Vater Friederich
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an.

Und sagten dem, der oben stand;
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte, von Kartetschensaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete sein Herz!

Wie stand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!
Was für sanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut' nicht.

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er! o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir,
Hier, Heldenbrüder, bind' er an.
Hier, Brüder, sieg' er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Zeig uns die freye Brust,
Und streit', und sieg', und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der Blöde, wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
Geht, Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfoderungslied
vor der Schlacht bey Roßbach
am 4. Nov. 1757.

Heraus aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer!
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir kleiner Haufe, wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied
nach der Schlacht bey Roßbach
den 5. Nov. 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hoch und hehr.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meynt;

So tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmahl.

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht;
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der große Morgen brach hervor,
Und bracht' den großen Tag.
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah heran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu seh'n,
Bis Moritz sagte: Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser Aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab, Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meynte da der dumme Feind?
Er meynt: es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meynt?
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Von ihm allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! Plötzlich standen wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Queerüber übersehn,
Und spottend sah er uns vereint,
Uns, kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos:
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu klein sey Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Tapfre, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht, erstarrt und stumm:
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeurt von dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sah'n es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer, *)
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

---

*) Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren französischen Artillerie, bey welcher sich auch dessen Vetter d'Aumale, der sich bey der Eroberung von

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
 Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
 Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuterey
 Hieb Seidlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
 Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
 An Heldenmuth gebricht's.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
 Und großer Stiefel? nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
 Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
 Gefangener zurück;

Reicht' ihm der Ritter und der Graf
 Die Orden Ludewigs,
Geduldig, wie ein frommes Schaaf,
 Zum Zeichen seines Siegs.

So fordert er kein Menschenblut,
 Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
 Des Königs, seines Herrn.

Minorka hervorgethan hatte, und der gleichfalls berühmte Obriste Brijot, nebst mehr als 100 Officieren, und mehr als 1000 Artilleristen befanden, die sich verlauten ließen: die Preussen sollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlören, so wollten sie solche wieder gewinnen.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf!
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr'
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht?
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont?

Willkommen war die dunkle Nacht,
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfieng seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand:
Still stand, und Himmel! Himmel! rief!
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströhme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht, als macht' er sie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: Da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach:

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Froschesart,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief!

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
„Ein rechter Schweizerheld,
„Ein Tell, Gott hilft ihm wider List
„Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit Berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimath war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
Im Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: Wie gut wär' es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerdt
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Teutschland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend seiner Völker Glück,
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt;

Zu Potsdam große Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein großer Weiser ist:

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Von uns mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr,
Und steh' und gaff' uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Lissa, den 5. December 1757.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh' er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beym Glück in seinem Krieg;
Fürtrefflich, nicht fürtrefflicher,
Als der erfochtne Sieg.

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie der Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preißt;
Gottdankend, wie ein Christ;

Kühn, wie ein Löwe um sich schaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegrische Trompete laut,
Erschalle mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
In Staub ist er gelegt,
Verherrlicht steht der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändigt ist das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Seht Brüder! Gott hat Sieg verliehn,
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem großen Gott sey Dank,
Dem großen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, sprach der Herr,
„Zertreten ihre Macht.

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
„Hart treffen; fressend Schwerdt
„Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!

„Vernichten will ich ihren Bund;
„Würgengel, steig' herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Schaaren Todten auf!

„Warum verschmäh'n in stolzer Pracht
„Der Erde Fürsten mich?
„Verlassen sich auf ihre Macht,
„Stehn wider Friederich?

„Sind seiner großen Seele feind,
„Von mir in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menschenfreund
„Gezwungen Waffen trägt?

„So trag' er meine Rache dann,
„Und strafe sie!" — So sprach
Der Herr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder! that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh' entsagte nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hoffarts-Waffen trug;

Der, armes Sachsen! dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Brüder! ließ er fliehn!

Vor uns gieng er von Roßbach ab,
Vor ihm gieng Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bey Großenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schreyn,
Er gab ihm Leben; Er!

Der Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder; sahn wir alle fliehn,
Daß laut das Herz ihm schlug.

Auch war mit seiner Heldenschaar
Held Marschall nicht zu sehn:
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bey unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden-Muth?
Zu muthig, Brüder! gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl.

Zu feyern großes Siegesfest
Zu Wien, beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit seinem großen Heer,
Das in Gedanken schlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgesang
Die Pfeiffer blasen hieß.

Da stützte mit der Rechten sich,
In stolzer Siegesruh,
Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Niepern du!

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Rest
Dir gegenüber stand!

Denn fortgebracht durch Kriegesschritt,
Eh', als sie sich's versah,
Stand er, er stand mit starkem Tritt
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär',
Mit kleiner, große Macht.

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts,
Dein Engel? Schützt' er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich, unsern Friederich!

Hat er dein großes Herz erfüllt
Mit weiser Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder sahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen los,
Zehn tausend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt' uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand!
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie schwarzer Todesengel Schaar,
Floh'n Helden, deren Amt,
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, so thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust,
Zu tödten war noch nicht
Gekommen sonst in unsre Brust,
Getreten ins Gesicht;

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth!
Wir sah'n den Feind mit Mordbegier,
Und dürsteten nach Blut!

Wir stampften todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt
Sich wieder dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenschlich, gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
Wär's schnell schon sonst geschehn;

Wir holten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Fersen ein;
Warum war er voll Siegessucht?
Gestrafet mußt' er seyn!

Nicht Tieger, menschliches Geschlecht,
Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen, riefen im Gefecht:
Sterbt, Hunde! Menschen zu.

Doch, Kriegesmuse! singe nicht
Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht,
Und sag': Es wurde Nacht!

Und sage, Friederich, der Held,
Dacht einsam: „Großer Sieg,
„Berede doch die ganze Welt,
„Zu endigen den Krieg;

„Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer
„Durch ihn die Schlacht gewinnt,
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
„Ihm Spreu im Winde sind!"

Lied
an die Kaiserin-Königin
nach Wiedereroberung
der Stadt Breslau,
den 19. December 1757.

Nun beschließe deinen Krieg,
Kaiser-Königin!
Gieb dir selbst den schönsten Sieg!
Werde Siegerin!

Ueberwinde dich, und gieb
Menschlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unsern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiser ist,
Der ein Wunder ist der Welt,
Wie du selber bist!

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit dir,

Mit

Mit uns kommt, und sieht, und schlägt,
    Tapferer, als wir;

Heldin! den bezwingst du nicht;
    Gott kann Wunder thun!
Schenk' ihm Freundesangesicht!
    Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
    Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menschenfreund,
    Ausgesöhnt zu seyn;

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
    Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
    Ueberwunden hat!

Lieder.

Erstes Buch.

Frui paratis, et valido mihi
Latoë, dones et precor integra
Cum mente; nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.
Horatius.

An die Muse.

O du, durch die mir's ist gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die oft um mich herum geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich scherzen, lachen, singen,
Wenn Orgon seufzet, zankt und lärmt.

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kasten, leer Gehirn.

Es schielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem seiner trüben Blicke,
Und aus den Falten seiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Rosen lache,
Und meine Tage fröhlich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend hasse,
Weil ich den Himmel sorgen lasse,
Und sing' und nicht so bin, wie er.

O Muse! Freundin freyer Jugend,
Wie dich, so lieb' ich auch die Tugend,
Sie spottet, lacht und scherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngst verlachte,
Bis er vor mir drey Creutze machte,
Gab sie mir selber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach: Ich möchte mich doch schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was so viel Wunder prophezeihn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Pest und Tod so viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, steh' mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund',
Erhalt' doch meinen Mann gesund,
Erhalt' doch mich getreu.

— — ignora puella mariti
Disceret vnde preces, vatem ni Musa dedisset?

Der Bettler.

Ich esse Brod, und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, fressen;
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen!
Mich müssen meine Füße tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' an's Grab.

Trost eines Blinden.

An H. D. Hilmer.

Wie glücklich ist, wer nicht mehr sieht,
Was auf der bösen Welt geschieht,
Was kann er nicht für Seufzer sparen?
Wer kann die Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder sehen will ich nicht,
Nein, Hilmer, gieb mir mein Gesicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber stich mir meinen Staar,
Wenn ich einst in der Todtenschaar
Mein sel'ges Hannchen küssen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub' ich auch,
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn eh' euch noch sein Pfeil erreicht,
Hat er euch schon besiegt.

Die mich nicht haßt, eh' sie mich liebt,
Die mir nicht widersteht,
Die sich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir geschmäht.

Ich fragte Chloris: willst du mich?
Da sprach sie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen sich,
Und ihre hielten still.

Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küssen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: Mein lieber künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!

Der arme Hagestolz.

Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?
Ich wurd' ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt' ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh' würd' ich elend, alt und grau.

Jetzt hab' ich fröhliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sitzen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthiget ins Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödtlich sey,
Wie? oder laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Belisse.

Die fast zu zärtliche Belisse
Gab einem ihrer Schäfchen Küsse,
Und sprach: Da sieh, die Küsse gönn' ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn fast so gerne küßte,
So nähm' er sie wohl auch so gern von mir.

Schnell sprang mit fröhlichen Geberden
Myrtill hervor, geküßt zu werden,
Und sprach: O du, der Schäferinnen Preis!
Was sollen manche Schäfer wissen?
Daß du bereit bist, sie zu küssen?
Ich bin der Schäfer, der es weiß.

Der Bauer.

Ich Bauer leb' in rechten Freuden;
Wie könnt' ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich,
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schnepfendreck und Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch noch eh', als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war:
Da schmückt' ein Kranz nur ihr gelocktes Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Jetzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat;
Jetzt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold.
Jetzt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleinen Lieder mehr;
Sie kennet sich; sie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Im Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte.
Wie er, den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft im Winkel gieng,
Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her versammlet war:

Der Mensch vertieft sich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich will's. Er sprach: Es werd' ein Weib!
Ein liebes Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz' und spreche.

Schnell stand es da in Manns Gestalt.
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Auf's denkende Geschöpf im Winkel fielen;
Und schnell springt's hin, und küßt den Mann,
Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizest uns schon,
Und trägest, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein fröhliches Herze —
Ach hüpft, ach wüchs' es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunsch ist ihnen zu gewähren,
Allein Herr Schwiegersohn,
Sie müssen sie die Lieb' erst lehren,
Und ich versteh' sie schon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädchen spinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schwestern sagt, was ist ein Mann?
Und seine Schwestern sagen's dann,
Und dann denkt es so oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt sich einen Mann.

So bald ein Knab' im Donat lies't,
Frägt er: Ihr Brüder, wenn ihr's wißt,
So sagt mir, was ein Mädchen ist?
Dann sagt ein Bruder, voller List:
Es ist nicht, was du Knabe bist,
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wissen, was ein Mädchen ist.

An die alte Melusine.

Du Weib des armen Ibicus,
Hör auf zu küssen und zu scherzen!
Der Liebe fröhlicher Genuß
Ist nur für jugendliche Herzen.
Was schwärmst du Nebel in die Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Geh', schicke dich zur Todtenbahr,
Und setze deiner Bosheit Gränzen.

Wie häßlich sieht der Schminken Glanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!

Schick' uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß sie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Rosen Purpur nicht,
Dich wird ein Trauerschleyer zieren,
Der Tochter lachendes Gesicht
Soll unsre Herzen besser rühren.

Sie springe, wie ein junges Reh,
Das von der ersten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh'
Ihr Aug' entbrannt im Thale siehet.
Sie schlage mit verliebter Hand,
Die Zitter, die sie dir entrissen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbst Greise dich verschmähen müssen.

Fragment eines Gesprächs.

G.

So sind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind sie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebste Liebe,
Machst meine Heerde ja so klein!
Ich lasse sie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hain,
Mich da mit ihm zu freun!
Indessen müssen Wölf' und Diebe
Der Heerde Mörder seyn.

Befehl an die Erben.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu seyn;
Mich soll man nicht im Tode balsamiren,
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu seyn.

Der Geizhals.

Gott, setze doch zu deinen Schätzen,
Verwalter, die die Haushaltung verstehn,
Die, was du giebst, mit dankbarem Ergötzen
In ihrer Vorrathskammer sehn.

Nein, die Verschwender deiner Gaben
Sind deiner großen Güt' und Huld nicht werth;

Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
Ich spare, was du mir beschert.

Der Verschwender.

Wie kann Nikander selig sterben?
Er liebt sein Geld ja mehr als Gott.
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur lastervollen Erben.

Kein Mauschel wird so hoch verborgen,
Er sieht die leeren Kasten an,
Ob er sie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals sorgen.

Wie muß er nicht sein Geld verwahren?
Stets schläft er spät und zitternd ein,
Ißt sich nicht satt, trinkt keinen Wein;
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnung eines Weisen.

de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder! trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiser Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böse Zukunft scheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit

Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt gewesen seyd.

Besänftigt einst, mit eurer Gegenwart
Den bösen Gott, der seinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn, nach Rabbi Moses Art,
Wer weiß, zu welchem Brauche? spart;
Erzählet ihm, wie lang' ihr unverjahrt,
Gelacht, gescherzt, getrunken, euch gepaart.
Und seyd so, wie ihr gestern war't,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

Terribilis squalore Charon, cui plurima
mento Canities inculta jacet.

VIRGIL.

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngst die Müh',
Mir eine Frau zu geben;
Von eurer Hand bekam ich sie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt' euch, als ihr sie mir gabt.
Doch, wenn ihr sie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben;
So laßt sie, laßt sie sterben.

Die Fliege.

Seht, Freunde! seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah' den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, herab zu ihm zu sinken,
Um auch wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab,
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich messe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele,
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink' und küsse,
Ich küß' und trink' ohn Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich suche Reime,
So wie er sonst hat auch gethan.

Herr

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege,
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen,
Und sagen: So ein Mann
Ist doch jetzund nicht aufzuweisen;
Was gehen mich die Enkel an?

Der Bruder und die Schwester.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was sagst denn du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen,
Denn sie ist schön, ja fast so schön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was sagst du denn dazu?

Die Schwester.

Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen,
Ich sage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nie an Freunden fehlen;
Du bist, wie er, er ist so gut, wie du.
Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen
Ich sage nichts dazu.

Geständniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab' einmal ein schönes Weib gesehn;
Cythere selbst war nicht so schön:
Allein, es schien die Siegerin der Herzen
Stolz mit der Liebe nur zu scherzen.
Darum dacht' ich dabey:
Ich will sie nicht, mein künft'ges Mädchen sey
Nur nicht so schön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gäb' ich mich ihr willig hin;
Nun würd' ich gern der schönen Ungetreuen
Mein ganzes Herz, mein Leben weihen:
Denn jetzt dächt' ich dabey:
Die Häßliche, wie jede Schöne, sey,
Falsch, flatterhaft und ungetreu.

Phyllis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör' ich dir im Schatten zu;
Du singst: Ich lieb', ich lieb', ich liebe!
Und sagst dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen spröde sey,
Ich thät' es auch, ich sagt' es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.

Der freywillige Aktäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Scepter führt,
Sing' ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe: Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb' und ehr' euch all', ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdann besieget,
Die mich beständig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch einst bieget:
Die kröne mich mit Hirschgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun!
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Darum verschwör' ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,

Einst ein verliebter Geck zu seyn.
Denn, o! wie thöricht ist ein Trinker und verliebt!
Darum, ihr Freunde! stimmt mit ein.

Chor:
Ein Trinker muß ein Weiser seyn
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruder Philips.

Ach! wär' ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt' ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böse Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn' ich alle meine Freunde,
Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde!
Nur vierzehn Tag' ein böses Weib!
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel
Die Höll' und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib. *)

*) S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bl. 208.

An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein crystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarin.

1. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht schönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink' ich ihm im vollen zu,
Und trinkend schläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar schickt ohn Unterlaß
Mir seinen guten Wein.

O Nachbar, warum thust du das?
O Nachbar, du bist fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink' ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh' ich Hörnerträger bin,
Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn
Bey mir dein Haab und Gut.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betrüge doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk' daran;
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl' ihm seinen guten Wein,
Laß dein Gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt' erfüllst;
Und wenn du nicht bezahlen willst;
So sprich: Soll ich es thun?

Hans und Hannchen.

Als Hans sein Hannchen freyen wollte,
Und schon der Pfarrer trauen sollte,
Sprach sie: den Trunk gewöhnst du dir doch ab?
Und wußt' recht ihm dabey zu schmeicheln;
Er aber, ohn' ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn' ich mir nicht ab!

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht!
Ich aber, ihr verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag': Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht:
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen;
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amelia, wo schallet dein Gesang?
Wer höre dich itzt meine Lieder singen?
Wer seufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und wesser Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preißt an dir der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagst du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligste der Welt!
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden

Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wiesenbach sie oft allein gefunden.

Wie bracht' ich da die Wahrheit ins Gedicht!
Denn statt der Gunst der nicht zu milden Musen
Ward ich begeistert durch ihr Angesicht,
Ihr schwarzes Haar, und ihren vollen Busen.

Komm, komm zurück, du beste meiner Zeit!
Denn ach! Wie schnell, wie schnell bist du verschwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der schönsten Lebensstunden.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephir, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in den Schatten spielen.

Du kannst, was brauchst du dich zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beßre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beßre Kränze binden,

Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich beßre Rosen holen.

Doch eil' erst, Zephir, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Brust!
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt allen Betrübten
Geitz, Laster und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewust!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.

Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen
Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt!
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich.

Ein Selbstgespräch.

Ich, der mit flatterhaftem Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es so gern beständig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich sonst Hymen angeschwärzt,
Und mit der Liebe nur gescherzt,

Der ich in Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! seitdem ich sie gesehn,
Ist mir kein andres Mädchen schön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich sie liebe.

An den Schlaf.
Auf der Doris Nachttisch gelegt.

Senke dich auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend sanft hernieder!
Drücke mild, du Geber süßer Ruh,
Nun das Paar der schönsten Augen zu!

Und dann laß der Schönen, auf mein Flehen,
Doch im Traume dessen Bildniß sehen,
Der nach ihr schon tausend Seufzer schickt,
Seit er sie auf bunter Flur erblickt.

Aber ach! sollt ihr es nicht gefallen:
O so flieh', entflieh' mit schnellem Wallen,
Daß sie sich, wenn sie erwacht, erfreu',
Daß es nur ein Traum gewesen sey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur!
Geliebte Blümchen dieser Flur!

Ich lob' euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht;

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt;
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt;

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.

Kunstrichterinnen.

Jüngst, als ich in mein Saitenspiel
Ein Lied von Liebe sang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied ist nicht zu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenspiel,
Das Lied noch einmal sang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied ist allzu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Rose munter steht:
So kömmt sie dorten hergetreten,
Und hält zum Ost den frühen Blick erhöht,
Und sieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Rosen und die Liljen seh'n!
Sind Florens Rosen wohl so schön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr geh'n!
Ich küsse dreist mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Rosen um uns steh'n,
Auroren von dem Himmel seh'n.

Amor im Zorn.

Amor sagte zur Cythere,
In der ganzen Götterschaar,
Als er zornig auf sie war:
Daß ja Doris schöner wäre,
Als sie selbst. Die Götterschaar
Widersprach dem Amor zwar,
Aber Amor sagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
Und sahe sich und seine trübe Blicke,

Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
Wär' ich Narciß, und hätt' ich sein Geschicke,
So endigte sich einst mein Ungemach;
Verwandle mich! doch schaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum', am schönsten Frühlingstag',
Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke,
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
Itzt seh' ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küss' ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris im Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht' ich immer sehen.
Doch ohne Doris nie;
Was wär't ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneyen.
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wär't nicht schön, nicht grün.
Dann würd' ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt' ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt' ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach! laßt mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?

Ach! bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und gieng den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wachst doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit hinirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich suchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was bist du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erschlagen,
Du kannst im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret seyn.
Du kannst vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach, Doris, kommt zurück!

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliesst du so sanft, hier hat dich der Baum

Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt' ich den Kuß,
Und barg mich dann hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verschwiegnes Gesträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Doris, fiel es dir ein, daß einstens Apoll
Hat irrdische Mädchen besucht;
Und glaubtest billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du sahst und merktest den Ort, und flohest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest oft noch zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Baum.
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugnetest ihr,
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie dich, indem sie dir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
Und wie zerschmolz dir das Herz, indem sie dir dann
Mich menschlichen Schäfer empfahl.

Ihn

Ihn liebe, sprach sie zu dir, du schwurest beym Pan,
Und sagtest; Ich lieb' ihn ja schon!
Da sprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da schwurst du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmahl der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd' er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

Cantamus vacui.
Horatius.

An Phyllis.
Nach dem Catull.

Komm, Phyllis, komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder,
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal hat in's Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur Eine lange Nacht.

Galathee.

Voll Zorn und eifersüchtger Sorgen
Sprach Seladon zur Galathee:
Erfahr' es heut' an diesem Morgen,
Daß ich von diesen Fluren geh'.
Gieb mir mein Band und meine Lieder,

Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du sollst mich nicht ferner seh'n.
Gut! sagte sie, es soll gescheh'n,
Ich hab' auch, kannst du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen.
Komm, komm, mein Schäfer, komm, mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden,
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füssen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrscht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerey.

O Bacchus, deine freye Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen in vergnügten Chören
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Gläser leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund von Zärtlichkeit!
Das sag' ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und schwöre keine Treu.
Und sag' es ein vor allemal,
Daß der kein Weiser ist,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieselben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es gescheh'n,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Rose seh'n,
Die welkt, sich neigt und stirbt.
Bleib, bleib, du künft'ger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hasse, wenn ich muß.

Der Entschluß.

Hier steh' ich zwischen Lieb' und Wein,
Mit rechten Angstgeberden!
Ich sehe beyder Vorzug ein,
Und kann nicht schlüssig werden.
Wie sanft, wie sanft bist du, o Kuß!
Wie süß, du Rebensaft!
Wie schwer, wie schwer ist der Entschluß!

Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß.
Kommt, gebt mir Lust und Kraft!

Lob der Weisheit.

Laßt uns weise seyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken!

Laßt uns weise seyn,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die sächsische Helene,
Ist unvergleichlich schön!
Die Augen, die sie sehn,
Die müssen gleich erstarret steh'n!
Die griechische Helene
War lange nicht so schön;
Du sollst sie selber sehn,
Und dann sollst du gestehn:
Nein, sie war nicht so schön!

Vorsatz.

Am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entflieh'n nicht so bald.
Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin!

Lysander.

Das Spiel, der Wein, und Phillikette,
Beschäftigten Lysandern um die Wette!
Doch als die Höll' ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh' er den Wein, das Mädchen und das Spiel,
Er beichtete, der Priester sprach ihn los
Von aller Schuld, und nannte sie: nicht groß.
Denn Herr Lysander war kein armer Sünder;
Itzt schreckt die Höll' ihn minder als vorher,
Itzt mischt er schon die Charten viel geschwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Der nur wünscht für dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde

Bittet er, für sein Gehör!
Nur den kleinsten Theil der Stunde
Bittet er, und sonst nichts mehr!

Könntest du ihm das versagen?
Wäre dir es abzuschlagen
Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
Himmel, ach! welch hartes Herz!
Du verschmähtest ja die Triebe
Menschlicher Erhabenheit,
Du verlangtest schlechtre Liebe,
Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Ließen stets sein Herz in Ruh,
Und sein höchster Wunsch bist du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdsel'gen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen,
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Zorn über die Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?
Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn,
Mein Spott und meine Ruh' dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küsse fehlen!
Wie muß ich alle Schönen hassen,
Nun ich ihr treuer Sclave bin!
So züchtigt Amor seine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh,

Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir gestohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phyllis selbst dazu.

Belinde.

Ein Sonett.

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süße Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen,
Ach! allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach, laß doch nie das süße Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hac, et id genus omnia, dissimulare, et occultare, peccantis; profiteri et promulgare, ludentis est. Quippe naturae vox, innocentia, silentium maleficio distribuitur.

Apulejus.

Fabeln.

An des Prinzen Friedrich Wilhelm ältesten Sohn des Prinzen von Preußen Königliche Hoheit.

1786.

Die Tugend sey, sagt man, erschienen
Einnehmend schön, mit holden Mienen,
Dem jungen Prinzen Hoangti,
Dem Sohn des Kaisers Choun, der sie
Von seinem Mahler mahlen ließ,
Sie täglich seinem Prinzen wieß,
Und sie das schöne Fräulein hieß.

Sie sagte, sagt man, zu dem Prinzen:
Hoangti! Lieber! zehn Provinzen
Erkennen dich für ihren Herrn!
Ich rathe, Lieber! geh' auf Reisen,
In jegliche, du reisest gern.
Geh! lerne kennen ihre Weisen,
Und liebe sie wie deine Brüder,
Und setze dich bey ihnen nieder
Auf Rasen, oder wo es ist,

Und sage keinem, wer du bist!
Und sey wie stumm und froh, zu hören
Der weisen Männer weise Lehren
Und merke dir die weisesten,
Und schreib sie dir ins Herz und hier
Auf diese goldnen Täfelchen;
Zu dem Gebrauch schenk ich sie dir.

Der Prinz ergriff mit schneller Hand
Die Täfelchen; die Schenkerin,
Die Liebliche, die Zauberin,
Die schöne Dame, die verschwand!
Auf ihren Tafeln aber stand:
Sey weise! sey gerecht! sey gut!
Und wenn ein Weiser Thaten thut
Noch edler, als die Deinigen, dann eile
Sie nachzuthun; hast keine Weile,
Mein Sohn! auf Polstern auszuruhn!
Wir leben Einmal! was uns fehlet
An guten Thaten wird gezählet,
Und alles, was wir Gutes thun!

Der Prinz besah die Schrift an hellem Lichte, stand
Betreten lange, fand,
Sie sey von seines Vaters Hand.

An des
Prinzen Friedrichs
von Preußen
Königliche Hoheit.
1755.

Dem du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht,
Einst groß zu seyn, und ist, was er gewollt.

Er ist des Vaterlandes Lust,
Europas weiser Schiedes-Richter,
Held, Philosoph und Dichter.

Was Antonin, und Cäsar, und August,
Und Titus war, und mehr,
Das alles, Prinz; ist er!

Um seinen Thron im prächtigen Berlin
Steh'n Grazien und Musen; ihren Tänzen
Sieht er oft zu, sie werfen ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen!

Sein Waffenplatz erwartet ihn;
Ist Kriegesgott, sieht seine Fahnen fliegen;

Ein Blick, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie, und siegen!

Doch oft erholt er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sans Souci
Den Philosophen, nicht den König!

Da denkt er dann in seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc — Aurele,
Und liest —

O Prinz, o wag' es doch einmal,
Und trag' in seinen Büchersaal
Dies Fabelbuch, dein Spiel!

O! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! — Dann hörte dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob;
Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseelen!

Und du, du dürftest nur befehlen,
So würd' er kühn und kurz und gut,
Noch manche Fabel dir erzählen.

Vorbericht.

Des Prinzen von Preußen Königliche Hoheit fragten im Jahre 1754 den Verfasser dieser Fabeln:

Ob er Fabeln machen könne?

Nein! war die Antwort; es ist nichts schwereres, als eine Fabel machen. Der Gedank' an diese Frag' und Antwort ward die Ursach aller dieser Fabeln. — Das Schwere wurde leicht: alle die vorherigen Versuche mißlangen dem Verfasser. Nun giengs besser. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt, und dem Prinzen zugeschrieben, schon im Jahr 1755. Die Versicherungen eines Sulzer und eines Beguelin, damaligen Lehrers des Prinzen, daß die ersten 25

Fabeln Nutzen stifteten, vermochten den Verfasser mehr zu machen.

Also waren des Prinzen von Preußen Königliche Hoheit, schon in ihrer Kindheit, der Vaterländischen Muse gewogen, und gaben ihr Hoffnung goldener Zeiten.

Fürsten können alles Gute; sie dürfen's nur wollen!

Fabeln.

Erstes Buch.

1.
Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop,
Die Fabel, reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Wer sie erblickte, der erhob
Ihr Wesen, ihren Gang,
Und ihren Anzug.
Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom schenkt ihr ein feinres Kleid
Ein Freygelassener *) des Kaisers seiner Zeit,

*) Phädrus.

Es stand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Dann reiste sie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter *) nahm sie auf, und unterwies
Das wohlerzogne Kind, das seine Freundin ward,
In Sitten und in Putz, nach seiner Landesart.

Auch nahm er einst sie mit, in einer Gallanacht,
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Und weil der jungen Maintenon **)
An Geist und Schönheit sie vollkommen glich,
So zog sie alsobald des Königs Aug' auf sich.
Was hatte sie davon?

Er rühmte sie den Prinzen, sie gefiel!
Und einst beym Spiel,
Nannt' er, in Gnaden, sie: die Menschenlehrerin!

Ich? Ihro Majestät! ich bin
Nur eine Zeitvertreiberin! ***)
Mich hören Kinder nur so gern!
Ich? Lehrerin? der Menschen? das sey fern!

---

*) La Fontaine.

**) Der Geliebten Ludwigs des 14ten, Königs von Frankreich.

***) Weil selbst ein Bodmer diesen Scherz für Ernst genommen hat, wie solches erweislich ist aus seiner Vorrede zu den Fabeln des von Knonau (Zürich 1757), so scheints nicht überflüssig, zu sagen, daß die reisende Fabel hier eine Spötterin ist.

Was recht und Tugend ist, zu lehren
und zu preisen,
Das überlaß' ich Herrn,
Und Königen und Weisen!

2.

Der Löwe, der Tieger, und der Wandersmann.

An des
Prinzen Friedrichs
von Preußen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1757, als Ihro Königl. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn fragten: „Ob er auch Fabeln machen könne?“

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich
Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und schlug,
Und war des Feindes Sieger!

Und als ich da
Den Held ins Vaterland zurücke kommen sah,
Da schon erzählt' ich, Prinz, die Fabel von dem Tiger:

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Obgleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang,
Mit ausgestreckten Klauen an
Ihn zu zerreißen. — Was geschieht;

Ein alter Löwe sieht
Die Heldenthat, aus seiner nahen Höhle;
Fliegt, angespornt von seiner großen Seele,
Hervor, springt auf den Tiger,
Hält ihn. — Rund um erschallt
Von dem Gebrülle war der weite Wald;
Der edle Löw' ist Sieger!

Von Blut noch mehr, als von Natur, gefleckt,
Liegt da vor ihm der Tiger hingestreckt.
Der Löwe tritt auf ihn. — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Löwen um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und sieht sich um, und geht
Zufrieden, (seine große Seele
Gezeichnet im Gesicht) zurück in seine Höhle.

3.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche,
Im Angesichte zweyer Störche:
Und würgte, rupfte, speiste sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth!
Vorhin quackt' er so artig noch!

4.

Der Löwe und der Fuchs.

Zum Löwen sprach der Fuchs: Ich muß
Dir's endlich nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende:

Der Esel spricht von dir nicht gut:
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft! du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann aber sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!

5.

Der Hengst und eine Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;
Und die kleine Wespe sprach:

Hengstchen, schlag doch nicht nach mir!
Sieh' ich sitz' an sicherm Orte,
Hengstchen, sieh! du triffst mich nicht!

Hengstchen giebt ihr gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör.
Sieh', nun stech' ich dich nicht mehr!

6.

Des Aesopus Katze.

Einst spielte des Aesopus Katze
Mit einer kleinen Maus.
Lauf, Mäuschen! sagte sie, und warf die scharfe Tatze

Liebkosend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fieng sie wieder,
Und sah' vergnügt und freundlich aus

Ach liebe Katze! sprach die Maus,
Ich kenne diese Schmeicheleyen
Und diese Scherze; ach! sie dräuen
Mir armen Mäuschen meinen Tod!

Was? sprach die Katze, das ist Spott,
Und biß sie todt!

7.

Der Thier-Adel.

an Herrn Hauptmann von Kleist, 1756.

In Ursamania studieren alle Thiere,
Die Löwen, Bären und die Stiere,
Kurz, alle! Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus einem Hause stammt,
Das durch Gelehrsamkeit und Tugend alt geworden.

Wer Geist und Witz nicht hat, der kommt in kein Gericht!
Auch kommen an den Hof und in den Ritterorden
Ingraduirte nicht.

Das Thier, das in den Rang der Weisen
Erhoben werden will, das muß
Zehn solcher Ahnen erst beweisen,
Und, welches diensam ist zu fördern den Beschluß,
Nach dem Beweis' empfängts den ersten Bruderkuß,

Und wird geladen nun, nun erst zu allen Schmäu-
sen.
Und wenn das Thier ein Amt begehrt,
Es sey ein Ochs, ein Aff', ein Esel, oder Pferd,
Dann wird's gefragt zehnmal! Bist, Edler, du, ge-
lehrt?
Hast, Edler, alle deine Jugend
Im Dienst der Weisheit und der Tugend
Du, wo du warest, zugebracht?
Warst allenthalben du bedacht,
Ein edles Thier, ein Thier von Stande,
Das ist, ein Thier von Tugend einst zu seyn?

Gelehrsamkeit und Tugend ohne Schein
Sind ungetrennt in diesem Lande.
Der ist in diesem Land' ein Held,
Den alle Redlichen aus einem Munde preisen,
In dessen Schule noch die Weisesten und Weisen
Gern gehn.

O Kleist, o du mein Freund! gefällt
Dir dieser Adel? sprich!
Wär' er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den die Musen loben,
Wenn der gespaltne Herr ihn tadelt jämmerlich, *)
In diesen Adelstand erhoben!

---

*) In Rosts Vorspiel wurde Gottsched, welcher den Frühling Kleists, und die Messiade Klopstocks mit seinem elenden Tadel vernichten wollte, der weit gespaltne Herr, und in Gesellschaften damals der Gespaltne genannt.

8.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
In ihr Leichentuch gesponnen,
Todt im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Und ein schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Still daneben, sagte: Dich,
Kleine Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und noch schöner an Gestalt,
Als du starbst, wirst du dann leben!
Todter! ich will Achtung geben,
Wie du zu dem zweyten Leben
Wirst hervor gehn!
Plötzlich warf
Sie die Schaal' ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

9.

Der arme Mann und sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedrückt von Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und: Gott! ach Gott!
Seufzt' er dabey.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — Nehmt es doch,
Ich bitt' euch, Vater, ich will noch
Wohl warten; aber weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es, Kind!
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost und schneidet ab,
Doch wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.
Ach! was ist das?
Sagt er erschrocken; Söhnchen, laß
Die Thaler liegen; ich will gehn;
Der Becker soll sie liegen sehn,
Denn der vermuthlich hat das Geld,

Das aus dem lieben Brote fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben; bleib indeß,
Ich will geschwind zum Becker gehn!

Er geht, des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kömmt, sieht sie, und spricht:
Nein! das sind meine Thaler nicht,
Freund, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brot, von euch geholt,
War nicht von mir; ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Nicht wissen. Dieses eine wißt,
Daß gestern Abend jemand kam,
Der mir das Brot gab, das ich nahm,
Und sagte:
Wenn ein kranker Mann
Der arm ist, nichts verdienen kann,
Ein Brodt sich holt, dann gebt ihm dies;

So sagt' er, das ist ganz gewiß!

Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott sorgt! nun seyd ihr reich.
Das Geld hat einen schönen Glanz.

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot,
Und seufzte, sagte nur: Ach Gott!
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sagte:

Den, der mir es gab,
Den segne Gott! Ach, lebte doch,
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!
Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht!

10.

Der Adler und die Lerche.

Ein Adler traf, auf seiner Bahn
Zur Sonn', einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Sitz' auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen.
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde.
Nach einer höhern Sphäre
Flieg du, zu seiner Ehre!

11.

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, so weiß wie Schnee,
Bereiste seinen Strom die Spree
Mit ausgespannetem Gefieder,
Und eine Ente schwamm ihm nach.
Gevatter, Vetter Schwan!
Fieng sie sogleich zu schnattern an:
Singt ihr denn keine Lieder?
Ihr schweigt? Ich weiß in Wahrheit nicht, warum?
Seyd ihr denn etwa stumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Weil wie die Nachtigall ich doch nicht singen kann,
So schweig' ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß ihr mit eurem Schnatterton
Nicht schweigt. Bekommt ihr Lohn?
Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
Seyd ihr denn etwa dumm?

Was! sprach die Ente, dumm wär' ich?
Bekümmre dich um dich!
Der Schwan sprach nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort!

12.

Der Hirsch, der Hase und der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigen Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.

Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Sagt:
Lieber, sieh mich an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn, spitz ich meine Ohren,
So hab' ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu,
Sprach: Häschen, du hast Recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du!

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in seinen Wald zurück!

13.

Neptun, der Wallfisch, der Häring, der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kömmt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See=Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering spricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt' ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott und dachte!
Bald aber sprach er:
Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort zum Hering machte?
Und, Hering, dich zum Wallfisch? Ja das will ich thun.

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen=Mächtigen,
Und seine Rosse horcheten.
Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach
Der alte Wallfisch nach,
Und, ach! setzt er hinzu, gewaltiger Neptun,
Ein Hering, ich? das wollest du nicht thun.

Der Hering auch sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch, ich? das wollest du nicht thun!

Denn deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn; doch wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will!

Der artige, zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Geprassel Wellen.

Der Delphin nur schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun.

14.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb' am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
Sogleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit einem Spinnweb' aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär' eine andre Sache!

15.
Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
Bienchen! spricht die Gärtnerin,
Die sie bey der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?
Ja! sagt sie zur Gärtnerin,
Ja! das Gift laß ich darin!

16.
Die Gemse und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerin, die Gemse. Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm' ich doch auch wohl noch!
Die Gemse wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie:
Siehst du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?
Ja!
Du kannst, allein
Nimm dich in Acht, du brichst, ich wette, Hals und Bein;

Denn, sieh' herauf!
Nach jener Höh', dem Himmel nah,
Will ich hinauf!

Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf,
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Der Ziege sichtbar oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf!

Die Ziege hört's und denkt: gewagt ist halb gewonnen;
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich so weit nicht kann,
Nur halb hinan!

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

17.

Die dankbare Nachtigall.

Ein Falke sah', mit großen wilden Augen
Hell, wie Kristall,
Nach einer Nachtigall,
Und drohte, Blut ihr auszusaugen!

Zwar sah er näher neben Hecken
Auch einen Staar,
Doch sein Gedanke war:
Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
Mit schnurgeradem Flug,
Als sie den schönsten Triller schlug,
Er auf die Nachtigall, und wollte sie genießen.

Allein er mußte sich's begeben,
Denn ich, ein großer Treffer, schoß
Auf ihn die Müllerbüchse *) los,
Und rettete der Nachtigall ihr Leben.

Nun hüpft, aus Dankbarkeit und Liebe, mich zu sehen,
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt, und singt in den Alleen.

18.

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vortrefflich schönes Pferd
Wegen seiner Kraft und Tugend,
Tausend goldne Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Eines großen Königs Sohn
Manchen Dienst; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht!

Was denn aber war der Lohn,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

*) Man nennt die berühmten Büchsen eines Hessischen Müllers, Müller-Büchsen.

Nein. Ein mageres Gerippe
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm sein Brot gewann.

Als es da in seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr ihm nahe saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Bischen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß!
Da, da sprachs mit ernster Miene:

Lieber Mann, dem ich itzt diene,
Der mir itzt mein Futter reicht,
Wärst du reicher, ach! vielleicht,
Gäbst du wohl bis an den Tod
Mir ein wenig Gnadenbrod!

19.

Die Elster und der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum',
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab:

Die Lerche singt ja kaum
Ihr Tireli, des Tages sieben mahl.
Hingegen singt die Nachtigall
So Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt im ganzen Jahr ja nur so wenig Wochen!

Hingegen ich, Jahr aus, Jahr ein,
Sing ich mein schönes Lied! So faul
kann ich nicht seyn!

Kaum hatte sie's gesprochen,
Da murmelt's und da rief ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:
O hieltest du den Mund, du Plaudermaul!

Ach, hielt die Elster doch das Maul!
O, wärst du doch so faul!

20.

Der Fuchs und der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie
(Aesop und Phädrus kannten sie,)
Bestellen allemal die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf,
Sprach:
„Sie, bey diesem Trauerfalle
Leidtragende! Sie wissen's alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!

Ach! welch ein guter Luchs war er!
Mit Thränen in den Augen kam
Der Arme stets in sein ihm offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus.
Der Allzugute nahm
Die Lasten, die den Armen niederdrückten,
Von seiner Schulter; Wort und That erquickten
Des Armen Herz!
Gerecht ist darum unser Schmerz
Und unsre heißen Thränen fließen
Von unsern Wangen, wie ein Strom,
Auf dessen Grab,
Der so mitleidig und so fromm,
Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hofhund stand auf beyden Hinterfüßen,
Und macht' ein hämisches Gesicht,
Dem rothen Redner sagend: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlsel'gen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Mensch auf einen Menschen; ja! fürwahr,
Ein Mensch hielt sie, ich hört' es, und lief fort!
Er redete kein wahres Wort!
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!

21.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärest häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum und sang!
Die Wandrer alle blieben stehn,
Und sagten: wie so schön!
Ach, welch ein Klang!

Das hört der Wiedehopf, flog neidisch hin und her,
Und keiner sprach: Wie schön ist er!

Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!
Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

22.

Die Schlange und der Aal.

So sag' er mir, Herr Bruder, doch einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Wie seine Schwester ihm gefällt?

Ist auf der ganzen weiten Welt
Was schönres? Ist so schön,
So glatt, so bunt, noch eine Haut zu sehn?

Schön ist antwortete der Aal,
Die Deinige, die Meinige nur glatt!
Wie aber kommts, das sag einmal
Daß man mich lieber hat
Und lieber sieht als dich? Jedweder, [der dich sieht,
Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,
Ruft Hülf! und flieht!
Er flieht, warum, das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es, spricht der Aal,
Auch wissen's ja die Menschen alle:
Die dich im Grase liegen sehn;
Von außen bist du schön —
Von innen Gift und Galle!

23.

Der Esel, die Nachtigall und der Staar, an Gerstenberg.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörte früh die Morgenlieder
Der Nachtigall.

Sie singt, man hör' einmal, schon wieder,
Die liebe Sängerin!
Spricht er zu seiner Eselin.
Gut wär's, allein ihr Stimmchen ist zu schwach,
Ich wett' ich sänge sie darnieder.

Und plötzlich singt er übers Dach
Zum Garten hin,
Sein: Ya — ach!

Der Vögel ganzes Chor
Erschrickt, und fliegt ans Licht, aus Höhl und Busch,
Und lauscht, und singt nicht fort.
Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die Nachtigall,
Allein sie fliegt und sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimm' erhoben hat, und fliegt empor,
Und hört das Ya — ach!
Fliegt auf des hohen Hauses Dach,
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Zur Nachtigall sprach drauf ein Staar:
Man hört es wohl, daß es ein Esel war.

* * *

O du bey dessen Tändelein
Die Musen und die Grazien sich freun,
Du, dessen kleinen Liederband
Sie gern, mit eigner Hand,
Dianens Nymphen zum Geschenke bringen,
Mein Gerstenberg, o denk einmal
Der große Peter Rübezahl
Will unsern Uz, und dich, und mich darnieder singen!

24.
Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Widerhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde,
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst, an einem Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meynt', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört' ich, daß das Weibchen sprach:

Kinder folgt dem Vater nach!
Hört er singt euch Tag und Nacht
Diesen Gott, der euch gemacht!

Und seitdem werd' ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf.
Eile hin in vollem Lauf,
Nach der offnen Gartenthür,
Und; Wach auf, mein Herz, und singe!
Sing' ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft!
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft
Speise tragend in dem Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgesungen.

25.

Doris im Garten.

Die Nachtigall und Zephir schweigt
Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Und wenn am bunten Blumenbeet
Allein, Gedankenvoll, sie steht,
Dann stehn um sie Blumen her
Als wenn sie ihre Göttin wär'
Und diesem Geist, und dieser Macht,
Die sie so schön hervorgebracht,
Gehuldigt würde. Süßer Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt,
Als Nelk' und Rose, hebt ihr Haupt
Weit über Nelk' und Ros' empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück
Der Göttin! als aus ihrer Hand
Ich stolz hervorging, o! da stand
Die Göttin selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weiß es wohl.

Die Göttin aber geht vorbey,
Bemerkt sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Ihr Aug' auf sich.

Halb aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, stand
Die Rose da, von ihrer Hand
Gepflückt zu werden. Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht;
Sagt nur zu ihr: wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! der Duft,
Mit dem sie ganz die Morgen-Luft
Durchbalsamt, dünkt ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier!

Stillschweigend steht sie dann und sieht,
Weit um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Den Seufzer: O Natur! Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Schöpfer!

Dein Gesicht,
O Doris! reizt so sehr mich nicht,
Wie deine Tugend. Tugend steht
Wie Marmor. Schönheit? die vergeht!

Fabeln.

Zweytes Buch.

An des Prinzen Friederichs von Preussen Königl. Hoheit.

Im November, 1756.

Indeß, daß Friederich sein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm versagt,
Und in gerechtem Krieg, (denn andern führt Er nicht)
Mit Ihm der Patriot, Dein großer Vater, ficht,
Und schlägt und überwindet:

Indeß, o Prinz! hörst Du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist, ein Landesvater seyn!
Dein Mentor, lehrend dich die römische Geschichte,
Reißt, ein geschworner Feind der niedern Schmeicheley,
Den Herrn der Erde, frey,
Die Larve vom Gesichte,
Sagt Dir bey jeglichem, was er gewesen sey:
Domitian ein Feind der Tugend und des Rechts!
Aurel die Lust des menschlichen Geschlechts.

Wenn er die Fürsten straft und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt;
Dann wirst du zornig, sagst: Der Fürsten Bester sey,
Der alle Menschen liebt!

Hörst einen solchen Ihn, den großen Weisen nennen,
Der Dein Exempel ist, und willst dann so geschwind,
Wie Er zu Felde geht, und eine Schlacht gewinnt,
Die Landesväter alle kennen,
Die Deines Hauses Ehre sind!

Dein Mentor bittet Dich, mit ihm zu gehn,
Und läßt sie Dich in einem Tempel sehn*)
In welchem Friederich mit eben dieser Hand,

*) In den Memoires pour servir à l'hisoire de la maison de Brandenbourg. Au Donjon du Château 1751.

Mit welcher er das Vaterland
Vertheidigt, Er, der sieggewohnte Held,
Sie hat den Königen zum Muster aufgestellt!

Darf ich, o Prinz! o theurer Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den Du in diesem Tempel denkst?

Du stehst vor ihren Bildern, lenkst
Den Blick auf ihre großen Namen,
Denkst Deine große Pflicht,
Den Helden allen nachzuahmen,
Den Willen im Gesicht!

Ach hätten alle Menschen solchen Willen,
Dann dürften wir die Wahrheit nicht verhüllen;
Wir brauchten keine lehrende Gedichte;
Wir stellten nur die Weisen der Geschichte
Vor unsrer Kinder Augen auf;
Und künftig Deinen Lebenslauf!

1.

Der Löwe und die drey Tiger.

1756.

Ein Löwe schlummerte, die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey Tiger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da!

Das

Das ist die rechte Zeit, den Feind zu
überfallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich ge-
hört uns Allen,
Wir wollens theilen, wir! Die andern sag-
ten: Ja!
Sie machten einen festen Bund,
Beschworen ihn. Der Schwur, so still des ersten
Mund
Ihn lispeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauschend lag, kaum glaubte, was geschah. —
Der zweyte Tiger schwur. Was that der Löwe da?
Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes, schnell
hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken,
Schon eh' er schwur, hielt ihn,
Bekam den ersten nur mit einer Klau zu packen;
Der zweyte nahm die Flucht, und nannte noch im
Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit den Verwundeten, sprach trabend neben her:
Wir hätten ihn, wenn Er
Den Angriff abgewartet hätte! *)

2.

Die Götter und Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfieng, zu seiner großen Freude,
Von seiner Göttin einen Sohn;

*) S. die Staats- und Kriegs-Geschichte vom Jahr 1756.

Denn manche Tochter hatt' er schon.
Umarmend küßten ihn die frohen Aeltern beyde.
Wie Zevs, der Vater, stark, und, wie die Mutter,
schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn;
Er war die Lust, die Augenweyde
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem Knaben
Der Schönheit höchsten Glanz, und alle Geistes
Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich, sagte Mars, lehr' ihn die Kriegeskunst,
Durch welche mancher Mensch der Götter hohe Gunst
Erworben hat, und itzt
Im glücklichen Olymp bey uns zu Tische sitzt.

Ich, sagte gnädiger der schönre Gott Apoll,
Lehr' ihn die Leyer spielen,
Und wer ihn hört, der soll
Im Herzen Freud' und Wonne fühlen!

Ich, sagte Herkules, lehr' ihn
Die Wollust fliehn,
Lehr' ihn, sich selber überwinden,
Die Tugend liebenswürdig finden,
Das Laster häßlich! Was geschieht?
Der frohe Vater sieht,
Von seinem Thron,

„Den lieben Sohn
„Und segnet ihn, und sagt: „In allen Künsten groß,
„In aller Tugend Held zu werden,
„Wie noch die Erde keinen sah,
„Bestimm' ich dich zum Könige der Erden!"
Auf seiner Mutter Schooß.

Die Götter alle sagten: Ja!
Wetteiferten nicht mehr,
Den Knaben zu erziehn,
Erzogen in Gemeinschaft ihn,
So, wie nachher
Ein Kind von Götterart und gleichen großen Gaben,
Der Preußen Friederich, sie auch erzogen haben.

3.

An Gesner, Verfasser des Daphnis.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen Hütte,
Den Schäfer Daphnis. Du! Was machst du da?
Fragt' ihn der König. Was ich mache?
Da seh' ich nach der Sonn' und pfeife;

Sonst nichts? — Je nun! Ich greife
Nach meinem Hut, auf dem ein frischer Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich und lache!

Warum? — Weil du der Sonne Glanz
Verdunkeln willst; solch eine Herrlichkeit
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.

Prieß aber oft nachher in seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

4.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel und Leib,
Früh=Morgens in die Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am ersten schreyn;
Die erste, dachte sie, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf ich mir dann ein halbes hundert Eyer;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und, ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig seyn,
Ließ er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! seht nur an.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleye.
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;

Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpf'ts und springt's, wie da die Lämmer springen;
Hey! sagte sie, und springt auf! Und vom dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an.
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde.
Kind, sagt der Mann, schon gut! Bau' nur ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Quaal!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind!
Wir haben all das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!

5.
Der Hund und der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund;

Ey! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht:
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen bösen Biß. O du! du Bösewicht!
Er denkt's! er wagt's nicht auszusprechen.

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär',
Spricht er zum Hunde:

„Schöner Hund,
Gott grüß euch; sehr gesund
Seht ihr mir aus, ihr wohlgepflegeter,
Ihr schöner, lieber Hund!
Was euch so schön macht und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer ist Schuld daran, fragt Bruder Sigismund,
Daß ihr so fett nicht seyd, wie wir?
Warum behaltet ihr
Den öden Wald
Zu eurem Aufenthalt,
In dem ihr euch so kümmerlich müßt nähren,
Den eine ganze Nacht ihr oft durchtraben müßt,
Euch einen halben Tag des Hungers zu erwehren,
Und oft auch wohl kommt es, daß es nicht möglich ist!
Ein besser Loos erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen!
Der Mensch ist ein gesellig Thier,
Was er genießt, läßt er uns mitgenießen;

Und wenn an seinem Tisch er etwa Gäste hat,
Dann macht er uns und sie mit Lekkerbissen satt!

Ey! Lieber, sagt, ich bite, mir,
Was thut ihr ihm dafür?

Nichts, gar nichts; sagt der Hund; wir bellen nur ein wenig
Und haben unser Fest,
So bald ein Bettler, Bauer oder König
Vor seiner Thür sich sehen läßt!
Auch schmeicheln wir dem Herrn im Hause,
Wir schmausen hoch bey seinem Schmause!
Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen treue Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern fürlieb — —

Das thät' ich auch! versetzt der arme Lämmerdieb
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Fragt: Was, was ist denn das,
Am Halse da? — Nun! eine Kleinigkeit!

Mein altes Halsband war zu enge;
Mein neues, das ist weit!

Ein Halsband? Ist dein Herr so strenge?
Legt er dich an? — Nicht allezeit,
Nur dann und wann, der Kinder wegen.
Daran ist nichts gelegen.
Nichts? Bruder, nichts? Die Sclaverey macht Reude!
Geh du bei deinem Herrn zu schmausen, ich beneide
Dich nicht um deines Schmauses Freude
Geh! Freyheit ist ein edles Gut!
Sie giebt Vernunft und Lebenslust und Muth!
Der wäre wohl recht dumm, der dich beneiden könnte!
Sprach Freymann Wolf, und lief, als wenn der Kopf ihm brennte,
Den Weg zur Freyheit! — —
Warte doch
Rief Sigismund. Der Wolf in seinem Elemente,
Sah sich nicht um, lief fort, und läuft wohl noch.

6.

Der gebährende Berg.

Ein Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte:
Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheu'r gebähren würde.

Was war's? Was kam heraus?
O Wunder! — — Eine Maus!

7.
Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch,
Stets wünscht' es: wär' ich doch
Der kleinste Vogel nur,
Und flög' in freyer Luft! Zevs sagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunsch gewähren,
Erscheine Maus! Sie kam, den Göttersypruch zu hören.

Wohl an, sprach Zevs, zum Zeitvertreib,
Geb' ich dir Flügel an den Leib,
Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus,
Flog sie, und hieß die Fledermaus.
Merkur sah sie, und lachte;
Nun fliegt sie nur bey Nachte!

8.
Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, abgelebter Greis,

Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug
Auf seinem krummen Rücken,
Ein Bündel Reiß.

Ach Gott! der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Eh' er's zusammen las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan,

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er ab, und als er nun da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh und Noth
Das Bündel Reiß ihm machte,
Wie viel sein Bischen täglich Brod,
Da seufzt' er, Lebens satt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich spricht er, von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kömmt an, geht auf den Rufer zu;
Was willst du? fragt er, du?
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach, lieber Tod, versetzt darauf,
Der arme Greis, hilf sie mir auf!

9.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn, und wie so stolz, so frey!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!
Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und fliehet! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durchs weite Feld, und fliehen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, er flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

10.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war
Lag nun im höchsten Stufenjahr,

Nicht ohne Gicht und ohne Schmerz,
In seiner Höhle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch sein großes Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein, erloschen war der Augen Glut,
Stumpf seine Klau, schwach sein Gehör;
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ey! sprach er mit sich selbst, ey!
Welch ein Held war ich!
Welch einer bin ich nun!
Umrunzelt seine Stirn, geht langsam, jämmerlich,
An einen nahen Bach, den letzten Trunk zu thun;
Spricht: werd' ich wohl von meinen Thaten ruhn?
Herr Löwe, ja, das wirst du wohl! Der Tod,
Der dir mit seiner Hippe droht,
Wie du mit zähnevollem Rachen
Vasallen drohtest, der wird das Ende machen!
Darum, Herr Löwe ha! noch einmal trink dich satt.

Er thuts, er löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet: Himmel! Ach! wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst in Furcht gesetzt von seinem Anblick war
Den mächtigen Monarchen da
Nun still, und ohne Kraft, am Bache liegen sah;
Da giengen ihrer viel', und forderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!

Ging rückwärts auf ihn los,
Und schmiß ihn mit dem Huf;
Ein Stier versetzt ihm einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!
Herr König, dein Beruf
Ist, dich zu wehren; wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm,
Sieht er sich um.
Und hat im Innersten der Seele,
Schon Abschied von der Welt genommen,
So wie von seiner Höhle.
Schon stirbt er still!
Ach, aber ach! Zu seiner Quaal,
Sieht er von weiten her den Esel kommen,
Der endlich auch an ihm zum Ritter werden will;
Nun, seufzt er, sterb ich siebenmal!

11.

Auf einem Spaziergange zum Garten erzählt ein Vater seinem Sohne die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,

Deines Athems leichter Raub,
Trat auf unsres Gottes Wort
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtert Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Warlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bey Reih, in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —

Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,

Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf, und sieht
Daß sie blutet: dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Sprach er, nein, so lebt' ich nicht.
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht!

12.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speisen hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Alles todt und öde stand,

Und kein Würmchen mehr sich fand;
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Aemse: — Nachbarin,
Ich bin hungrig, gieb mir doch
Ein klein Wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch;
Großen Vorrath; und ich will
Alles gern dir wieder geben
Mit den Zinsen im April.

Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? du weißt's ja wohl!
Ich, die Freundin von Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schwesterchen, was bessers thun?

Grillchen, nein, doch tanze nun!

13.
Das Pferd und der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken,
Ein ledig Pferd ging neben ihm.
Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdchen, hilf, ich bitte dich, hilf mir!
Was

Was helfen! sagt der grobe Gaul;
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul!
Trag zu! — —
Ich sterbe, liebes Pferd —
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!
Ich kann nicht! sprach das Pferd.
Kurz unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man dem groben Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

14.

Die Götter und die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott und jede Göttin sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschützen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich!

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeerkranz
Um sein gelehrtes Haupt.
Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählte Herkules, gelehnt auf seine Keule,
Sprach er: ich leide keine Beile!
Cybile tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigten sich dem grüßenden Gesichte;
Sie spricht: Gebt mir den Baum, der ohne Blät-
ter

Dem alten Winter trotzt, die immer grüne Fichte!
Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen
Schutz!
Sagt Venus, dich besinget Adonis, oder Uz!
Was aber sagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und sagt zum Zevs: Ich wähl' den Oehlbaum, den
kein Gott
Und keine Göttin wählte, der ist an Früchten reich.
Die unfruchtbaren Bäume, die, Götter, laß ich euch!
Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied den
Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang.
Er sang, Apollo horchte, Minerva hat gewonnen,
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen!

15.

Der Wolf und die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh'
Das weder Gras noch fetten Klee
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, Schmale, Liebliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was stehst du doch da oben drauf?
Dort triffst du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an!
Hier unten wächst so schönes Gras,

Daß man sich artig mästen kann:
Auch steht, an kleinen Wasserfällen,
Viel junge Bäumchen abzuschälen,
Die, glaub' ich, schmeckten dir so süß,
Wie Zuckerrohr! es ist gewiß!
Du Liebliche! —

Herr Wolf, sie sind
Sehr gütig, wahrlich! Geben sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen! denn ich bin
In Wahrheit keine Schmauserin!
Ich halt' es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee
Nicht eben meinen Leib erweitern;
Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!

16.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eines Löwenhaut verbarg ein Esel sich
Ging auf den Mühlenhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es in dem Dorf umher,
Daß auf dem Hof' ein Löwe wär'.

Ein Löw'? ein Löwe? — Ja! man siehet ihn, erschrickt,
Entflieht, so weit man kann! bald aber bald erblickt
Des Müllers großer Hund ein Zipfelchen vom Ohr:
Held ruft er, großer Held! aus deiner Haut hervor!

Springt muthig auf ihn zu, tränkt den Betrug ihm
ein!
Der Esel schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

17.

Der Stierkampf und die Frösche.

Zwey Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wider sich; und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel! sehet da
Die fürchterliche schwarze Wolke
Des Unglücks über uns! Sie drohet unserm Volke
Vernichtung, Untergang!
Des großen Stiergeschlechts Erbitterung und Zank
Wird uns — —
Was sorgst du doch? sagt einer, der
es hört;
Ich seh die Wolke nicht, die deine Ruhe stört!
Sie streiten; wer von ihnen beyden
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden!
Das wollen sie; allein, was ist davon die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehen; auf der Flucht
Verfolgt der Sieger ihn; und der Besiegte sucht
In unsres Sumpfes hohem Rohr
Beschirmung! ach, und unser Chor
Wird jämmerlich zertreten! meynst du nicht?

Indem das Brüderpaar noch miteinander spricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystatt und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Sprecher mit

18.

Der Rabe und die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hof ging eine Heerde Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward; denn jeder trug sein Rad,
Mit Farben, wie sie nur der Regenbogen hat
Gebreitet hinter sich; nicht wenig stolz darauf!

Aus den empor gestiegnen Rädern
Entfielen wunderschöne Federn,
Und nicht umsonst! Ein Rabe las sie auf
Und schmückte heimlich sich damit,
Und ging mit abgemeßnem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen;
War auch ein wenig stolz, und ließ sich auch beschauen
Allein man kennt ihn alsobald;
Nahm ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn gelinde, gab
Dem armen Dieb die vorige Gestalt.

So leicht gestraft, gieng er mit großen Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder.

In dieser aber kam er noch weit übler an:
Denn sein Vergehen ward den Raben kund gethan.
Sie stehn umher um ihn, sie lachen, spotten, schreyn:
Herr Pfau! Herr Pfau! Herr Pfau! sie hauen auf
ihn ein,
Und raufen ihm, einmüthig, mit Gewalt
Die eignen und die fremden Federn aus.
Der arme Schelm entflieht in eines Dichters Haus,
Und rettet sich, allein in kläglicher Gestalt!

19.
Die Ameise und die Fliege.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.
Schweig'! ich siege,
Sprach die Flieg': an allen Orten
Bin ich, oder kann ich seyn.
Weil ich, wie der Adler fliege;
Kannst du das mit deinem Bein?
Kriechen kannst du; von der Erde
Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
Sorge, Kummer, Angst und Noth
Suchst du dir dein schlechtes Brot,
Das ein Leckermaul verachtet!
Ich hingegen sorg' und faste
Niemals, denn ich bin zu Gaste,
Wo man buttert oder schlachtet!
Seh' ich Widder, oder Stier,
Schön bekränzt, als Opferthier,

Dann erheb' ich mein Gefieder
In die Luft und senk' es nieder
Auf den priesterlichen Greis,
Der dabey steht, es betrachtet,
Und besprengt; und wenn ich weiß,
Daß er fertig ist und Zevs
Prächtig aber unsichtbar,
Auf den heiligen Altar
Vom Olympus niederfährt,
Es zu speisen; dann kost' ich
Es zuerst, und letze mich
Auf des Donnergottes Heerd!
Ist im hohen Götter-Saal,
Offne Tafel, Freudenmahl,
Alsobald bin ich auch da,
Und mein Elephantenrüssel
Holt aus mancher goldnen Schüssel
Nektar und Ambrosia!
Und das merke dir, Ameise!
Diese süße Götterspeise
Eß' ich dann mit allen Göttern,
Sitzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll!
Himmel! o wie schmeckt sie mir
In dem Grünen da so wohl! — —
Eins, das laß mich noch erwähnen!
Auf den Busen einer Schönen
Setz' ich mich gar oft auch hin,
So wie du auf dürrem Grase,
Herr auf eines Kaisers Nase,
Wo ich, wenn er mir den Sitz
Streitig macht, zu Kriege blase,
Und geschwinder, wie der Blitz,

Ueberwindet den ein Stich,
Den kein Säbel überwindet!
Solche Heldin, sieh! bin ich!

Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die Fleißige, die weise
Philosophin, die Ameise,
Ruhig alles; endlich spricht
Sie mit lachendem Gesicht:
Ey, du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaisers Nase?
Mag's doch seyn! Allein du bist
Oefter es ja doch auf Mist!
Und mich dünkt, es ist bekannt,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächer tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen
An der Tafel mit zu speisen,
Ist was Artigs, das ist wahr;
Aber angstvoll mit Gefahr
Thust du es! Die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe,
Wo du sitzest, und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brot!
Freundin, ach, an deiner Stelle
Sey mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts; ich lebe still;
Esse, trinke, wann ich will!
Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebst du kümmerlich dein Leben
Einen Sommer; und du stirbst
Halb vor Hunger, weil du dir

Auf den Winter nichts erwirbst,
Und dann bettelst du bey mir!
Bettl' ich? sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege,
Ging mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindin, sie zu fassen;
Aber diese gieng gelassen
In ihr Magazin zurück.

20.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sklaven sind es werth,
Das wir im Joche sind! Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey seyn will? Ha! wie so glücklich war
Zu jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey,
Und tapfer! In die Sklaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, und nicht Polacken.
Der ungeheure weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt;
Auch scheuten sie kein offnes Feld;
Sie gras'ten in der ganzen Welt,
Nach freyem Willen! Ach und wir
Sind Sklaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!
Wir Pferde? wir? dem Menschen unterthan?
Dem Menschen? — — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!

Was ist es, was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn!
Pfui, auf zwey Beinen nur.
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger, als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert!
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht;
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
Er siegt; man singt ihm Lobgesang:
Und doch die Schlacht, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan!
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach wenig Tagen
Spannt er vor einen Pflug
Den Rappen, der ihn trug!
Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sklaverey!
Dem Joch entreißet euch, und werdet wieder frey!
Schwer ist's wohl nicht, wenn wir
Zusammenhalten! was meynt ihr? —

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach:

Ja, wahrlich! die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unsern Huf; allein aus mildrer Hand
Bekam der Mensch Verstand.
Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
Vor Tiger und vor Wolf, vor Regen und vor Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
Wann wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, wenn alles wüst und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth
Von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab!
Er streut den Hafer aus, und erndtet siebenfach,
Er trocknet süßes Gras und bringt es unter Dach!
Zwar helfen wir dabey; thun aber keinen Schritt
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt;
Und wann er Ruhetag nach seiner Arbeit hat,
So haben wir ihn mit!
Wir dienen ihm, er uns, wir leben miteinander;
Sind mit einander frey; der Rappe Buzephal,
Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theilten unter sich den Ruhm des Sieges? Würden wir
Vom Buzephal sonst wohl gehöret haben?
Er läg' in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so
Wie dieser Redner seine Brüder;
Denn er voran und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der der Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle!

21.

Der Wandrer und die Turteltaube.

Der Wandrer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan!

Der Wandrer.

So flieg' doch weg! Wie? wenn er wieder käme,
Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
Und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram!

22.

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock mit Ellenlangem Bart
Und spitzem, festen Horn, ein Held! nach seiner Art,
Ein Eisenfresser! stand auf einem hohen Dache,
Sich umzusehn. Ein Wolf erschien.
Der Ziegenbock, der Held, sah ihn,
Ward muthig, schäumte Rache!

Du Mörder du! du Dieb!
Komm mir nur nicht herauf, ist dir dein Leben lieb!
Du bist's, Tyrann! du bist's, — die Mutter weinet noch —
Du bist's, o Frevelthat!
Der mir mein Lamm geraubt und aufgefressen hat!
Herr Bock, bemühen sie sich doch
Zu mir herunter! sprach der Wolf.
Zwar haben sie erhabnen Geist
Und Lust zu fechten, das beweist
Ihr langer Bart! und ihres Horns Gestalt
Ist fürchterlich und ich bin alt;
Doch, solchen Schimpf zu rächen, wird man munter,
Und scheut nicht Bart, nicht Horn; Sie kommen nur herunter!
Was that der Bock, der Held? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart; sein Horn
Gebraucht er aber nicht; genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, sprach er,
Ich rächte mich und wären si e ein Bär!
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht; das Dach! Herunter von dem Dache!

23.

Das Pferd und der Hund.

An — —

Hör' an, o Freund, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engelländer, sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust
Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf und seinen Schweif,
Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
Wem kann, sprach er, ein Satz, wie mir gelingen?
Zum Ritt geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,
Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht, dem Reuter zu gefallen,
Und mir! und mir! Von allen, ja von allen
Die mich besehn, werd' ich bewundert, ich!
Werd' ich genannt: das edle Thier:
Man hat auch Recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das schönste, ja das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher!
O, sprach der Hengst, wie klein ist der!
Hör' an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, zu rund!

Betrachte mich! an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel; ich bin der Thiere König!
Betrachte mich! Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper wie geschlank!

Sey, was du willst, antwortet Mopschen, sey
Geschlank und rasch: Ich bin getreu,
Sonst nichts!
O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Mopschen sprach! Hengst, sagt' ich, meinen Haß
Hat jeder, welcher sich erhebt, wie du.
Er wieherte; ich schmiß die Stallthür zu.

24.

Der Fuchs und der Rabe.

Vogel! sprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume saß
Und in seinem Schnabel einen schönen Fraß,
Einen Käs' hielt; welche Stimme mußt du haben!
Ey! du bist ja schön!
Solchen Vogel hab' ich nie gesehn!
Fremdling, ohne Zweifel, hoch in Ehren,
Deine Stimme mögt' ich hören!
Rap, und Rap und Rap erschallt
Augenblicklich durch den Wald.
Aus des Sängers aufgemachten Schnabel
Fällt der Käse nieder vor dem Fuchs;
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

Fürsten, merkt euch diese Fabel!

25.

Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs, auf einer Wiese gieng
Ein alter Reiger, still auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel hieng.

Des Bachs Gewässer floß auf harten Kieselsteinen,
Durchsichtig wie Crystall
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstral
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke,
Lockt es herauf in Haufen ohne Zahl;
Es letzte sich, war guter Dinge,
Stieg auf und machte frohe Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl!

Herr Reiger, wie so faul? Schnappst du denn nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Zu holen einen Hecht? Du Fauler, wartest du
Auf einen Karpfen? Ey! wie wird es dich gereun!
Wenn du wirst schnappen wollen, wird kein Hecht mehr seyn!
Wie ernsthaft! wie so still!
Wie dreht er seinen Hals, den er nicht brauchen will;
Ein kluger Freund von Mäßigkeit,
Besinnt er sich: Es ist noch Zeit!
Stets essen, ist gemeiner Vögel Weise!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um,
Nach Karpfen, oder Hecht;
Allein, verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht;

Nur

Nur Schleyen schwimmen noch, er aber ist nicht dumm,
Er hat Geschmack! Schley wäre schlechte Speise
Für einen Reiger! alle läßt er ziehn!
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach!
Gründlinge trift er an; fragt aber nichts darnach;
Er läßt sie all' im Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht;
Nach ihnen nur einmal den Schnabel aufzuthun,
Das wäre großer Schimpf für einen Leckermund!
Er sagt's; indessen geht, was Fisch ist, auf den Grund;
Nicht einer läßt sich sehn! Ey, Leckermund, wie nun?

Er immer hungriger, steht da mit Ungeduld,
Und sieht sich um, und sucht, und sucht bis zum Ermüden.
Kein Karpfe kommt, kein Hecht! Er giebt sich selbst die Schuld,
Und ist mit einem Frosch zufrieden!

Fabeln.

Drittes Buch.

1.

Die zween Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriß ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zweykampf kam,
Und seinen Sohn, den Held, das Lamm zerreißen sah
Und seiner Heldenthat der Sohn sich rühmte, da,
Da sprach der Vater: Narr, weil keine Lämmer beissen,
So kann man sie ja wohl zerreißen!

2.

Der Puterhahn und das Hühnchen.

Ein weiser Truthahn gieng stolztretend auf und nieder
Und hauderte, sehr träg fortschleppend sein Gefieder;
Ein Hühnchen, das ihn sah, ging munter hin und her
Und lief ihm aus dem Tritt, den er
Getreten kam, so stolz! Und überm Hühnchen sang
Die kleine Nachtigall bescheiden stundenlang
Ihr Abendlied; die Menschen blieben stehn
Und sagten: Ey! Wie singt das kleine Ding so schön!
Und sprachen, als sie weiter gingen,
Von einem Hauderer im deutschen Musenchor!
Ey! rief das Hühnchen da dem Truthahn laut ins Ohr:
Du, Stolzer, könntest du, wie dieser Sänger, singen!

3.

Der Löwe und die Maus.

Ein Löwe brüllte! plötzlich kroch
Aus seinem dunkeln Mauseloch
Ein Mäuschen an das Tageslicht
Und horchte; schrecklich war's zu hören!
Und doch erschrack das Mäuschen nicht.
Ey, sprach's, er will uns brüllen lehren!

Und fieng zu pfeiffen an,
Und stand, und übte sich, dem Löwen nachzubrüllen.
Wenn ich die That nicht loben kann,
So lob' ich doch den guten Willen.

4.

Der Kater und die Katze.

Ein Bär saß einst an einem Erlenstrauch,
Und leckte sich an seiner Tatze.
Ein Kater sah's und eine Katze;
Das, sagte Hinz, das kann ich auch.

Ein Wolf erschien! der Kater schlich
Auf einen Baum, die Katze setzte sich
Still neben ihn, und beyde nun
In Sicherheit, sahn Heldenthaten thun;
Denn Wolf und Bär bekamen Krieg,
Und Ritter Bär erkämpfte hohen Sieg!
Da machte sich die Katze rauch,
Und fragte: Hinz! kannst du das auch?

5.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Mensch aus Thon,
Saß in seinem Paradiese
Auf dem Hügel einer Wiese,
Wie ein König auf dem Thron.

Um ihn standen, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirsch und Löwe tugendsam.

Als ihr König, wollt' er ihnen
Namen geben; Löwe, geh!
Geh, du Parder! geh, du Reh!
Sprach er, und die Thiere gingen,
Wie sie den Befehl empfingen.

Schaaf, o du! so gut! so fromm!
Rief der erste König, komm!
Komm zurück zum König; und
Lauter etwas rief er: Hund,
Pferd und Kuh bey ihren Namen;
Und sie hörten ihn und kamen;
Und er hieß sie seine Lieben!
Und sie sind bey ihm geblieben.

6.

Der Adler und der Taubenfalke.

An unsre Dichter.

Ein Alpenadler flog in hoher Himmels-Luft,
(Vor zwanzig Jahren ists geschehen,
Ihr Herrn! auf Frankreichs Pyrenäen;)
Ein Falke sieht ihn fliegen; ruft:

Herr Vetter, wart' er! — Hat's der Adler denn
gethan? —
Der Adler, sagt man, säumte nicht
Auf seiner Sonnenbahn;

War aus dem spähenden Gesicht
Des Taubenfalken bald verschwunden;
Der Taubenfalke hat nicht seine Spur gefunden!

Der Taubenfalke? der?
Nahm ers nicht übel, lieber Herr,
Daß in der Kunst zu fliegen
Er übertroffen war? Stört' es nicht sein Vergnügen?
Liebt er den Uebertreffer? — Nein!
Der Adler Jupiters, sprach er,
Muß es gewesen seyn!

7.
Der Wiedehopf und die Mücke.

Ein Wiedehopf stand stolz, und sprach zu einer Mücke:
Du tanzest auch den ganzen Tag!
Herr Kronenträger! sprach die Tänzerin, die Mücke:
Wohl dem, der tanzen mag!

8.
Der Sperling und der Dichter.

Ein Sperling saß auf einem Dach,
Und hörte meine Stubenlerche singen;
Und lauschte, lauschte; sang ihr nach;
Allein es wollt' ihm nicht gelingen,
Er traf nicht einen rechten Ton!

So, dacht' ich, lern' ich auch nicht singen,
Wie ein Anakreon!

9.
Die Sperlinge.

Man flickte — war's zu Strasburg oder Rom?
Ich weiß es nicht — an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schwestern
Des Sperlingvolks aus ihren Nestern;
Und als die Flickerey zu Ende war,
Da kam, bey Tausenden die Schaar
Der Flüchtigen zurück geflogen;
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Nestchen wieder gern bezogen;
Allein man sah betrübt, daß keins gelassen war.
Und, Gott! was hat sie doch bewogen,
Erseufzte da, mit tiefem Ach,
Ein alter Sperling auf dem Dach:
Uns unsre Wohnungen so grausam zu zerstören?
Was Bösers konnten sie nicht thun;
Als wenn die hohen Mauern nun
Zu etwas nütze wären!

10.
Die Donau und der Leuta-Bach.

Die stolze Donau gieng, mit ihrem stolzen Gange
Das stolze Wien vorbey.

Der kleine Leuta-Bach
Gieng ihrem stolzen Gange nach.
Die stolze Donau sprach:
Ist dein Geschick, du kleiner Schäker, nicht
Ein herrliches Geschick?
In der Gesellschaft meiner, welch ein Glück!

Die kleine Leuta spricht:
Durch das Gefilde, welches mich
Den kleinen Silberbach einst nannte,
Floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich,
Eh' ich dich kannte!
Kaum aber kenn' ich dich, so werd' ich fortgerissen,
Und muß, was Sklaven müssen,
In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig, ach!

Man läuft den großen Herrn an ihre Höfe nach,
Und seufzt dann oft, wie du, o kleiner Leuta-Bach!

11.

Die Eule und die Nachtigall.

Die Eule sprach zur Nachtigall,
Die mit dem Wiederhall,
Des Abends und des Morgens, immerfort
In Liedern scherzte: Du! hör' auf zu singen, dort
Auf deinem Baum', in deinem Schatten;
Und komm herein zu mir, zu mir!
Und werde meinem Gatten
Ein hübsches Abendessen hier!

Die Nachtigall, die sonst nicht spottet,
Die spottete der Thörin ins Gesicht:

Du hast das Mausgeschlecht gefräßig ausgerottet
Und Vögel kommen wohl in deine Klause nicht;
Besonders ich, geboren, frey zu singen,
Und dich, Kallmäuser, auszulachen; ich
Will mich nicht selber dir zum Abendessen bringen.
Willst aber du Kallmäuser mich verschlingen,
So komm heraus und hole mich!

12.

Der Vater und der Sohn.

Der Vater.

Von Wasser und von Brot
Lebt Quist, der arme Mann, und fürchtet Hungersnoth,
Geht aber oft vergnügt aufs Land,
Sein einzig Schäfchen an der Hand,
Und bückt sich tief und jätet
Viel Unkraut mühsam aus, und betet
Mit einem Seufzer still den Gott des Regens an.
Und Quist, der reiche Mann,
Schweigt in der Residenz, hat alle Lebensfreuden,
Denkt nicht mit Dank an den, der ihm die Freuden giebt,
Und wird von Kindern nicht geliebt —
Wer mögtest du, mein Sohn, wohl seyn von diesen beyden?

Der Sohn.

Der Reiche, Väterchen! der Arme
(daß unser reicher Gott doch seiner sich erbarme!)

Hat zum Verschenken nichts,
Hat keinen süßen Saft der Reben!
Ach, liebes Väterchen, Dein sattes Söhnchen spricht's,
Wir mögen ihm noch heut' ein Tönnchen geben!

13.

Konfuzius.

In einem kleinen Menschenkreise
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weise,
Der, tausend Stadien von uns,
Die hohe Lehre von den Freuden
Der armen Tugend lehrt, die mancher reiche Duns
Nicht faßt, und Könige beneiden!

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unsern schönen Sommertagen
Gefärbt war im Gesicht, brach aus in bittre Klagen:
Ach Gott! mein Bischen trocknes Brot
Muß ich, der ärmste Mann des Königreichs, genießen
Im Schweiße meines Angesichts!

Schon gut! Siehst du die Tropfen fließen,
Sprach Herr Konfuzius, dann denk: Es schadet nichts!
Nichts! nichts! Ich bin gesund! Mein Nachbar Taugenichts
Liegt krank ins zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!

Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlseyn lohnt man Fleiß!
Rief seinen Beyfall ihm der kleine Menschenkreis;
Und trennte sich, und sprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

14.

Der Grübler und Apoll.

Die Grübler Narados, von Vorurtheilen frey,
Behauptete, der Gott zu Delphi sey
Betrug, Erfindung, Pfafferey!
Und seinem Griechenland die Fabel zu beweisen
Beschloß er, von Athen nach Delphi selbst zu reisen.

Noch grübelnd kam er an mit einem Sperling; stand
In zugeschloßner Hand
Den Sperling haltend, vor dem Gotte.

Die stolze Seele, voll vom überklugen Spotte,
Dacht er; den Stümper will ich wohl
In meine Schlinge kriegen!
Ja wahrlich! spricht Apoll:
Todt ist der Sperling! dann laß ich den Sperling fliegen;
Spricht er: Du Thor, er ist lebendig! dann
Zeig' ich ihn todt! ihr Herrn! so bring' ich eure Lügen,

Geglaubt von keinem klugen Mann,
Ans helle Tageslicht; und die Vernunft wird siegen!

Was ist der Sperling hier in meiner Hand? du Gott!
Ist er lebendig, oder todt? —
Todt oder was du willst, antwortete dem Frager
Apoll der Wahrheit-Sager;
Bestraft' ihn aber nicht; ließ ihn
Nach dem erleuchteten Athen
In Frieden seine Straße ziehn.

Wär's heut zu Tage so geschehn,
In Rom? in Lissabon? in Hamburg? oder Wien?

15.

An den Knaben Gottfried Herder.

1783.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hieng, und der in meinen Augen
Schön, wie die schönste Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig saugen,
Ging munter auf das Feld. Man sah den Amor gehn,
Und still an einem Wasser stehn,
Und in dem Wasser sich besehn.

Ey! sprach er mit sich selbst, seht doch, ich bin so schön!

Indeß das Wasser langsam lief;
Und plötzlich rauschte Schilf, und aus dem Schilfe rief
Mit raschem Frage = Ton, wie einer, dessen Blut
In Wallung ist, und der in edlem Grimme
Des Herzens schilt, und Gutes thut,
Ein Stimmchen, silberfein, wie eines Kindes Stimme:
Bist, Knabe! du auch gut?

16.

Der Bürgerbund.

Die Fürsten machen einen Bund,
Und thuns der ganzen Erde kund!
Warum nicht wir? Wir andern wollen
Auch einen machen! alle wollen
Wir Eins seyn, stehn für einen Mann,
Und welcher Waffen tragen kann,
Der soll sie tragen! Sicherheit
Bey unserm Heerd', ist unser Eid,
Und unser Zweck! Wir wollen streiten
Fürs Vaterland und für die Zeiten,
In welchen man so schön Gesetze herrschen läßt!
Wir schwören ihn, und halten fest,
Und lassen uns durch keine Listen trennen;
Wir, die wir unsern Vortheil kennen.

So sprach der Bürger zu Berlin,
Ein Geist, ein Herz, ein Mund!

Und Friederich bestätigt' ihn,
Den edlen Bürgerbund.

17.

Die Rose, die Rebe, der Distelkopf und Jupiters Adler.

Aus dem Französischen des Königs.

Jedwedes Wesen war begabt mit Wissenschaft
Damalen, als die Welt die anerschaffne Kraft
Noch hatte: die Vernunft war, sagt man, eingesessen
Im Menschen und im Thier, in Pflanzen, die wir essen,
In allen Lebenden bis auf die Milbe! dumm
War noch kein Menschenkopf, noch keine Blume stumm!

O schöne, schöne Zeit! von welcher ist zu lesen
In einem schönen Buch: Ein Garten sey gewesen,
Und eine Rose, schön, wie's keine jetzt noch ist;
Ey! hätte die gesagt zur Rebe: du, du bist
Bey weitem nicht so schön, als ich bin; ich beklage
Dich arme Rebe! Du, das liegt am hellen Tage,
Bist ungeholfen Nichts! bist elend, jämmerlich;
Der Mensch macht Was aus dir, pflegt und beschneidet dich,
Giebt eine Stütze dir, macht, daß du dich kannst schlingen

Um einen Platanus, auf welchem Vögel singen;
Du, Rebe, deren Blüth' erlesnen Balsamduft
Weit um sich her nicht geußt in dünne Sommerluft,
Du lägst, hälf' er dir nicht, zu deiner großen Schande,
Verworfen, schmutzig, kalt und kröchst vor uns im Sande!

Hingegen ich, mein Kind! ich, also wunderschön,
Daß aller Augen sich an mir nicht müde sehn,
Ich Blumenkönigin, ich, so von Gott erschaffen,
Ich steh' in eigner Kraft, und mitten unter Waffen.
Kömmt nun ein schöner Tag, sieh! dann brech' ich hervor
Mit meinem Sonnenglanz! dem ganzen Blumenchor
Weich' ich nicht aus, ich bin die Mörderin, ich tödte
Was schön ist um mich her, bis auf die Morgenröthe!
Wenn eine junge Braut dem Mann, dem Bräutigam
In ihrer Ehrenzucht und jungfräulichen Schaam
Gefallen will, dann muß, an Tafeln und in Tänzen,
Ich Blumenkönigin an ihrem Busen glänzen!

Nur einen kleinen Werth hast dennoch gegen mich
Du so Vergängliche! sagt da die Rebe; dich,
Kaum aufgebrochne, stößt, und alle deine Glieder,

Aus ihrem Seyn in Nichts ein Hauch des Windes
nieder;
Dein Leben ist so kurz, o Schwesterchen! man sieht
In einem Tage dich schön blühend und verblüht;
Die Schönheit steht bey dir, du streitest und du
siegest,
Ja! wenn, so schön du bist, du schöne Früchte
trügest,
Dann wärst du Was! Du wärst des Schöpfers
bestes Kind,
Wärst schön — und nützlich auch, wie meine Trau-
ben sind.

Ein dicker Distelkopf, ein Auswurf aus der
Erde,
Hört an die Reden, spricht: Ihr Schwätzer, schweigt!
ich werde
Mit euch nicht streiten, ich, der Freymann, der
gepflegt
Zu werden nicht bedarf, den jeder Boden trägt!
Ihr Sclaven, eure Frucht und eure Blüthe dienet
Dem Menschen, der euch pflanzt; ihr wachset, blü-
het, grünet,
Weil ihr die Sclaven seyd, die, keiner Freyheit hold,
Nur glänzen, ihr, im Dienst, wie Silber oder Gold!
Nach eurem Schimmerglück werd' ich gewiß nicht
trachten,
Ihr Menschendiener ihr! euch kann ich nur verach-
ten!

Schweig! o du Distelkopf, verwegner Lästrer,
still!
Der muß vollkommen seyn, der alles tadeln will!
Rief aus der hellen Luft ein Adler, der vom Throne,
Des

Des hohen Jupiters geflogen kam; o schone
Der Worte, Låstrer, du! o du, der frey nicht ist
Du Sclave, der du nur des Esels Speise bist!
Ich lehre — kaum bist du der Lehre würdig —
hôre,
Du Rose! Rebe du! nur euch geb ich die Lehre:

„Der Schöpfer, der uns schuf, gab jeglichem
sein Theil,
„Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
„Und alles, was er will, kann er Geschöpfen geben,
„Geruch und süßen Saft den Rosen und den Reben!
„In jeder Eigenschaft strahlt seine Güte weit
„In seinem Reich, und ihm blieb die Vollkommen-
heit!

Gelaßner sprach er dies, als wies der arme Tropf,
Der Herr mit dickem Kopf,
Anhören mußte; saß bey Reb' und Rose, zog
Der Rose Wohlgeruch sanft ein, mit starken Zügen,
Flog wieder auf zum Thron des hohen Gottes, flog,
Und Ros' und Rebe sahn ihn fliegen!

18.

Selma.

Selma, Tonnen Goldes reich,
Reicher aber noch an Tugend,
Einem Engel Gottes gleich
An Gestalt und Geist und Jugend!

— Wißt, ihr guten Leser, wißt
Daß sie eine Preußin ist! —
Selma gieng mit leisem Schritte
Zu dem Mann der kleinen Hütte,
Der berühmt ist, weil er zehn
Töchter hat, und alle schön!

Vater, sprach sie, Eine Bitte:
Nehmt mich zur Erzieherin!
Guter Vater, seht! ich bin
Mutter, aber ohne Kinder!
Alles Unglück stürzt' auf mich!
Mann und Kind starb, krank war ich;
Nun, o Freund, bin ich gesünder!

„Nein! ich kann nicht! Meine Kinder
„Wird der liebe Gott erziehn!"

Selma bittet, flehet ihn,
Ihre Bitte zu gewähren!
Nichts! Er will davon nicht hören!

Selma geht mit leisem Schritte
Weg vom Mann der kleinen Hütte,
Geht gedankenvoll nach Haus,
Ließt von ihren Wechseln aus
Einen, welcher zu zwey Theilen
Ihr Vermögen macht, und eilt
(Mit Geschenken muß man eilen,
Daß sie nicht die Reue theilt!)
Zu dem Mann der kleinen Hütte!

Guter Vater, eine Bitte:
Nehmt dieß kleine Blatt Papier
Zum Geschenk! spricht sie, von mir.

Nichts, er weigert, will's nicht nehmen;
Nähm' ich's, spricht er, dann müßt' ich
Mich vor Gott und Menschen schämen!
Edle Frau, verschonet mich!
„Nehmts, bitt ich, für eure Kinder!"
Meine Kinder brauchens nicht!

Kurz der Mann, nicht mehr nicht minder
Als ein armer Bauer, spricht
Zornig, wie ein Kriegesheld:
Meine Kinder würden wählig
Durch das Geld, und wohl nicht seelig;
Darum nehm' ich nicht das Geld!

„Nun, so nehmt mich selbst!"
Ihr Gnaden,
Dann würd' ich ein fauler Schelm,
Und mit Helm und Schild beladen,
Schimpft' ich beydes, Schild und Helm!

„O ihr Spötter!"
Nein! ich bitte
Stürzt uns nicht in Seelennoth!
Laßt mir meine kleine Hütte,
Meine Töchter und mein Brot!
Alle Güter dieser Erden,
Edle Selma, gönn' ich euch!
Allzuarm mag ich nicht werden,
Aber auch nicht allzureich!

19.

Die Rosenknospe und die Lindenblüthe.

Eine Rosenknospe rühmte Lindenblüthen
Ihre Schönheit, — — Balsamduft
Hauchen wir in dünne Luft!
Sagten all' auf einmal, und geriethen
Fast in Zorn! die Knospe schwieg;
Zanken, denkt sie, will mir nicht geziemen!

Gegen Abend aber stieg
Ihr Geruch empor! — — Sie spricht:
Seine Schönheit darf man rühmen,
Seine Tugend nicht!

20.

Der Dichter und ein Fuchs.

Herr Dichter, sprach ein Fuchs, der an der Kette lag,
Ich bitte, laßt mich los! ich will ein Stückchen machen,
Ihr sollt darüber lachen;
Nur heut' auf einen Tag!

Auf einen Augenblick
Dürft' es nur seyn, du Schalk! so lachtest du der Kette,
Ja! wer von dir nicht schon so manches Schelmenstück

Gehöret und gelesen hätte!
Du bist so schlau, so schlau! so listig, daß man dich
Fest hält, wenn man dich hat; die Kunst ist, dich zu kriegen!
Darum, du Vogel, du! wer klug ist, tröstet sich
An seiner Kette selbst, und bleibt geduldig liegen.

21.

Tamerlan und seine Tochter.

Die liebste Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um sich verbreitete, hieb eines schönen Hahns
Geliebter Henne, (die zu wecken,
Der Hahn sein häßliches Kikri,
Hochstehend jeden Morgen schrie,)
Nicht dieses harten Schicksals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwerdt.

Der Vater sah's. Unschuldigen Geschöpfen
Haut man den Kopf nicht ab, sprach er;
Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlin köpfen?
Unmenschliche Tyrannin! wer?
„Herr Vater, Sie!" — Tyrannin kniee nieder!
Gerechtigkeit muß seyn, du bist mir nicht zu lieb!

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder!
Der Vater nahm das Schwerdt, und hieb
Den schönsten Mädchenkopf

Der liebsten Tochter ab,
Faßt ihn beym Schopf
Und legt ihn sanft ins Grab!

Ob wohl mit Menschenblut der große Tamerlan,
Der böse Thaten hat gethan,
Die Götter zu versöhnen meynte?
Lehrt's, Menschenlehrer! mich!

Gerechtigkeit muß seyn! sprach der Barbar und weinte
Zwo Thränen bitterlich.

22.

Die zwey Esel, der Wiedehopf und die Gans.

Zwey Esel schrien um die Wette;
Die Wette war ein Distelkopf.

Wenn einer auch gewonnen hätte,
Was wär's denn? sprach ein Wiedehopf;
Wenn's um die Ehre
Der Schönheit wäre,
Dann ließ ich eine Wette gelten! —

Was da der schöne Dummkopf quackelt
Ruft eine Gans von fern, und wackelt
Vor Esel und vor Wiedehopf vorbey.

Die Esel wiederholten ihr Geschrey,
Die Gans kehrt um und schnattert: O du wettest,

Du Wiedehopf, ja wohl mit mir?
Als wenn du dir
Die Schönheit selbst gegeben hättest,
Du dummes Thier!
Du kannst, dächt. ich, die Mühe sparen;
Die Federn bleiben, wie sie waren;
Und unsre Stimme üben wir.

23.

Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Besprachen sich von ihrer Größe.
Ha! sprach der Elephant, ich messe
Dich ja so leicht, mit meinem Rüssel, aus!

Und ich, antwortete die Maus,
Hab' einen kleinen Zahn, und fresse
Mich ja so leicht in eines Königs Haus:
Die Größe macht es oft nicht aus!

24.

Der Stieglitz und die Lerche.

Der Stieglitz.

Sing' einen Wettgesang mit mir;
Ich nehm' es auf mit dir!

Die Lerche.

Gut! wenn du willst, ich geh' es ein;
Die Nachtigall soll Richter seyn.

Der Stieglitz.

Die Nachtigall? Ich dächte: nein!
Der singen wir zu fein.

Die Lerche.

So willst du der Cicade Lob?

Der Stieglitz.

Der singen wir zu grob.

Die Lerche.

Ey welch ein Richter ist dir recht?

Der Stieglitz.

Ich möchte Sperber, oder Specht.

Die Lerche.

Specht oder Sperber? schönen Dank
Ich singe keinen Wettgesang.

25.

Der Kater und die Katze.

Ein Kater gieng auf's Mausen aus;
Fand aber nirgend eine Maus.

Sein Weib, die Katze, kam, der Kater sprach:
Wo sind die Mäuse denn geblieben? Ihr Lieben,

Die Mäuse, sprach die Katze, haben wir,
Aus unserm großen Jagdrevier,
Mit unsrer Mordlust ja vertrieben,
Vertrieben und verzehrt,
Das ganze Mäuse-Volk, fürcht' ich, ist aufgerieben!

Ob diese Fabel wohl was lehrt?

26.

Die Krähe und die Bachstelze.

Bachstelze, geh doch nicht so wacklich, sprach die Krähe,
Die Weisen gehen festen Gang!

Ich, liebe Krähe, sprach das Vögelchen, ich gehe
Nach Weisheit nicht, ich würde krank;
Ich gehe meinen Hang
Zu kleinen Freuden nach, und sehe
Zugleich mich um nach gutem Schnabel-Fang.

Wollüstlerin, erwiederte die Krähe,
Die Weisen gehen festen Gang!
Und gieng an einen Ort, von welchem ein Gestank

Das Vögelchen vertrieb, das spottend, in der Nähe,
Bis an den späten Abend sang:
Die Weisen gehen festen Gang.

27.

Die Schöpfung der Vögel.

Seyd, sagte Zevs, ihr Vögel! und es war
Die ganze Vögelschaar,
Auf Feldern und in Büschen!
Der Kuckuck rufte Stundenlang,
Die Wachtel schlug, die Lerche sang,
Der Sperling zwitscherte dazwischen.

Doch alle schwiegen auf einmal;
Und plötzlich ließ aus einem Thal
Die Nachtigall ihr Lied erschallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen!
Sing, sagte Vater Zevs, du kleine! noch einmal!

28.

Ein Sperling und eine Taube.

Ein loser Sperling sprach zu einer frommen Taube,
Als wär's sein rechter Ernst: Frau Nachbarin, ich glaube,
Gott schuf den Menschen uns zu unserm Dienst — Er streut

Und zwar mit aller Freundlichkeit,
Uns unser Futter alle Morgen
Vor unsern Schnabel! — Nahrungssorgen
Hat Er: und wir, wir Kinder der Natur,
Wir essen, und wir lieben nur!
Mit nichten, sagte da die Taube,
Das Futter streut der Mensch nicht dir;
Er streut es meinem Mann und mir!
Ja, mir allein, und meinem Mann!
Du bist ein Dieb, du lebst vom Raube.
Dein Glaub' ist falscher Glaube,
Den ich an dir nicht loben kann!

29.
Der Rabe und die Künste-Richter.

Ein Rabe setzte sich auf einen hohen Thurm,
Als Boreas die Luft aus ihrem Stillstand brachte;
Saß, fürchtete zu fliegen, dachte:
Wer diese Stadt und diesen Sturm
Entstehen machte,
Der hat's nicht recht gemacht; die Stadt ist mir zu groß,
Der Sturm zu mächtig! Fabeldichter!
Bricht hier ein junger Künste-Richter
Mit seiner Weisheit los:
Laß deine Raben schwatzen, nur nicht denken;
Ich will dir deine Lehre schenken!
Herr Künste-Richter, seht! die Lehre war auch nur
Für Tadler der Natur!

30.

Der Bauer und der Schäferhund.

Ein Bauer saß in einer Schenke,
Nahm seinen schweren Krug, und trank sich mehr als satt.
Ey! dacht' ein Schäferhund, ey, was doch für Getränke
Der wohl in seinem Kruge hat?

Die Schäferhunde sind so klug, daß in der Stadt
Kein Schooßhund klüger ist. Der Bauer gieng hinaus;
Und weil er seinen Krug stehn ohne Deckel ließ,
So schlich der Hund sich hin zum Kruge, trank daraus,
Und sagte: das schmeckt süß!

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! er kroch
Auf allen Vieren. Warte! sprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!

Herr Wirth, das Bier ist sauer!
Rief er, und: eine Kanne noch!
Das Bier ist sauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verstand ihn nicht,
Und wies die Zähne.

Hast du Herz?
Fragt da der Bauer ihn, und drohet ihn zu schlagen.
Herz? spricht der Hund, mein Herr, man muß die Wahrheit sagen,

Und lügen muß man nicht, auch nicht
einmal im Scherz.

31.

Der schlafende Löwe.

Der König Löwe schlief. Von weitem saß ein Luchs;
Und dieser hatte Lust, den Löwen aufzuwecken.
Den Löwen, unsern Herrn? den Löwen, unser
Schrecken?
Laß, laß ihn schlafen! sprach ein Fuchs.
Herr Schmeichler, gut! ich will den Löwen schlafen
lassen,
Weil, wenn er schläft, er uns kein Todesurtheil
spricht!
Antwortete der Luchs, mit spöttischem Gesicht.

Auf manchen König mag die Fabel passen,
Auf unsern König paßt sie nicht.

32.

Der erwachte Löwe.

Der König Löw' erwachte. Wolf und Bär,
Und Luchs und Fuchs erzitterten; denn er
War ein Tyrann, und schonte seiner Freunde,
Wenn er ergrimmte, nicht.

Erwacht, sah' er, mit zornigem Gesicht,
All seine mächtigen Vasallen. Meine Feinde
Seyd ihr! sprach er; ich habe nicht geschlafen,
Darum, ihr Herrn! muß ich euch strafen!
Und nach und nach fraß er
Den Luchs, den Fuchs, den Wolf, und auch den Bär,
Der sterbend, wie ein Held, noch Rache raucht.

Ihr Menschen, Gott sey Dank, daß seine Königsmacht
Kein Menschenkönig so gebraucht,
Und keiner so erwacht!

33.

Der Staar und die Lerche.

Wir reisen, sagten einst, auf ihrer Wandrung, Störche
Zu einem Staar und einer Lerche.
Wir auch! antwortete die kleine Lerche gleich,
Und wenn ihr's wollt, so reisen wir mit euch.
Mit nichten! sagte drauf der Staar,
Der klüger als die Lerche war,
Mit nichten! denn auf euern Reisen,
Da liefen wir Gefahr!
Ihr könntet uns, wie Frösche speisen.

34.
Der Esel und das Pferd.

Ein Esel gieng, mit steifem Gange,
Zu einem Pferde: Sage mir,
Sprach er zum Pferde, nehmen dir,
Mein Bruder, Zaum und Stange
Die Freyheit nicht auf deinem Wege?
Ja, leider! gab das Pferd zur Antwort; aber doch
Trag' ich kein Joch,
Und kriege keine Schläge!

35.
Die Füchse, Dachse und der Bär.

Den Löwen mit der großen Seele,
Den könnt ihr wohl,
Ihr kleinen Gecken,
Ein wenig necken!
Da seht! er liegt in seiner Höhle,
So großmuthsvoll!
Und macht, ein Weiser und ein König,
Aus eurem Spott, und eurem Schimpf sich wenig,
Ihr könnt's ja wohl!
Wär' aber unter euch ein Tiger,
Und muthig und noch jung,
Dann thät er einen Sprung
Aus seiner Höhle, würde Sieger,
Und ihr, ihr kleinen Gecken,
Entflöht in Dornen und in Hecken:

Zu Füchsen und zu Dachsen, die umher
Um des Monarchen Höhle standen,
Sprach's in entfernten Landen,
Der Kanzler Bär.

36.
Der Löwe und der Stier.

Ein Löwe wurde wild.
Ha! wie er brüllt!
Rief's in dem Wald umher! Wehrlose Thiere nahmen
Die Flucht bey Zeiten, und entkamen;
Wehrhafte stellten sich in Haufen,
Zu stehn für einen Mann;
Der wilde Löwe kam gelaufen,
Und sah die Haufen an.

Was willst du? Fragt' ein Stier,
Wir nehmens auf mit dir!

Mit Einem Alle! spricht der Löwe zornig, gehet
Ihr all' in euren Stall!
Und laßt mir diesen Einen; sehet,
Das ist der Fall:
Er ist ein Held, er messe sich!

Hum! sprach der Stier, sein Diener!
Man wird durch gute Hülfe kühner;
Ich komm, ihm nicht, er fräße mich!

37.

Aesop und die Thiere.

Lockmann, oder auch Aesop,
(Denn man weiß nicht, wer von beiden
Höher seinen Geist erhob,
Nackte Wahrheit einzukleiden
In gefälliges Gewand,)
Oder Vater Adam stand
Unter Thieren,
Auf zwey Beinen oder Vieren,
Stand, und fragte: Wollt ihr dienen
Meinem Weibchen, oder mir?

Nein! antwortet' ihm ein Stier!
Löw und Tiger sahn den kühnen
Thier-Befrager, schwiegen still,
Fragten aber mit den Mienen:
Ist ein Thier, das dienen will?

Alle flogen auseinander
Ins Gefild' und in den Wald,
Fürchtend einen Alexander,
Suchend sichern Aufenthalt.
Und man nahm nach tausend Jahren
Seine Freyheit erst dem Stier,
Unsern Helfer, welchem wir,
Keine saure Mühe sparen!

Hat er, endlich matt und alt,
Viel gepflügt und viel gefahren,
Wird er von uns aufgestallt,
Und so viel er haben will,
Geben dann wir ihm zu fressen;

Dann hält er dem Schlachter still;
Dann wird er von uns gegessen!
O du Löw', ist das nicht gut?

Stünd' ein Löwe nur von weiten
Ha! spräch' er mit Heldenmuth,
Laßt uns für die Freyheit streiten.
Brüder! Brüder! bis auf's Blut!

38.
Der Adler und der Rabe.

Ein Adler flog zur Sonne, prächtig hell,
Ein Rabe sieht ihn fliegen.
Ey! sprach der Rabe da, den denk ich einzukriegen!
Der fliegt doch eben nicht so schnell!

Der Rabe flog; ein Trieb nach Ehre, tief empfunden,
War Schuld, daß er so kühn den Wettflug unternahm!
Allein der Adler war schon seinem Blick entschwunden,
Als er mit seinem Flug bis an die Wolken kam.
Zwar durft' er, kühn den Weg des Adlers nachzugehn,
Nur schärfer in die Sonne sehn;
Allein er fand für gut, bey Zeiten umzukehren.
Wenn unsre Flieger, doch so klug, wie dieser Rabe, wären!

39.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel
Und schwebte, singend, hin und wieder,
Und ließ auf ihrer Flur sich langsam, singend nieder;
Ach! aber plötzlich schoß, mit schlagendem Gefieder,
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tyrann,
Und, grausam sie verzehrend, sprach er: Hören
Konnt' ich sie länger nicht; ich mußte sie verzehren,
Weil ich, wie sie, nicht singen kann!

40.

Der Adler Jupiters und die Taube.

Der Adler.

Und wo denn hin, o du, du niedlichste der Tauben?

Die Taube.

Zu Venus, meiner Königin!

Der Adler.

Und willst du einen Kuß ihr bringen oder rauben?

Die Taube.

Ich bring' ihr einen hin!

Der Adler.

Und wessen ist er, darf ich's wissen?

Die Taube.

Er ist vom Vater Jupiter.

Der Adler.

Wer seinen Donner trägt, der sey von seinen Küssen
Der Ueberbringer auch! Du, Taube! gieb ihn her!

Die Taube.

Ich geb' ihn dir! ich sollt' ihn dir nicht geben!
Wem aber würde nicht vor deiner Miene graun?
Selbst meine Göttin wird erzittern und erbeben,
Vor deinen Klaun!

41.

Jupiters Adler und Venus.

Der Adler.

Der Vater Jupiter gab deiner schönsten Taube
Für seine Tochter einen Kuß:
Ich aber raubt' ihn ihr, und mit dem süßem Raube
Komm ich, in einem Flug, und bring' ihn, weil ich muß.

Venus.

So hättest du ja wohl ihn gern für dich behalten?

Der Adler.

Und wer behielt nicht gern so einen Kuß für sich?
Nimm ihn! — — Und nu? du ziehst ja deine Stirn
in Falten,
Die Stirn des Donnerers ist nicht so fürchterlich!

Venus.

Verwegner! hast geraubt! hast meine gute Taube
Mit deiner Mien' erschreckt! Weg, weg vor meinem
Blick!
Und fort zu Jupiter, mit deinem süßen Raube,
Fort! fort! bring ihn zurück!

Der Adler.

Zurück ihn bringen? Ach! o liebliche Cythere!

Venus.

Die Strafe Jupiters, Verwegner, treffe dich!

Der Adler.

Wie aber, wenn's ein Kuß vom Mars gewesen
wäre?
Du Göttin! nicht so stolz, und nicht so fürchter-
lich!

42.

Die Nachtigall und der Uhu.

Die Nachtigall sang ihre schönsten Lieder,
Auf einem hohen Berg' einmal;
Und süße Töne fielen nieder
In ein nicht fernes Thal.
Und in dem hohen Berge wohnte

Seit langer Zeit, ein weiser Zwerg,
Den Lichtwers Riese nicht verschonte,
Käm' er an diesen hohen Berg.

Und in dem Thale quackten Frösche!
Da sprach ein Uhu: Nachtigall, o du,
Mit deinem tönenden Gewäsche!
Dem Quacken hör' ich lieber zu!

Dem Denker giebst du nichts zu denken
Dem Lacher nichts zu lachen, du!
Dir will ich deine Lieder schenken,
Dem Quacken hör' ich lieber zu!

Viel Köpfe haben viele Sinne,
Sprach ein gelehrter Wiedehopf,
Und Mark zum Denken hat die Spinne,
Des Raben und des Esels Kopf.

Deswegen mag ihr Urtheil gelten,
Herr Uhu! sprach der weise Zwerg;
Die Nachtigall (Sie merken sich's, Herr Velten!)
Vernahms und flog sogleich auf einen höhern Berg!

43.

Der Kater und die kleinen Vögel.

Ein Kater saß auf einem Baum,
Und hörte kleine Vögel singen,
Ihr, sprach er, wär't für meinen Gaum!
Euch alle mögt' ich gern verschlingen!

Ein Stieglitz sagte: Du Tyrann!
Sollst uns wohl nicht in deine Tatzen kriegen;
Wir Vögel, wir sind gut daran,
Gelobt sey Gott! wir können fliegen!
Die Mäuschen aber dort, in ihren alten Mauern,
Die jammern mich! — — —
Gut, sprach der Kater, aber ich
Kann euch belauern! —

Daß Gott erbarm!
Schrie alsobald der kleinen Vögel Schwarm,
Wenn Macht und List
Beysammen ist!
Und flog, nicht einer blieb, und flog sogleich von dannen,
Weit aus den Augen des Tyrannen.

44.

Der Hamster und der Dachs.

Ein Hamster machte sich ein Loch.
Ey, sprach ein Dachs, was machst du doch?
Es ist ja viel zu klein!

Für dich, das könnte seyn,
Antwortete der Hamster — Größer machen
Könnt' ich's ja leicht, allein
Ihr Gäste würdet meiner lachen,
Der Fuchs, und du, ihr kämt mir dann hinein.

10.

Die zwey Esel.

Zwey Esel zankten sich, ein Deutscher und ein
Britte;
Nein, sprach der Deutsche, nein!
Ich wär ein Schaaf, ich Esel, wenn ichs litte,
Daß man die Ohren mir beschnitte, *)
Die lang genug nicht können seyn!

Der Britte sprach: ich bitte!
Der Hals geschoren,
Und kurz die Ohren,
Das ist neue gute Sitte!
Nein, sprach der Deutsche, nein!
Wir Deutschen sind dem Ohren — Schnitte
Sehr gram!

Der Zank
War heftig, grob und lang,
Darum mag ich ihn nicht der Länge nach erzäh-
len;
Ich würde nur die Ohren quälen,
Die kurzen und die langen; kurz, der Zank
Beschloß, weil beyde Zänker
(Sie waren nicht die besten Denker!)
Den Geist nicht hatten, sich einander auszuweichen
In ihrem Streit,
Und über eine Kleinigkeit
Sich mit einander zu vergleichen,
Beschloß mit Schlägerey! Der Deutsche biß

*) In England sind den Pferden die Schwänze, den Eseln die Ohren abgeschnitten.

Den Britten tapfer, schmiß
Ihn nieder, riß
Ein Aug' ihm aus, rieb ihm die Ohren,
Die abgestutzten, scharf, macht ihn schachmatt,
Und kurz der Britte hat,
Die Schlacht verloren!
Der gute Britte war dem Deutschen viel zu schwach.
Daß doch dem armen Schelm die nicht zu Hülfe kamen,
Die's sahn, wie schwach er war!
Die Fabel lehrt: Wir ahmen
Nicht eben alle Moden nach!

46.

Der große Mann.

Ein Mann, der Gott, und sich, und Gottes Welt studierte,
Saß auf dem Gotthard, sah sich um,
Und fand um sich herum,
Auf zwanzig Meilen ins Gevierte
Wohin er sah, auf Esel oder Pferd,
Nicht einen Menschen, seiner werth!
Ein Mann im Denken groß, und groß im Thun, was machte
Der große Mann, der keinen fand?
Er lächelte, stand auf, gieng neben mir, und lachte,
Gieng auf den Schneekopf, und verschwand!
Wer ist denn dieser Mann gewesen?
In Zedlers Lexikon, dem großen! könnt ihrs lesen!

47.

Hans Uhr.

Europa's Könige herab von ihren Thronen
Selbst stürzen, und die goldnen Kronen
Der Könige selbst schmelzen, und das Gold
Selbst nehmen, und mit ihm zehn Barden selbst belohnen,
Das alles hat Hans Uhr, der Kraftmann, selbst gewollt!

Als aber das nicht gehen wollte,
Was that er? Ungekämmten Haars,
Das ihn zum Simson machen sollte,
Gieng er, am 12ten Jenner war's,
Zum Haarbeschneider, und zum Kinn-Beschicker,
Und kam zurück wie ein Adon,
Und ward in Servien des Landmanns Unterdrücker,
Und eines Bassa Schwiegersohn!

Sonst nichts? — Ist's nicht genug für einen Thronbestürmer,
Dem's nicht nach seiner Grille geht,
Und der im Kopfe trägt zehntausend große Würmer,
Und Ungerechtigkeit begeht?

48.

Der Fuchs und das Lamm.

Er schläft, weck' ihn nicht auf! Er schüttelt seine Mähne,
Weist seine mordgewohnten Zähne,
Thut einen Sprung, braucht seine Klaue,
Zerreißt in tausend Stücken
Dich Lämmchen! — Uebern Zaun
Zu springen, dürfte dir nicht glücken!
Sprach schlau der Fuchs zum Lamm, das seinen Herrn, den König
Der Thiere, schlafen sah. — Das schwache Lämmchen schlich
Bey Zeiten sich hinweg und brachte sich
In Sicherheit! o Stier! ach hättest du so wenig
Gesäumet wie das Lamm, fürwahr! du lebtest noch!
W e r s c h w a c h i s t, sprach der Fuchs, a c h d e r e n t l a u f e d o c h!

49.

Der Maler Rubens und sein Affe.

Ein Affe sah den Maler Rubens malen,
Nahm einen Pinsel und malt' auch
Die Grazien, wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dünnem Bauch!

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeffchen nahms für Beyfall auf;

Stand, sein Geschöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe drauf.
Nahm dreister, noch einmal, den Pinsel, um zu malen
Die Grazien, wie Kannibalen.

Nein! sagte nun, und macht' ein Zorngesicht
Herr Rubens, nein! du Bösewicht,
Du sollst die Zeit dir nicht
Mit meiner edlen Kunst vertreiben!
Und riß den Pinsel ihm aus seiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben!

Ach! ließen ihren Zeitvertreib
(Sie malen doch kein schönes Weib!)
Die Affen Wielands alle bleiben!

50.

Jupiter und Juno.

Die Götter Griechenlands sahn einst von ihrem Himmel,
Auf ihre Menschenwelt, mit einem Blick herab;
Auf einmal, alle sahn des Lebenden Getümmel
Des Todten stilles Grab.

Lebt! sagte Vater Zevs, und alle Todten lebten,
Und alle Götter sahn sie leben; freuten sich
Des Worts der Allmacht sehr, und lächelten und schwebten
Auf ihren Wolken sichtbarlich.

Frau Juno ganz allein fand wenig Wohlgefallen
An ihres Herrn Gemahls fast großer Vaterthat.
Sie runzelte die Stirn, sie zürnte stolz, sie bat,
(Mit Bitten herrscht das Weib im Himmel und Sanct-Gallen!)
Die Aufgelebten alle gleich
Zurück zu senden doch ins stille Schattenreich!

Bescheiden bat sie das, und schlug die Augen nieder
Und hielt zum Vater Zevs ein hörbegierig Ohr.

Sterbt! sagte Vater Zevs, und alle starben wieder,
Und auf der Erde war's so leer, als wie zuvor.

Mit Bitten herrscht das Weib im Himmel und Sanct-Gallen!
Im Himmel stiftet es, mit Bitten, Zank und Streit,
Und in Sanct-Gallen Einigkeit!

Gottlob! das ist ja schön! Wir leben in Sanct-Gallen!
Und unsre Weiber lassen sich,
Was uns gefällt, gefallen,
Die kleinen und die großen Schnallen,
Die Perlen, die Korallen,
Den Huth — und den Gedankenstrich!

51.

Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling sprach zu einer Nachtigall:
Der Storch ist doch ein großer Reiser!
Er reist in alle Welt, ist, sagt er, überall
Umher gewesen; ob er weiser
Geworden ist? Ich zweifle dran.

Die Nachtigall hört alles an,
Sagt nichts; allein, man las in ihrem Blick,
Daß sie nicht eben viel vom Afterreden halte —
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und sang, daß Berg und Thal erschallte!

52.

Das Mückchen und der Weise.

Ein Mückchen flog um eines Weisen Licht.
Bleib von der Sonne! sprach der Weise!
Das Mückchen aber folgte nicht:
Verwegen that's die kühne Reise
Noch einmal um die Sonn' und fiel hinein.
Hab' ich dir's nicht gesagt? Du Schäker! sprach der Weise,
Du sollst uns Menschen Warnung seyn.
Das Wesen eines Lichts,
Das, glaub' ich, wolltest du ergrübeln.
Wir Menschen grübeln auch in Sonnen und in Bibeln;
Wir grübeln, und ergrübeln — nichts!

53.

Das Gemälde und der Käufer.

Der große Mengs hat mich gemalt!
Sprach ein Gemälde zu dem Käufer.
Der Käufer, der gerieth in Eifer;
Gemälde, sprach er, nicht gepralt!
Du warst so schmutzig, daß ja keiner
Dich kaufen wollte; reiner
Nur etwas bist du jetzt; ganz rein,
Wirst du nicht mehr ein Prahler seyn!

54.

Der Maulwurf und der Hamster.

In die gefüllte Speisekammer
Des Hamsters grub sich einst ein Maulwurf ein.
Hier, sprach er klagend, hier wird meines Hungers
Jammer
Einmal am Ende seyn!
Acht Tage schon hab' ich gegraben,
Und nichts gefunden, mich zu laben;
Gottlob! —
Indem er's sagt, entsteht
Ein großer Lärm, der Hamster kömmt gesprungen;
„Dieb! Räuber! Mörder!" — Gnade fleht
Der arme Hungrige! Gekämpfet und gerungen
Auf Leben und auf Tod, wie in Amerika,
Wird in der allzuengen Kammer. —
Der arme Maulwurf stirbt und endigt seinen Jammer.

So wären, wenn's geschah,
Die Thiere ja
So grausam wie die Menschen? Nein!
Es kann wohl nicht geschehen seyn.

55.

Der Esel und der Eseltreiber.

Was kann denn ich davor,
Daß du mit langem Ohr
Geboren bist, Herr Esel? — Lang-Ohr nennen
Wir andern dich mit Recht!
Denn sieh! vom ganzen Thiergeschlecht
Hast du das längste, du! das mußt du doch bekennen!
Ja! das bekenn' ich, sprach der Esel zu dem Mann,
Der auf ihm saß, und seine Klagen;
Daß er die schwerste Last getragen;
Daß er, was er gekonnt, gethan;
Daß unbarmherzig doch der Treiber ihn geschlagen,
Anhört, und Spott, für Trost,
Dem guten Esel konnte sagen,
Fast ungeduldig und erbost!
Allein, mein edler Herr, das werden sie bekennen,
Daß einen schlechten Mann,
Der spotten nur und schlagen kann,
Ein armer Schelm nicht darf beym rechten Namen nennen!

56.

Das deutsche Pferd und das brittische.

Ein deutsches Pferd, ein Friese, stand
Nicht weit von einem Engelländer,
Verglich sich, fand
Den fremden Herrn behender.

Willst du gestutzt seyn? fragt der Herr, dem er gehört.
Ja, spricht der Friese, ja ich werde
Dann laufen, wie der Vogel fliegt, die Erde
Fliegt unter mir!
Hast aber keinen Schweif, der dir
Die Fliegen wehrt!
Den Fliegen will ich wohl entlaufen!

Sein Wunsch wird endlich ihm gewährt,
Er wird gestutzt, er dünkt sich, unter einem Haufen
Von Pferden, nun das schönste Pferd!

Den Engelländer her! ruft nun der Herr,
Er soll einmal die Probe laufen.
Er läuft, er stürzt, er kann nicht mehr;
Stechfliegen quälen ihn; der Herr will ihn verkaufen.
Man bietet nichts für ihn; der Abgestutzte kann
Der bösen Fliegen sich nicht wehren,
Nicht seinen Herrn ernähren,
Man sieht ihm seinen Kummer an.

Ach, spricht das Pferd, das seine Thorheit sieht,

Ich Narr! es giebt der Narrn in Friesland und in Sachsen!
Mein Schweif, der schöne Schweif! ich laß ihn wieder wachsen.
Die garstge Fliege zieht
Mir alle Kraft noch aus den Knochen!

Hans, ruft der Stallknecht, dumm gesprochen,
Denn sieh, das Glied,
An dem er hieng, ist dir gelähmt.
Am besten ist, daß man zur Arbeit sich bequemt,
Wenn man dazu berufen ist
Durch starke Glieder.
Der Schweif, der schöne Schweif, wächst dir gewiß nicht wieder!
Daß du so dumm gewesen bist!
Und wächst er auch, du kannst ihn doch nicht brauchen,
Ha! du gehörest zu den Gauchen,
Die ihren Deutschen gern verstecken
In einen Frackrock — o die Gecken!

57.

Der Vater und der Knabe.

Ein Knabe nahm aus einem Vogelnest
Die Jungen aus! Die Alten flogen,
In Winkeln und in Bogen,
Ums leere Nest,
Und jammerten um ihre Jungen! Und da kam
Des Knaben Vater. — Du, du hast gewiß,
Ich seh's an deiner Augen Finsterniß,

Die Jungen ausgenommen! — Ich? ich nahm
Die Jungen aus! — Wo sind sie? — in der Stube!

Hab' ich, du kleiner Bube!
Dir nicht gesagt, du solltest das nicht thun?
Da jammern um die Kinder nun
Der Vater und die Mutter; denk einmal!
Ich, Vater, hätte Herzensquaal,
Wenn du, mein Kind,
Mir so genommen wärst! Geschwind!
Trag sie zurück ins Nest; du wirst,
Hoff' ich, gehorsam seyn!

War er gehorsam? Nein!
Und ach! der Vater war ein Fürst!

58.

Die Bachstelze und Störchin.

Bachstelzchen, wackle doch nicht so!
Rief eine Störchin, die, nicht ihres Lebens froh,
Mit ernstem Gang, auf einer Wiese gieng!
Bachstelzchen, Bruder Lustig, kleines Ding,
So wackle doch nicht immer so!
Ruft siebenmal die weise Frau. — Das kleine Ding
Hört's endlich, sieht sich um;
Fragt:
Sind sie dumm?
Es scheint, sie stehen in Gedanken,
Und zanken sich mit ihrem Gott!

Sie haben's ja, Frau Störchin, keine Noth;
Man muß mit seinem Gott nicht zanken!

59.
Der Hahn und das Häschen.

Ein Hahn, des Hofes Stolz, trat hin, und scharrte tief
In seinem alten Mist.
Ein Hase, der vorüber lief,
Sprach: Nachbar! lieber Nachbar! ist
Denn da noch was heraus zu scharren?
Ja, sprach der stolze Hahn, noch etwas für die Narren,
Die weisen Leute ließen's drin! —
Und gab, verachtend und mit Zorn,
Ein halb verfaultes Weizenkorn
Dem guten Hasen hin.

Der Hase, kein verächtlich Thier,
Hälts an die Nase, spricht:
Verfaultes essen wir,
Auf freyem Felde, nicht!

60.
Der Esel und der Löwe.

Ein Löwe ging mit raschem Schritt
Auf einen Esel zu!

Der Esel, angst und bange, zittert. — Du,
Spricht König Löwe, komm! komm mit!
Wir wollen jagen; du sollst machen,
Daß alles Wild im Wald erschrickt.

Herr Löw, ich fürchte mich vor zähnevollem Rachen,
Sagt da der Esel, tief gebückt.
„Schrey! Esel, schrey!" — Um Gotteswillen,
Herr Löwe, sie geruhen doch zu brüllen,
Das Wild erschrickt ja desto mehr!
„Schrey, Esel, schrey!" Wir wollen, du sollst schreyn!
Denn laß dir sagen, das Gehör
Des Wildes in dem Wald ist fein;
Der Esel treibt's heraus, der Löwe jagt's hinein!

61.

Das Veilchen und der Grashalm.

Ein Veilchen stand im kühlen Schatten;
Grashalmen machten ihn umher.

Sieh, Veilchen! sprach ein Grashalm, wer
Dich schützt vor dem Ermatten!

Du! sprach das Veilchen, du! Auf ein Verdienst, so klein,

Muß man so stolz nicht seyn!
Du thust's ja nicht allein!

62.

Aesop und der Abderit.

Sprich doch einmal mit deinen Thieren!
Sprach zum Aesop ein Abderit;
Sie stehn um dich herum, auf Zweyen und auf Vieren,
Und wer sie sieht,
Sieht wohl, daß sie nicht sprechen können,
Sieht an dem Fuchse keine List!

Du wollest, sprach Aesop, weil du gesprächig bist,
Doch ihnen ihre Stummheit gönnen!

63.

Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn stand auf dem Mist, und scharrte tief, und fand,
Statt eines Gerstenkorns, den schönsten Diamant!
Ey! wärst du, sprach der Hahn, ein Gerstenkorn gewesen!

Und wetzte seinen Rittersporn,
Und warf den schönen Stein weit von sich weg im Zorn!

Die Hausmagd, fegend mit dem Besen,
Sah um sich, sah den Wurf, hob auf den schönen Stein,
Und: schönen Dank, Herr Hahn! sprach sie, sie sollen leben!
Dafür, daß sie den Stein mir zum Geschenk gegeben,
Will ich, Herr Hahn! einmal zu ihren Diensten seyn!
Die Köchin, die das Messer schleifen
Und, eine Mörderin, an ihnen sich vergreifen
Mit ihrem Messer will, die hats mit mir zu thun!
Sie, mein Herr Hahn, sie selbst, und auch ihr liebstes Huhn,
Sie beyde sollen nicht grausamen Todes sterben!
Und sterb' einst ich, dann sollen sie
(Sie sind ein gutes Vieh!)
Von mir ein schön Gefäß, gefüllt mit Gersten, erben!

Der Hahn hört's alles, steht auf seinem Misthof, denkt:
Das Ding hat sich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem längern Leben,
Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt' ich ihn
Der Landesmutter zu Berlin,

An ihre Krone hingegeben:
Wer weiß, was dann aus mir geworden wär? Allein,
Wer glücklich ist, soll, glücklicher zu seyn,
Nicht wünschen; soll nichts mehr vom Schicksal sich erbitten!

So denkt der weisre Hahn! So handelt und so spricht,
In Häusern und in Hütten,
Der klügre Mensch, und sieht sogleich das Große nicht,
Das aus dem Kleinen quillt! An einer Spinne Faden
Hängt der, der alles hängt,
Und der, der alles lenkt,
Gold, Churhut, Majestät, und Excellenz und Gnaden!

64.

Der Esel und der Müller.

Ein Eselchen, ein gutes Vieh,
Brach aus in bittre Klagen:
Der dumme Knappe da, was braucht er mich zu schlagen?

Weit mehr, als er, hab' ich Genie,
Den schweren Sack zu tragen!
Was braucht er mich zu schlagen?

Der Meister Müller hört's
Und spricht zum Eselchen: Ja wohl; Erfahrung lehrt's,
Du hast Genie, den Sack zu tragen,
Und still zu stehn!
Allein, Genie den Sack zu tragen, und zu gehn,
Das hast du nicht! Dazu muß dich der Knappe schlagen!

65.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Schmetterling und eine Biene flogen
Zugleich auf eine Blum', und sogen,
Die Biene Honig! Was der Schmetterling?
Was saugst denn du, du buntes Ding?
Wollt' ich den kleinen Flattrer fragen,
Allein er flog davon; die Biene blieb und sog.
Kannst du, du Fleißige, fragt' ich die Biene, sagen,
Ob dieser Schmetterling, der eben weiter flog,
Auch Honig aus der Blume sog?
Ja! Honig! aber nur für seinen lieben Magen!

66.

Das Hühnchen und der Hahn.

Ein Hühnchen saß auf einem Ey,
Und brütete mit großem Fleiße.

Der Hahn des Hühnchens geht vorbey,
Sagt: Hühnchen, kleine, liebe Weise!
Du leidest Durst und Hunger hier
Auf deinem Nest! So lang auch brüten
Auf einem Ey! Hm! wären's Vier,
So ließ ich's gelten, und so wollt' ich dir
Die Kinderchen vor Katz und Sperber hüten!
Eins lohnt sich nicht der Müh!

Nicht? fragt das Hühnchen, nicht?
Unwillen im Gesicht!
Und, wenn das eine mir die Pflicht zur Freude macht,
Wie andern viere? — — — Nun!
Nur nicht so patzig, liebes Huhn!
Sagt da der Hahn, und wünscht dem Hühnchen gute Nacht,
Und läßt sein Kikriki erschallen.

Der Hahn, gefällt er euch? mir will er nicht gefallen;
Das Hühnchen aber wird, das will ich prophezeih'n,
Die zärtlichste der Mütter seyn!

67.

[Der Elstermann und der Magister.

Was ist Genie? hört' ich von einem Dache
fragen,
Und sah den Frager nicht,
Und sah mich um, und sah ein narbigtes Gesicht
An einem langen Mann mit Mantel und mit Kragen,
Und hört ihn sagen:
„Genie, das ist die Wundereigenschaft
„Der Seher Gottes, die die Kraft
„Zu denken nicht empfangen haben,
„Sie hinzulegen, sie an ihrem Wanderstab
„Wie purpurrothes Band, zu tragen, und ins
Grab
„Sie mit sich zu begraben!"

Was ist Genie? erscholl noch siebenmal vom
Dache,
Der lange Mann sah sich geneckt,
Und sann auf Rache!
Bis er den Elstermann entdeckt,
Der eine von den großen Spinnen
Zu sehn bekam, und flog und lief,
Und rief:
Man muß nicht gleich auf Rache sinnen!

68.

Der Esel und die Löffelgans.

Ein Esel gieng spazieren ganz allein,
Und traf auf eine Löffelgans.
Wollt ihr mein lieber Gast auf eine Distel seyn?

Bey einem reichen Hans
Speis ich nicht gern, Herr Esel! — Nein!

So laßt es bleiben! Löffelgänsen
Dient zehnmal besser auch ein Stückchen schwarzes Brot!
Herr Esel! und bey reichen Hänsen
Geht man zur Tafel nur aus Noth!

69.

Der Fabeldichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menschen nur zu sehen
Mit Falkenaugen, was du bist,
Das mögt' ich wissen! Ach! dein Kriechen oder Gehen
(Kaum kann ichs sehen, was es ist,)
Ist doch ein überlegtes Wandeln?
Was willst du? Willst du was?

Bist du Pythagoras?
Kommst du, zu sehn mein Thun und Handeln?

Komm näher, liebes Würmchen! komm!
O du! du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geist? Was willst du hier?
Dich fragen: Bist du fromm?

70.

Die Sänger und die Kunstrichter.

Die Nachtigall sang Elegien,
Und Oden, oder Threnodien,
Dem ganzen Vögel-Chor
In einem stillen Walde vor.

Nicht weit davon hebt sich die Lerche hoch empor
In ihre freye Luft,
Und singt (indeß der Kuckuk ruft,)
Mit ihrer kleinen, hellen Kehle,
Lust und Zufriedenheit dem Wandrer in die Seele.

Die Nachtigall singt trauriger und banger
Ihr Schmerzens-Lied!
Die Lerche, die sich überwunden sieht,
Hört auf, und will gestreng, die Nachtigall gestrenger
Gerichtet seyn!

Kein Richter meldet sich, zu richten diese Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,

Aus einem hohlen Baume spricht:
Du Nachtigall! und Lerche, du!
Vollkommen singt ihr nicht!
Ach wie so schwer trifft man die Mittelstraße doch!
Der eine fällt zu tief, der andre steigt zu hoch!
Ihr guten Sänger! welch ein Richter!

Von meinem Uz, dem Liederdichter,
Und meinem Klopstock, der, ein Adler, sich erhebt,
In Gottes Sonne sieht, hoch über Wolken schwebt,
Sprach, schon vor zwanzig Jahren, am Parnaß
Ein Uhu eben das!

R o m a n z e n.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht wie auch Heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen, sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen, enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Veltens, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.

Die Eh' ist für uns arme Sünder
    Ein Marterstand;
D'rum Eltern, zwingt doch keine Kinder
    Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
    Kein Rittergut;
Es helfen zarte, keusche Triebe,
    Und frisches Blut.

Dieß wußte Fräulein Marianne
    So gut, als ich!
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
    Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum Freyen
    Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weihen,
    Schon klug genung.

Ich kann es länger nicht verheelen
    In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
    Verliebet bin.
Verliebt? in wen? — — Ich will ihn nennen,
    Ich will, allein,

Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

Versprechen sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander — Ach sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? — o nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja ja, Herrn Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs Küssen,
Wie du auch bist.

Herr Velten soll ich? ach! ich Arme,
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt von Millionen Thränen
Ihr Angesicht.
Und tausendmahl sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

Du willst ihn nicht? Ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama.
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,

Man bittet sie noch, Ja zu sagen,
Und sie verstummt!

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt;
Da soll sie beten, und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr;
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ew'ge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verloren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weisem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden Mutter, Nichten, Tanten
Am Jungfernkranz;

Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Priester gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitschmaus!

Nur für die Braut ist keine Freude
Und keine Lust.
Sie quält sich mit geheimen Leide,
Tief in der Brust,
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an;
Und seufzt, bey lauten Herzensschlägen:
Ach, welch ein Mann!

Am Abend mehret sich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie;
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret;
Die Närrin die!

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau,
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie!

Leander herrscht in ihrem Herzen
So spät als früh.
Ach wie mag er um mich sich kränken?
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

Oft sitzt sie neben einer Linde,
Und spricht mit sich:
Ach! an ihn denken, das ist Sünde!
Und die thu' ich!
Könnt' ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!

Von so schmermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt,
Sie schränkt in heilge Eheschranken
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
Und einsam sitzt,
Und ihrem Eh'mann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt;

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

Kind, spricht er, kauf' dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Hin auf die Jagd.

Nun steht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet
Und seufzt, wie ich.
Sie fragt ihn, was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich!
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einz'ges Kleinod war auf Erden,
Das wünscht' ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht' ich mir!

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut, und selbst mein Leben
Bot ich darum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn.
Wie war es meiner Augen Weide!
Wie war's so schön!

Ach aber, ach in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

Was war es, sagt's, ich möcht' es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ich's wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt, euch wär' das Leben lieber
Als Stein und Gold,
Mich wundert's, daß ihr euch darüber
Todt grämen woll't.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz sich holt,
Ist Kleinigkeit! Was ich verloren,
Ersetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt' ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

Einst malt' ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das Bild der Schönen,
Ach, Himmel, ach!

Sie macht es auf — Allein erblasset,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eignes Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! Ach ermanne
Dein schön Gesicht!

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort.
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten Mal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander stirbt! Und Marianne
Spricht: Gott Lob, ich
Verdient' es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattin, zeigt die Wunde
Dem Mann, und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum,
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt! wenn ich es einst so fände,
So dächt' ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennt

durch einen Zweykampf,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20sten August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen durchs Herz gestochen wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heiße Thräne
Wein' ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du schöne Braut!
Sing' ich in meine Leyer,
Und weine laut!

Ach! er ist hin, Ismene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

Ihr waret alle Beyde,
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und du sein Kind.

Den Scherz in Finsternissen
War't ihr gewohnt.
Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond.

Nun ist er weggenommen!
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah',
Als ich in seiner Wunde
Den Tod schon sah'.
Freund, sprach er, meine Schöne
Find' ich einst dort!
Und sterbend, war Ismene!
Sein letztes Wort.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch, ach, ach!

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!

Hat,

Hat, sagt er: keine Freude
　Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten;
　Nicht mehr ergrimmt
Klagt er den treuen Gatten,
　Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bey Tage
　So wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
　Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
　Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Ismene!
　Stets ruft's ihn so.

Und du, ach du Getreue!
　Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
　Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
　Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
　In deiner Brust?

Ach nein, in deinem Herzen
　Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
　Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
　Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
　Erhörst du nicht.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du in deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne,
Komm, küsse mich!

III.

Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählt.

Aus seiner holländischen Mundart in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen,
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechszehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Mußt' ich trotz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserin in mich!

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küss' ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen,

Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre;
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir schwammen fort!

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröhliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wirs uns versah'n,
In jenem Hafen glücklich an.

Hier durften wir der süßen
Versäumten Ruh' genießen!
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In diesem Weiberstande
Sah' ich nicht weit vom Strande,
Bald einen Perser stehen,

Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
Du kannst, dacht' ich, verrathen seyn.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Und seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hierher geschiffet hat.

Schnell flohen unsre Blicke,
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir beym Tische saßen,
Uns umsahn, wenig aßen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,

Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn:
Es muß ein Geist gewesen seyn.

Nach eingenomm'ner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle.
Doch eh' sich's Mann und Schiff versah,
War Blitz und Sturm und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben.
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt er wieder auf den Grund.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe

Dich noch in Armen habe,
Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch' ich auch!

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und wartet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zween Platz?

Mein Herz fieng an zu pochen:
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich, und das Mädchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fieng das Mädchen an zu schreyn!
Auf einmal schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzusanfte lagen,

So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett', im Wallfischbauch.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben;
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

Ich hielt, dies war das Beste,
Mein liebes Mädchen feste;
Drum ward's mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch fest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Der
Tod Adams.

Ein Trauerspiel
in
drey Handlungen.

Personen:

Adam.

Kain.

Seth.

Heman, einer von Adams jüngsten Söhnen.

Sunim, der jüngste.

Eva.

Selima, eine Enkelin Adams.

Drey Mütter, die ihre Kinder dem Adam das erstemal bringen.

Ein Todesengel.

Der Schauplatz ist eine Hütte. In der Tiefe derselbigen ist Adams besonderes Zimmer, wo Abels Altar steht, und wo er zu beten pflegt.

Anstatt des Vorberichts.

Mein Freund!

Sie haben dem Tod Adams durch die Versification neue Schönheiten ertheilet. Die Kaltsinnigkeit unserer Nation gegen dieses Werk eines unsrer größten Genies hat Sie nicht abgehalten, es schön zu finden, und es der Bearbeitung würdig zu achten, die Sie darauf gewandt haben. Sollten Sie nicht auch unsre Mitbürger durch die Harmonie Ihres Verses aufwekken, ihnen die Schönheiten des Originals fühlbarer machen und die Art von undankbarer Kälte aus ihren Herzen hinweg nehmen, deren Sie zuweilen gegen Genies unsrer Nation, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, beschuldiget werden? Drey Nationen, die immer noch mehr Anspruch auf Geschmack und Einsicht machen wollen, als die unsrige, sind in dem Beyfall, womit sie Ihr Original aufgenommen haben, uns weit zuvor gekommen. Der stolze Britte,

der so kalt auf fremde Produkte herabzusehen pflegt, hat es in Versen übersetzt, gelesen und gelobt. Die Franzosen, welche zwar itzt dem Genie unsrer Nation mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich aber doch noch ein gewisses Meisterrecht in Beurtheilung der Werke des Witzes anmaßen, haben die antike Simplicität unsers Stücks nicht verkannt, und bey aller der Spitzfindigkeit des Witzes, die sie selbst so weit vom Simpeln abführt, doch dieser simpeln und patriarchalischen Schönheit ihre Achtung nicht versagen können. Selbst die Italiäner haben es in ihrer harmonischen Sprache lesen wollen, und vielleicht ist es das erste deutsche Trauerspiel, dem diese Ehre wiederfahren ist. Ja was noch mehr ist, diese Nation hat es sogar aufs Theater gebracht, und ein Stück, darinn weder Theaterspiel noch Intrigue ist, sondern das sich allein durch den wahren und natürlichen Ausdruck der Leidenschaft empfiehlt, häufig und an verschiedenen Orten mit Beyfall aufgenommen; sie, die doch so sehr an Intrigue und Theaterspiel gewöhnt ist. Warum sollte es denn wohl unser gesetzteres und ernsthafteres Parterre nicht auch hören und mit Vergnügen hören können, das vielleicht mehr als irgend ein anders den naiven und simpeln Ton unserer Stammeltern zu empfinden gestimmet ist?

Doch ich will hier nicht zur Unzeit eine Kunstrichterrolle übernehmen: weil ich aber einmal Lust habe, mit Ihnen zu schwatzen, so will ich Ihnen ein Verhör mittheilen, das ich kürzlich mit einigen Kunstrichtern dieser Nationen über unser Stück gehalten habe. Ob Ihnen gleich die Urtheile dieser Männer nicht unbekannt sind, kann es Ihnen doch, wenn ich mich nicht sehr irre, nicht unangenehm seyn, Leute von

Geschmack aus verschiedenen Gegenden und Völkern über den Tod Adams gegen einander zu hören. Stellen Sie sie einander gegen über; hören Sie sie ab; vergleichen Sie ihr Urtheil, so werden Sie bald eine merkwürdige Uebereinstimmung, bald eine ganz abstechende Verschiedenheit der Meynungen unter ihnen gewahr werden. Vielleicht gerathen Sie darüber mehr als einmal in ganz eigene Betrachtungen. Doch nichts mehr von dem Meinigen. Sie sollen die Männer selbst hören, die in Frankreich, England und Deutschland vor den Ohren ihrer Nation über unser Drama öffentlich ein Urtheil gesprochen haben.

Der Ton des Stückes muß gewiß gut seyn: denn hierinn sind sie alle eins, so sehr sie auch sonst von einander abgehen. „Es herrschet darinn," sagt der Kunstrichter unsrer Nation, *) „ausser einer ungemeinen „zarten Empfindung, die dem Herrn Klopstock eigen „ist, an verschiedenen Stellen eine edle Einfalt, der „Charakter des wahren güldenen Weltalters, der dem „Leser nicht anders, als gefallen kann, wenn sein Ge„schmack nicht allzusehr von der gekünstelten Natur „gewöhnt worden." Eben so drückt sich der engländische Kunstrichter **) darüber aus. „So simpel, sagt „er, als das Sujet ist, so simpel sind auch die Em„pfindungen, der Styl und die Sprache! — Die erste „Rede der Selima, fährt er fort, hat eine gewisse „schäfermäßige Einfalt und Naivität, die den Liebha„bern der reinen und ungeschmückten Natur gefallen „wird. — Wenn unsere Leser, beschließt er, durch die „künstlichen Verfeinerungen und Kunstgriffe der neuern „Dramen ihren Geschmack nicht verdorben haben, so

*) Bibliothek der schönen Wissenschaften, Band 2. S. 214

**) Critical Review Volum. XVI. Jul. 1763. Artic. VII.

„müssen sie das Stück mit großem Vergnügen lesen." In dieses Lob stimmt der französische Uebersetzer und sein Kritikus mit ein: *) „Eine rührende Simplicität, „sagen sie, herrscht darin, die auch zum Süjet so un„gemein schicklich ist. Adam, der mitten unter seiner „thränenden Familie stirbt, muß für seine unglückliche „Nachkommen ein sehr rührender Anblick seyn. — „Nichts ist simpler und zugleich nachdrucksvoller, als „gegenwärtiges Stück." — Ein andrer französischer Kunstrichter meynt sogar: **) „das alte und neue „Theater habe kein Süjet aufzuweisen, welches diesem „Trauerspiel an Einfalt, Größe und Interesse gleich „käme." Die Simplicität wird man also wohl unserm Drama nicht streitig machen. Aus verschiedenen Nationen und nach ganz verschiedenen Denkungsarten wird ein einmüthiges Zeugniß dafür abgelegt.

An dem Gange der Handlung hingegen findet der deutsche Kunstrichter so viel auszusetzen, daß er unserm Gedicht auch nicht einmal den Namen eines Trauerspiels zugestehen will. „Die Handlung, sagt „er, ist eine der einfältigsten, aber sie hat diejenige „Einfalt nicht, die man an den Werken der Alten „bewundert. — Es ist keine einzige Veränderung „darin, die der Zuschauer nicht mit Gewißheit vor„aus gesehen; keine einzige Situation, die uns „den Ausgang mit einiger Ungeduld erwarten läßt; „keine verborgene Absichten, die sich erst nach und „nach entwickeln; kein Knoten, keine Entwickelung. „Nichts, als der trockene Stoff: Adam stirbt, und „alle

*) Journal Etranger. Juillet 1762.

**) Journal Etranger. Sept. 1761.

„alle seine Angehörigen sind äusserst darüber betrübt. „Wir erfahren in der Folge des Stücks nicht mehr, „als wovon uns schon der bloße Titel unterrichtet „hat. Die Hochzeit Hemans und der Selima ist mit „der Haupthandlung nicht verbunden, und nimmt nur „einen sehr entfernten Antheil an dem Hauptinteresse. „— Der verlohrne und jetzt wieder gefundene Sunim „hängt eben so wenig mit der Haupthandlung zusam„men. — Selbst die schöne Episode von Kain kann „man völlig weglassen, ohne in dem Ganzen eine son„derliche Veränderung zu machen. — Kain erscheint „ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, und geht eben „so plötzlich wieder ab. — Nachdem er abgegangen „ist, fängt das Spiel da wieder an, wo es aufge„höret hatte, und Kain kömmt nicht wieder zum „Vorschein. Die übrigen Personen des Trauerspiels „wissen auch gar nicht, daß er da gewesen ist."

Der französische Kunstrichter, der zuvor das vortheilhafte Urtheil des Uebersetzers dieses Gedichts mit Beyfall anzuführen schien, ändert auf einmal seine Sprache so sehr, als ob er sich in eine andere Person verwandelt hätte; und mit einer Art von Verdruß über die Lobeserhebungen des Uebersetzers, und über den Beyfall, den seine Nation einer deutschen Geburt gegeben hat, stimmt er in eben dem Tone an: „Der Tod Adams ist kein Drama: die Scenen „sind weder gegründet, noch verbunden; die Zwischen„acte nicht marquirt; der zweyte und dritte stehen so „gegen einander, daß man keine Nothwendigkeit sieht, „die Handlung zu unterbrechen. Die Entwickelung „sieht man gleich von der ersten Scene an voraus." Ganz verschieden von beyden denkt der französische Uebersetzer. „Die rührenden Umstände," sagt er,

„die der Verfasser in den Stoff der Handlung einge„webt hat, sind besonders liebenswürdig. Adam „stirbt am Hochzeittage seiner Tochter Selima. In„deß, daß seine zärtliche Tochter, ihre Hochzeithütte „zu schmücken, Blumen sammlet; macht Adam sein „Grabmaal. Er gräbt es am Fuße des Altars, wel„chen Abels Blut noch befleckt. Kain kömmt noch, „ihn am Rande des Grabes, und beym Anblick des „Blutes Abels zu verfluchen. Eva, die nichts von „dem schrecklichen Urtheile Gottes weiß, ist höchst „freudig, daß sie ihren jüngsten Sohn wieder gefun„den hat. Alle diese Triebfedern der Handlung sind „in der zärtlichsten Seele geschöpft. Das letzte Ge„mälde von diesem Vater, der von seinen weinenden „Kindern umringt ist, ist der erhabenen und finstern „Imagination des Verfassers des verlornen Paradie„ses würdig. Herr Klopstock, fährt er fort, scheint „die Manier des griechischen Theaters gewählt zu „haben. — Es ist nur eine einzige Situation, aber „des Dichters Kunst zeigt sich von allen nur mögli„chen Seiten; alle Bewegungen des Interesse sind „darin vorbereitet, und nehmen mit jeder Scene zu." Kömmt es Ihnen nicht vor, als ob dieser Mann sein Original genauer studiert, und tiefer in das Innere dieser tragischen Handlung hinein geschaut hätte, als jener Kunstrichter? Thun Sie hierüber den Ausspruch; denn wer hat wohl den Tod Adams so ganz studiert, als Sie?

Der brittische Kunstrichter läßt sich auf die eigentliche Kunst des tragischen Dichters nicht ein; er bleibt bey einzelnen Schönheiten stehen, deren die übrigen wenig Erwähnung thun. So findet er den Schmerz, die Zärtlichkeit und Liebe der Kinder

Adams pathetisch beschrieben, und Adams Schauder bey Annäherung seines Endes wohl ausgedruckt. Adams Rede, nachdem ihm seine Todeszeit bestimmt worden ist, gefällt ihm; und seine Todesbetrachtungen im zweyten Aufzuge hält er für sehr pathetisch. Adams Unterredung mit Kain, sein Abschied von Eva, seine Anrede an die drey Mütter, haben nach seinem Urtheile große Verdienste. — „Wenn unsere „Mitbürger das dumpfe Geräusch, das man in der „Ferne hören soll, den Fels, der krachend einstürzt, „und das Beben der Felsen, für Maschinerien hält, „die von der tragischen Einfalt allzusehr entfernt zu „seyn scheinen: so erklärt hingegen der Britte die ge„naue Zeitbestimmung von Adams Tode durch das „Reichen der Sonnenstrahlen an die Cederwälder und „durch das Erschüttern der Felsen von dem Engel, „für wirklich erhaben und poetisch."

Alle stimmen darin überein, daß Herr Klopstock seinen Geist durch die Bekanntschaft mit dem griechischen Theater gebildet habe. Einige, als unser deutscher Kunstrichter, und noch ein anderer, *) und der engelländische Uebersetzer, finden mehr oder weniger Aehnlichkeit zwischen diesem Stück und dem Oedip auf Colone von Sophokles; der brittische Kritikus hingegen kann sie nicht finden; und nach Herrn Klopstocks eigenem Geständniß, das er mir gethan, hat er bey der Ausarbeitung seines Stücks an diesen Oedip nicht gedacht. Aber wie hat er sich nach den Griechen gebildet? „Er hat nicht," sagt der Deutsche, „aus „dem Grunde seines Vorwurfs einen Reichthum von „Situationen, eine Mannigfaltigkeit von Verwickelun-

*) Briefe, die neueste Litteratur betreffend, Th. 16. S. 46.

„gen, Begebenheiten und Glücksveränderungen, einen „Kampf von Leidenschaften und Gesinnungen hervor„zuziehen gewußt, als es der griechische Dichter im „Oedip gethan hat." „Nein," sagt der brittische Uebersetzer, „er hat es noch besser, als sein Meister „gemacht, und sein Stück nicht nach dem Buchstaben, „sondern nach dem Geist dieser großen Originale ge„schrieben." Vergleichen Sie hiermit auch, was der französische Uebersetzer zuvor von der einzigen Situation gesagt hat, der auch wenige Zeilen nachher, da er die Schicklichkeit der Sitten in diesem Gedichte lobt, hinzufügt: „Dergleichen Schattierungen gehören nur „für ein schönes Genie, das sich durch das heilige „Feuer der Alten erhitzt, und mit ihren Regeln, die „sich auf die Natur selbst gründen, sich genährt hat. Unser Mitbürger hingegen behauptet, daß dieses Drama gerade um deswillen kein Trauerspiel sey, weil die in der Natur gegründeten Regeln, aus welchen die Genies als aus ihren wahren Quellen schöpfen müssen, von unserm Verfasser übertreten sind. Und der französische Kunstrichter, der dem unsrigen gemeiniglich so gemäß urtheilt, als ob er sein Urtheil von ihm erlernt hätte, beschließt seine Kritik mit folgenden Worten· „Aus allem dem kann man schlies„sen, daß Herr Klopstock die Natur vollkommen „kenne, aber noch nicht das Theater, wo sie ohne „Beystand der Kunst widrig (choquante) ist."

Von einer frappanten Gleichförmigkeit des Urtheils, die unter diesen beyden Kunstrichtern wahrgenommen wird, muß ich Sie noch unterhalten. Es betrifft die Charaktere in diesem Stücke. Wenn man beyde darüber hinter einander hört, so sollte man beynahe schwören, einer müßte dem andern zuvor etwas

davon ins Ohr gesagt haben. Der Deutsche findet die Charaktere von der äußersten Einförmigkeit. „Seth, „Heman, Sunim, Eva, Selima und die drey Müt-„ter, die ihre Kinder Adam das erstemal bringen, ha-„ben alle einerley Denkungsart, einerley Sitten, ei-„nerley Empfindungen, und folglich einerley Inter-„esse. (Kains Charakter nimmt er hiervon aus.) Ihre „Sprache unterscheidet sich nur durch einen kleinen „Strich, der von der Verschiedenheit des Alters und „des Geschlechts herzurühren scheint. Allein, dieser „Unterschied ist allzu fein, als daß er sich auf der „Bühne gut ausnehmen sollte Der Dichter scheint „ihn selbst oft aus den Augen verlohren zu haben. „Seth, zu dem Adam sagt: Du bist ein Mann, „mein Sohn! ich kann dir alles sagen — thut doch „die kindische Bitte: So bleib denn, mein Vater, „bleib und stirb nicht! ob ihm gleich der Fluch des „Herrn nicht unbekannt war, daraus er wenigstens „hätte abnehmen können, daß Leben und Tod nicht „in den Händen seines Vaters stehe. In dem Mun-„de eines Kindes, wie Selima, ist diese Bitte noch „erträglich, die sie fast mit eben den Worten flehet: „Stirb nicht, ach stirb nicht, mein Vater! — der „Charakter Kains, der, seinem Urtheil nach, die „schönste Figur in diesem Gedichte macht, — ist doch „zu wild und widernatürlich in seinem Zorn. Der „Dichter hat ihm keine wahrscheinliche Ursache dazu „gegeben. Daß Adam ihm das Leben gegeben, ist nur „eine sehr entfernte Ursache seines Elends. Die Aus-„drücke, deren sich Kain bedient, sind daher in des „Kunstrichters Ohren nicht natürlich; und er meynt, „Recht zu haben, den Zorn und die Rache Kains eine „schwülstige Leidenschaft zu nennen, weil sie größer ist,

„als die scheinbare Ursache, die davon angegeben wird.
„Seine Rache hat eben auch nicht viel zu bedeuten.
„Er will nur seinem Vater fluchen, und man muß
„sich wundern, spricht er, daß Adam so sehr vor dem
„Fluche eines Bösewichts zittert.“

Nun hören sie auch den französischen Kunstrichter dagegen, der eben so urtheilt, nur daß er sein Urtheil anders einkleidet. „Es herrscht im ganzen Stück, sagt er, „eine Monodonie von Empfindung, die beym „Lesen gefällt, und auf der Bühne mißfallen würde. „—Seths Rolle bedeutet wenig: er bleibt dabey, sei„nen Vater zu beschwören, er möchte nicht sterben; „da doch Adam nicht Herr von seinem Schicksal ist, „und der Himmel selbst sein Urtheil gefället hat. — „Die Scene mit dem Kain ist zu schrecklich; sie sollte „mit mehrerer Kunst herbey geführet werden. Die „Augen des Zuschauers müssen nach und nach zu sol„chen Gemählden gewöhnt werden. Ich wünschte, „fährt er fort, daß der Verfasser Kains Rolle mehr „entwickelt, ihr mehr Bewegungsgründe gegeben hät„te. Die Farbe davon ist zu hart und zu empörend.“

In Absicht der Sitten in diesem Stücke scheint wiederum der Uebersetzer dieser Nation beyden, und vornehmlich unserm Mitbürger, zu widersprechen. „Was für Geschicklichkeit, ruft er aus, besonders in „dem Theil, den man auf dem Theater Sitten nennt. „Wie vortrefflich ist es, daß er den Adam zu Kain „sagen läßt: Halt! siehe dieses junge Mädchen; „schone mindstens dieser weinenden Unschuld. — Der„gleichen Nüancen gehören nur für ein schönes Genie, „u. s. w.“ Ich habe Ihnen diesen Ausspruch schon vorher angeführt.

Was ich nun von diesen so verschiedenen Urtheilen über unsere Gedichte denke? Sie gestehen doch alle, „daß Schönheiten vom ersten Range darin sind; *) „daß es ein Werk von vielen Verdiensten sey; **) daß „man Züge eines wahren Genies darin entdecke, die „einen Klopstock verrathen.“ ***) Männer urtheilen so, deren jeder das Zeugniß seiner Nation vor sich hat, daß sein Geschmack bewährt erfunden worden ist, deren einige die Geheimnisse der dichterischen Kunst mit philosophischem Auge ausspähen: und doch gehen sie in ihren besondern Urtheilen so weit von einander ab. — Was ich denke? Ja, ich denke, daß es wohl viel leichter seyn müsse, die Schönheiten eines Gedichtes zu empfinden, als mit philosophischer Bestimmung zu sagen: Dieß ist aus dieser Ursache schön, und dieß muß so und so seyn, wenn es schön, wenn es kunstmäßig heißen soll. Ich denke auch, — doch ich wollte ja nicht Kunstrichter seyn. — Ey nun! da die Feder zu voreilig gewesen ist, mag sie nun auch fortlaufen! — ich denke auch, daß sich der eine von unsern Richtern mehr in die ganze Situation des Stücks versetzt habe, als der andere; daß der eine bereits mit einem Herzen, das für das letzte Schicksal seines Stammvaters stark interessirt war, an die Lesung unsers Gedichts gegangen, der andere hingegen gewohnt, nur griechische Helden auf dem Theater zu denken, mit dem Vorurtheil: was kann doch Adams Tod für ein tragisches Sujet seyn? daß der eine, der Adams Schicksal und dessen Folgen öfter mit Rührung über-

*) Journal Etranger.

**) Critical Review.

***) Bibliothek der schönen Wissenschaften.

dacht hat, die feinen Pinselstriche, dadurch Klopstock auf gewisse Züge der Geschichte nur deutet, mehr ausmahle, der andere hingegen den Zug übersehe, oder bloß bey dem, was Farbe und Zeichnung nach dem simpeln Ausdruck sagt, stehen bleibe. Bey solchen bekannten Geschichten scheint es für den Verfasser und Beurtheiler gleich schwer zu seyn, die Mitte richtig zu treffen, so daß jener nicht mehr noch weniger sagt, als er sagen soll, und dieser nicht mehr noch weniger fordert, als er fordern kann.

Zuweilen aber bin ich auch beynahe geneigt, wenn ich Kenner von den Werken des Geistes so entgegen gesetzt urtheilen höre, mich in dieser Absicht auf die Seite des allgemeinen Skeptikers unsrer Zeit zu werfen, *) und mit ihm zu glauben, daß man erst warten müsse, bis der Verfasser und seine Freunde und Gegner gestorben sind, bis alles Vorurtheil für und wider ihn abgelegt ist, bis sein Werk unter den Fremden und Nachkommen sattsam bekannt geworden; kurz, bis erst eine ganz neue Zeitperiode angegangen ist, ehe man ein bestimmtes, zuverläßiges und reines Urtheil über seine Werke hoffen könne.

Ich bin u. s. w.

*) Hume Abhandlung von der Grundregel des Geschmacks.

Vorbericht des Verfassers
zu der
ersten Ausgabe.

Die Schönheiten eines Trauerspiels, die es mehr durch Gewohnheiten und Sitten einer Nation, als durch die einfältige Natur sind, haben sich oft dadurch der Gefahr ausgesetzt, weniger zu gefallen. Und nicht selten sind sie der Gefahr unterlegen, wenn diese Gewohnheiten und Sitten ein zu fremder Zusatz zu der schönen Natur waren. Denn wenn wir uns, in diesem Falle, auch mit noch so vieler Bemühung in die Zeiten und Umstände versetzen, worauf sich ein Trauerspiel vorzüglich bezieht; so bleibt uns doch allezeit, aufs wenigste, eine gewisse Widersetzlichkeit der Empfindung übrig, die den großen Mann, für den uns die Geschichte und der Dichter einnehmen wollen, lieber in

andern, als in solchen Umständen, die der Natur so oft ein falsches Colorit geben, handeln sehen möchte.

Die Anmerkung ist eine von den Ursachen gewesen, warum ich unsern Stammvater zu der Hauptperson eines Trauerspiels gemacht habe. Vielen Lesern wird hier gleich einfallen: Daß man kein Trauerspiel aus der Offenbarung nehmen müsse. Wenn das so viel heißen soll, daß die großen Männer, die uns die Bibel aufbehalten hat, nicht so würdig sind, vor uns zu erscheinen, als die großen Männer des Heidenthums; so seh' ich nicht ein, warum ich den Salomo nicht so hoch, als den Titus schätzen solle. So bald man aber dadurch sagen will, daß diejenigen großen Männer der Offenbarung, die nicht anders, als von den tiefsten Geheimnissen der Religion begleitet, aufgeführet werden könnten, selbst für das ernsthafte Trauerspiel zu ernsthaft sind, so bin ich so sehr von dieser Meynung, daß ich wünschte, daß in dem Polieuct einige Stellen nicht wären. Man kann die Religion in zween Hauptgesichtspunkten ansehen! Es führet uns ein Vorhof zu dem Heiligthume! Was im Vorhofe geschieht, hat, wenn ich das Wort wagen darf, noch eine gewisse Miene von Weltlichkeit. Es hat aber zugleich so viel wirklich Erhabenes, so viel schöne und große Natur, daß es mir sonderbar vorkömmt, daß wir nur eine Athalie haben.

Ein gewisser Geschmack hat eingeführt, daß wir an einem Tage, der kein Feyertag und an einem Orte, da keine Kirche ist, schlechterdings nicht erlauben, daß uns jemand an so etwas ernsthaftes, als die Religion ist, erinnere. Dieses, und die nothwendige äußerste Einfalt bey der Vorstellung dieses Stücks, wird auch dann noch, wenn wir gute Schauspieler haben werden, ver-

ursachen, daß es niemals wird aufgeführt werden können. Ich habe es auch nicht zu diesem Endzwecke gemacht. Wenn ein Scribent seine guten Gründe haben kann, zu einer Begebenheit, die Art vorzustellen, die dem Trauerspiele eigen ist, bequemer, als eine andere zu finden; so begreife ich nicht, warum es ihm nicht erlaubt seyn sollte, sie zu wählen, ob er gleich einsieht, daß sein Stück, wegen gewisser Nebenumstände, nicht aufs Theater gehört.

Klopstock.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Seth. Selima.

Selima.

Wie schön, o wie so schön ist dieser Tag
Der Liebe! Wie so hell ist er!
Und wie
So voller Freuden!
Freudiger ist er,
Als alle Tage meines Lebens. Jetzt
Gieng unsre Mutter auch hinaus,
Um ihren Töchtern zuzusehen, die
Die Laube schmücken, welche mich als Braut
Aufnehmen soll. O ganz gewiß wird sie
Auch einen Zweig mit mütterlicher Hand
Dazwischen flechten! Zärtlich liebt sie uns!
Wie lang arbeiten unsre Brüder nun
Und unsre Schwestern an der Laube schon!
Bald aber kommen alle nun zurück!
Sie zu erquicken, hab' ich mich geschickt;

Mit allem Fleiße hab' ich Aepfel schon
Und Pfirsich abgebrochen, und gelegt
Auf einen grünen Teppich, hab' ich sie gekränzt,
Die ausgesuchtesten für Heman! Seth!
Fürtrefflich sind die Trauben, zugedeckt
Mit frischen Rebenblättern hab' ich sie!
Ich Glückliche! der fromme Heman, Er!
Hat Selima gewählet! Selima
Liebt er! dazu mein Seth, gehört noch dies,
Daß mit der schönen Abendröthe heut
Die Enkelinnen kommen werden
Mit ihren Knaben, den dreyjährigen,
Die jetzt zum erstenmal zu Adam gehn
Und seinen Segen fordern. Hat er sie
Gesegnet, dann, o Bruder führt er uns
Mit allen seinen väterlichen Freuden
Zur Laube hin! — Ach! warum blicktest du
So ernst mich an, mein Bruder! ach warum
War dieses Lächeln deines Mundes nicht
So ganz wie vormals?

Seth.

Meine Selima!
Mit ernsten Freuden dacht' ich jetzt an dich
Und deine jetzige Glückseligkeit!

Selima.

Mein Bruder fehlt dir was? Du sagtest dies,
Du sagtest es mit einer Stimme, die
Mir Kummer zu verschweigen schien!

Seth.

Kann ich
Dir was verschweigen, meine Selima?
Ich kann es nicht. Aufrichtig ist mein Herz

Und zärtlich meine Liebe gegen dich!
Wie kummervoll und wie erwartend stehst
Du da vor mir und rührst und zwingest mich,
Es dir zu sagen. Aber, Selima,
Betrübe dich nur nicht, vielleicht war ich
Aus Liebe wohl zu aufmerksam auf ih'n!
Sag aber, Selima! mit welchem Ernst
Gieng Adam unser theurer Vater doch
Zu Abels Altar hin? Du sahst ihn nicht,
Du standest vor der Hütte ganz allein,
Und sahest Eva nach.

Selima.

O soll ich gehn
Und seine Hand umfassen, und sie fest
In meinen Händen halten, kindlich ihn
Anblicken, und ihn flehen, daß er nicht
So traurig sey? Mein Bruder, aber ach!
Du hast noch etwas auf dem Herzen! Nein,
So weintest du noch nie!

Seth.

O wärest du
Hinweg geblieben, Selima! du hast
Mich allzusehr bewegt; und nun muß ich
Dir alles sagen: meine Selima!
Noch niemals sah' ich unsern Vater so
Als er vorhin vor mir vorüber gieng!
Recht fürchterlich erblaßt war sein Gesicht!
Er bebte fort, ohnmächtig war sein Gang,
Und seine Augen starrten auf mich her!
Er sah mich nicht; er gieng zu dem Altar
Hinein, ich hört' ihn laute beten, laut

Erzittern und gebrochne Worte nur
Hört' ich von ihm. Verstehn konnt' ich ihm nichts,
Seitdem du hergekommen bist hör' ich
Nichts mehr. Ach Selima, du wolltest es,
Ich muß es dir entdecken! Hörst du es?
Ja, das ist unsers Vaters Gang, er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Und Seth und Selima sind hier? — Es ist
Ein finsterer, ein schreckenvoller Tag!
Doch wird er wieder sich erheitern! Jetzt
Geh', Selima, zu deiner Mutter, geh'
Und brich auf deinem Wege Blumen ab,
Und bringe sie zu deiner Mutter hin,
Zum Schmuck für deine Laube! Sag' ihr denn,
Du thätest meinen Willen; denn es ist
Sonst die Gewohnheit der Verlobten nicht,
Die Laube selbst zu schmücken, gehe hin!

Selima.

Ich gehe, Vater!

Dritter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Ihre Seel' ist schön!
Wie schmerzt es sie, uns zu verlassen? ach!
Mein Sohn! — Gott segne sie! Ich werde sie
Nicht wieder sehn. Sie ist, wie Eva, da
Des Richters Fluch noch nicht gesprochen war!
Gott segne sie! Mein Sohn, mein bester Sohn!
Ich weiß, wie du den Unerschaffnen kennst!
Wie tief du ihn anbetest, o, mein Sohn!
Du bist ein Mann, ein Mann bist du, mein Sohn!
Dir kann ich alles sagen — heut' sterb' ich!

Seth.

Mein Vater! — Adam! o mein Vater! heut'!

Adam.

Ach er verstummt, ich aber werde bald
Auf längre Zeit verstummen; (zu Seth) o was fühlt
Mein Vaterherz, hier in der Brust, da ich
Dich leiden sehe, Sohn! allein du mußt
Mich hören. O! viel fürchterlicher war
Die Stimme, als zum erstenmal das Wort:
Tod! in mein Ohr erscholl! der einzige
Von allen meinen Kindern, welcher heut'
Mich sterben sehn, mir sterben helfen soll,
Der einzige bist du! So ganz gewiß,
Als ich's empfand, daß ich erschaffen sey,
Da ich empor mich hub, gen Himmel sah,
Den Schöpfer auszuspähn, und überall

Den Schöpfer fand, o Sohn! so ganz gewiß
Werd' ich heut sterben! Einsam, Sohn, saß ich
Vorn' in der Hütt', und überließ mich da
Den Freuden über die Glückseligkeit
Und Liebe meiner Kinder Selima
Und Heman ganz, und da erschütterte
Mich schnell der Tod, der Tod! und mein Gebein
Erzitterte! dies mächtige Gefühl
Ist itzt Betäubung, sonst, o Sohn! würd' ich,
Wie du, verstummen, oder, spräch ich noch,
So würdest du die Sprache meiner Angst
Nicht fassen. O! mein theurer Sohn, mein Seth,
Du Bruder Abels, klagen will ich nicht,
Wie dürft' ich auch? Und, in dem Augenblick,
In welchem ich den Tod empfand, da fuhr
In meiner Seele der Gedank' auch auf:
Heut würd' ich sterben! Mächtig grub er tief
Sich in mein Herz, und immer, immer noch
Denk' ich nur ihn, nur ihn, o Sohn! denk' ich
Da schwebet er vor meiner Stirn, und hier
Schlägt er in meinem Herzen; Einer noch,
Den ich an meinem Todestage nicht
Verschweigen will, begleitet ihn, und ist
Gewaltig, eben so gewaltig, Sohn!
Ist er, als jener. O, da schwebt er auch
Vor meiner Stirn! Als ich gerichtet ward
Und aufstund von dem Niedersturz, da trat
Ein Todesengel vor mich hin, und sprach:
Wenn Adam diesen Ausspruch ganz versteht,
Denselben Tag soll er mich wieder sehn!
Ihn wiedersehn soll ich? Gott will es, ich
Erwarte die Erscheinung. Furchtbar wird

Sie seyn, o Sohn! furchtbarer aber noch
Erwartet' ich sie nicht. Wirf deinen Blick
Zum Himmel auf! In meine Todesangst
Mischt, der mich richtet, Linderung; allein,
Das fühl' ich tiefer, daß sein großes Wort:
Des Todes sollt' ich sterben, noch nicht ganz
Erfüllet ist. Des Todes sterben? Sohn!
Viel tiefer ist der Inhalt, als ich ihn
Jetzt fasse. Sehen wirst du meine Quaal;
Den Tod, o Sohn, zu dem Jahrhunderte
Mich zubereiteten, den fürcht' ich nicht!
Allein, empfinden werd' ich ihn.

Seth.

Ach, du!
Mein bester allerliebster Vater, du
Willst sterben?

Adam.

Meine Kinder, wie so gern.

Seth.

So bleib, und stirb doch nicht.

Adam.

Laß mich, mein Sohn! an deiner Seele hängt
Die meinige, laß mich! Mein theurer Sohn
Bist du, anbetungswürdig aber ist,
Der über mich das Todesurtheil sprach!

Seth.

Er ists, er ists! Jedoch vielleicht hat dich
Dein Herz, zu voll von Zärtlichkeit für uns,
Getäuscht? Du fühltest die Erschütterung
Der männlichen Gesundheit sie bis itzt

Dein Loos, zum erstenmal, und hieltest sie
Für deinen Tod?

Adam.

O dem Geliebtesten
Von meinen Söhnen kann ich darauf nicht
Antworten, darauf kann ich nicht. O wenn
Es nur der Todesengel nicht zü schnell
Entscheidet! Wenn nur nicht so bald mein Sohn
Mit seinen Augen den Furchtbaren sieht —
Dort ist, o Sohn! der Altar Abels, dort,
Wo er mit deines Bruders Blute noch
Bezeichnet ist, dort fasse flehend ihn
Mit frommen Händen an, dort hebe sie
Zu Gott empor. Vielleicht erflehest du
Noch einen Tag zu meinem Leben. Geh'
Und werd' erhört.

Seth.

Ach, Vater Adam! ach!
Zu deinem Gott und Schöpfer will ich flehn.

Vierter Auftritt.

Adam allein.

Er will, und wenn er kann, o, so wird er
Doch nicht erhöret! — Was, o was fühl ich?
Hört die Betäubung auf? Was ist es? Fängt
Der Tod mit seinen Schrecken an?
Der Tod? Noch steh' ich über dir, du Staub!
Verwesen aber werd' ich unter dir.

Nun bald, wenn meine Eva kömmt, wenn sie,
Die Kinder all' um sie herum, nun kömmt,
Und meinen Segen über Selima
Und Heman fordern wird, und dann — und dann
Mich sterben sieht! O der Gedank' an dich,
Verwesung! ist so schrecklich nicht, als der:
Wenn sie mich sterben sieht — die Gott mir gab
Die Mitgeschaffene, wird sie mit mir
Auch sterben? Ach! der über uns den Fluch
Gesprochen hat, weiß es, sonst keiner.

Fünfter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Sohn,
Hast du gebetet?

Seth.

Vater, wie noch nie,
Auf Schauer, Schauer, das war mein Gebet.

Adam.

Ach aber lieber Sohn, käm' Eva nur
Mit ihren Kindern nicht; ach! sollen sie
Mich sterben sehn? Geh hin, verhinder' es!
Verhinder' es, sag' ihnen, ich allein
Woll' opfern; ich allein! Sie sollten eh
Nicht kommen bis die Sonn' hinunter ist.

Seth.

Jetzt soll ich dich verlassen, Vater! Jetzt?
Das kann ich nicht. In meinem ganzen Leben war
Ich dir gehorsam, aber jetzt kann ich
Dich nicht verlassen, Vater! überdem
Ist Selima schon hingegangen, ihr
Zu sagen, wie so traurig du hinein
Zu dem Altare giengest, welches sie
Von mir vernommen hat; vergieb es mir,
Ihr zärtlich Bitten überwand mein Herz.

Adam.

So kommen sie? Es sey, mein Herz, o Sohn!
Wird eher brechen.

Seth.

O, sie kommen, nein!
Es ist nur Selima.

Adam.

Sie kommen schon,
Schon jetzt? O meine Kinder, Kinder! ach
Ich Unglückseligster der Väter!

Sechster Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam. (Vor sich.)

Blaß,
Wie Abel, da er todt am Altar lag,
Ist sie! (Zu Selima.) Warum, o meine Selima,

So traurig? so bekümmert? und so blaß?
Sey ruhig meine Tochter!

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich nicht gehorsam war!
Denn, Vater, deiner armen Selima,
Da sie von ihrer Mutter gieng,
Erwegend das, was sie von Seth erfuhr,
Ward ihr so bange, daß es plötzlich Nacht
Vor ihren Augen ward; was mehr geschah,
Das weiß ich nicht. Bald aber fand ich mich
In Blumen wieder. Zürne Vater nicht
Daß ich zur Laube nicht gegangen bin.
Auch sey nicht traurig, Vater! laß mich hier
Auf deinen Sommersitz die Blumen streun,
Die ich für meine Laube pflückte; laß
Mich ihn mit Reben überschatten, daß du da
Hinsitzend, deine Kinder kommen siehst.

Adam.

Steh' auf! mit dir kann ich nicht zürnen, du
Bist meine sehr geliebte Tochter, sey
Nur meinetwegen nicht so kummervoll,
Ernsthafte Dinge hab' ich noch mit Seth
Zu reden: Geh' indeß und winde nun
Den Weinstock an dem Ulm hinauf; du hast
Es mir versprochen. Gehe, gehe hin!
O meine liebe Selima bist du! du weißt
Vor allen Bäumen lieb' ich diesen Ulm.

Siebenter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Gut, daß sie gieng; denn länger hätt' ich es
Nicht ausgehalten, sie also zu sehn;
Ihr Anblick war ein Stich in meine Brust.
Du kannst es mir nicht nach empfinden, Seth!
Was ich empfinde. Diese Blume, Sohn!
Fällt auch einst ab, sinkt auch einmal in Staub,
Und ihrer Enkelinnen Töchter auch.
Ach die Unschuldigen! du weißt es, du
Verstandest mich am meisten, wenn ich euch
Beschrieb, wer ich nach meiner Schöpfung war.
Nun aber muß ich sterben; ach! ich muß
Und alle meine Kinder müssen, Sohn!
Wie ein Gebirge lieget er auf mir;
O der entsetzliche Gedanke! — Geh',
Und heitre Selima nun auf, ich geh'
Und mache mir bey dem Altar ein Grab.

Seth.

Nein, ich verlasse dich, mein Vater nicht!
Du sollst kein Grab dir machen; o, bey dem,
Der dich erschuf, beschwör ich, Vater! dich,
Mach' dir kein Grab.

Adam.

Sieh, Abel lieget dort
Dort, wo er liegt, bereit' ich mir mein Grab.
Begraben will ich liegen, wo er liegt.
Soll ich vor euren Augen, o mein Sohn!
Verwesen? wolltest du es sehn, mein Sohn?

Seth.

Furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat.

Adam.

O Sohn! die Schrecken des Allmächtigen
Ergreifen mich zu sehr, erschüttern mich;
Ich muß mein Antlitz von dir wenden, Sohn!
Es ist ein dunkler Tag! was bebet dort;
Ach wie entsetzlich, wie so schwarz bist du,
O Tag! — Hörst du die Felsen beben, Sohn?
Er wandelt immer näher schon herauf;
Der Hügel unsrer Hütte ward bewegt.
Vernahmst du es? Er stehet drauf, o Sohn!
Er stehet auf dem Hügel, siehst du
Den Fürchterlichen?

Seth.

Sehn kann ich ihn nicht,
Um mich ist Nacht; noch aber hört mein Ohr.

Adam. (Zu Seth.)

So höre mich und ihn, ach! ihn und mich!

(Zum Todesengel.

Von ferne schon erkannt' ich deinen Gang,
Gesandter des Gerichts! Verderber! hier
Bin ich, o Todesengel!

Der Todesengel.

Der aus Staub,
Zum Menschen dich erschuf, der sagt: „Eh noch
„Den Cederwald die Sonn' hinunter ist,
„Sollst du des Todes sterben!" — Einige
Von deinen Abgestammten werden sanft
Entschlummern, andre sterben, aber du,

Du sollst des Todes sterben! Das sollst du,
So bald ich wiederkomm', Adam! und hier
Auf diesen Felsen tret', ein Held! und ihn
Erschüttere, daß er hinunter stürzt:
Dann wird dein Auge dunkel seyn, nicht sehn!
Des Felsen Donner aber wird dein Ohr
Vernehmen. Hörn wirst du ihn, eh' noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter ist.

Adam.

Dem wunderbaren starken großen Gott,
Der mich erschaffen und gerichtet hat,
Dem sage: daß ich mich aufmach' und ihn
Anbete! Fleh' ihn an, du Furchtbarer,
Um Linderung in meiner Todesangst!

Seth.

Mein Vater! o, mein theurer Vater! ich
Will mit dir sterben! Warum gehest du
Von mir, mein Vater?

Adam.

Anzubeten.

Achter Auftritt.

Seth allein.

Schmerz,
Zu bitter bist du mir! Mein Leben auch
Wirst du zerreißen, mein Gebein wirst du
Bey sein Gebein hinwerfen. Vater! du,
Du erster und du bester Vater! Du
Sollst sterben? Sollst verwesen? O

Du meines Vaters Todestag! wie schnell
Kömmst du, mich laut zu fragen: Ob ich Gott
Anbet' und fürchte? Werfen will ich mich
Mit meinem Vater vor dem Altar hin,
Und dieser Arm soll bebend ihm sein Grab
Aufgraben. O du Grab! Hinsehn soll ich
In meines Vaters Grab? Erschrecklich Wort,
Furchtbare Stimme, Jammer: Ehe noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter ist.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Adam. Seth.

Adam,

(Der an den Altar gelehnt, bey seinem Grabe steht.)

Das Grab ist fürchterlich! Die Erde zwar,
In welcher Ros' und Ceder wächst, ist kühl,
Nicht fürchterlich! allein, verwesen soll
Ich hier? Zur Erde soll ich werden, ich,
Den Gottes Schöpferhand aus Erd' erschuf,
Den keine Sterbliche gebohren hat?
Schon fühl' ich die Verwesung, fern ist sie
Nicht mehr, sie naht sich mir, mein Auge wird
Schon dunkler, meine Hand erstarrt und bebt,
Ich athme schwerer. Tief hat sich der Tod
In meine Nerven eingegraben; tief
Empfindet ihn mein Herz voll kalter Angst.
Es wird erfüllt, ich fühl' es wohl, daß ich
Des Todes sterbe, nicht entschlummere.
Verwesung, immer, immer dunkler wird
Mein Auge. Sohn, mein Sohn, begleite mich!
Eh' noch die Schöpfung ganz verdunkelt, ganz
Verschwunden ist, will ich noch einmal gehn,
Und einen freyern Raum, als dieses Grab,

Des mütterlichen Landes überschaun. Komm,
Und thu' die Hütte gegen Eden auf;
Denn dahinaus will ich noch einmal sehn.
Voll Leben ist dahin die Luft, ich will
Sie athmen.

Seth.

Edens Berge liegen dort.

Adam.

Ich sehe kein Gebirge mehr. Ist denn
Die Sonne ganz mit Wolken überdeckt?

Seth.

Es sind noch Wolken da; allein
Die Sonn ist doch nicht überall bedeckt.

Adam.

Ist sie vom Cederwalde denn noch weit?
Doch sage es mir nicht, ich frage dich
Hernach darum.

Seth.

Von schwarzen Wolken ist
Sie jetzo ganz bedeckt.

Adam.

Kömmt sie hernach
Auch wiederum hervor, so seh' ich doch
Sie nun nicht wieder; denn sobald ich nun
Zurück gegangen bin zu meiner Gruft,
So geh' ich nicht davon hinweg. Tritt her,
Mein Sohn! daß ich an dich mich lehnen kann.

Seth.

Mein Vater!

Adam.

Ihr Gefilde, wie so schön
Seyd ihr erschaffen! Hoch in Wolken steht
Der schattenden Gebirge Haupt, und tief
Herunter in die Thäler rinnt der Bach,
Und trägt durch tausend Fluren Fruchtbarkeit!
Ihr Berg', ihr segenvollen Auen, die
Mein Fuß durchwandelte, wo ich so oft
Glückselig war, und, ach so lange, wo
Ich alle meine Kinder um mich her,
So viel Lebendige, versammlet sah.
Vor allen, Eden, du! o Mittelpunkt
Der Schätze Gottes. Deine Wonne kann
Ich jetzt nicht nennen. Thränen würden sich
Darunter mischen, und, ich will dich jetzt
Durch Thränen nicht entweihen. Feyerlich
Nehm' ich, o ihr Gefilde Gottes, heut'
Abschied von euch, denn heute hör' ich auf,
Ein Sterblicher zu seyn. Ach, aber ihr
Hört noch nicht auf, die Folgen jenes Fluchs,
Der über euch mit meiner Sterblichkeit
Gekommen ist, zu tragen! o, ihr tragt
Sie noch nach mir! Wegwenden will ich mich,
Mein Sohn! ich unterscheide kaum den Strom
Vom Lande. Sohn, wie wird mir seyn, wenn ich
Den besten meiner Söhne nun nicht mehr
Erkennen kann? (Vor sich) Er bebt! Ermannen muß
Ich mich. (zu Seth) Wird Selima wegbleiben, Sohn?
Ich bin besorgt, sie werde kommen. O!
Wie werd' ich ihre Wehmuth, ihren Gram
Aushalten können, Sohn?

Seth.

Mein Vater! ach!
Es kömmt mir vor, als gehe Selima
Schon ängstlich jammernd hin und her,
Und schneller nach der Thür, als weg von ihr.

Adam.

Würd' ich's verbergen können? Sag' es mir,
Mein Sohn! Wie? oder fängt der Tod schon an,
Auf meine Wangen sich zu breiten? Sohn,
Du wendest dein Gesicht!

Seth.

Ach, jedes Wort
Aus deinem Munde, lieber Vater! geht
Mir durch die Seele. Bleich ist dein Gesicht;
Man fürchtet, es zu sehn, mein Vater! So
Ist es. Den Bruder Abel sah ich nicht,
Doch sah' ich einen Jüngling, der im Lenz
Von seinem Alter starb, und dessen Tod
Sie dir verborgen haben.

Adam.

Ach, mein Sohn!
So treff' ich denn bey Abel einen noch
Von meinen Kindern an? Vielleicht ward mir
Noch vieler andern Tod verborgen? War
Der Jüngling, den du sterben sahest, fromm?
Ward der Allmächtige von ihm erkannt?

Seth.

Gut war sein Herz, und seine Seele schön;
Der Tod schien lange mir nicht fürchterlich;
Mit eines Engels Lächeln starb er hin;

Todt aber konnt' ich seinen Anblick nicht
Aushalten, Vater! Da kommt Selima!

Adam.

Ach, Sunim, mein geliebter jüngster Sohn,
Mein Sunim, der vermisset ward, ist auch
Nicht wieder aufgefunden!

Zweyter Auftritt.

Selima. Die Vorigen.

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich wider dein Geboth
Noch einmal sündige. Mit Angst that ichs!
Um unsre Hütte geht ein Mann, ein Mann,
Als ich noch keinen sah; er droht, und will,
Daß ich ihm unsre Hütt' aufmachen soll;
Zu Adam will ich, sagt' er; ich entfloh
Zu dir, denn er erschreckte mich zu sehr;
Dein Sohn kann er nicht seyn. Es wohnen wohl
Noch andre Menschen irgend wo? Dein Sohn
Kann er gewiß nicht seyn!

Adam.

Wie ist der Mann
Gestaltet, Selima?

Selima.

Ein hoher, drohender
Stirnvoller Mann ist er. Ihm liegen tief

Die Augen in dem Kopf; er schauet starr
Und wild um sich; er hat mit einer Haut,
Die fleckig ist, und schimmert, sich bedeckt,
Und trägt in seiner Hand ein knotig Holz.
Verbrannt und bleich, doch nicht so bleich, wie du
Jetzt bist, mein Vater, ist er!

Adam.

War die Stirn
Des Mannes, den du sahst, entblößt?

Selima.

Sie war's.
Auch hat er auf der Stirn etwas, was ich
Dir nicht beschreiben kann; ich konnt' es kaum
Ansehen. Röthlich, glühend, fürchterlich
Liefs über sie herunter; wie ein Strahl,
Der aus der Donnerwolke fährt, war es.

Adam.

Ach, es ist Kain ganz gewiß, mein Sohn!
Und der Allmächtige schickt ihn, daß er
Mir meinen Tod noch bittrer machen soll.
Geh', und erfahr, ob der Allmächtige
Mir Kain sendet; sag' ihm, daß er weg
Sich wend', und heut mein Angesicht nicht seh'.
Will dennoch Kain kommen, so hab' ichs
Verdienet, daß er komme; so hat Gott
Ihn hergesandt. Doch eh' er kömmt, verschleuß
Den Altar Abels, daß er, wenn er kömmt,
Nicht seines Bruders Blut daran noch seh.

Dritter

Dritter Auftritt.

Selima und Adam.

Selima.

Mein Vater, ach! was ist bey dem Altar
Für eine Grube?

Adam.

Sahe Selima
Noch nie ein Grab?

Selima.

Ein Grab? Was ist ein Grab,
Mein Vater?

Adam (vor sich).

O, du jammervoller Tag!
Ach Kain kömmt, und dieß unschuldige
Geliebte Kind ist hier.

Selima.

Du redest nicht
Mit deiner Selima, mein Vater? Wie?
Du bist doch nicht erzürnt auf sie? Denn du,
O mein geliebter Vater, nenntest sonst
Mich deine Selima.

Adam.

Du bist es auch,
Du bist mein sehr geliebtes Kind.

Selima.

Ach du,
Mein Vater, sagtest ja, daß Kain, ach!

Mein Bruder, hergekommen sey, daß er
Dir deinen Tod noch bittrer machen soll.
Aussprechen kann ichs nicht! Mein Vater, du
Willst doch nicht sterben? Ach, mein Vater, ach!

Adam.

Sey, meine Tochter, nicht so kummervoll!
Du weißt es ja, was Gott gesaget hat.
Aus Erde wurden wir von ihm gemacht,
Und Erde sollen wir einst wieder seyn.
Ich bin schon alt, mein Haar ist lange grau.
Da, als du mir gebohren wurdest, da
War es schon grau. Wenn Kain nun mich heut
Zu sehr betrübte?

Selima.

Hat mein Vater nicht
Auch beßre Söhne? Abel, Heman, Seth?
Um dieser bessern Söhne willen, ach!
Mein Vater, und um der Unmündigen,
Die du zum erstenmal heut segnen wirst,
Stirb, ach, ich flehe, (sie umfaßt seine Knie) stirb,
mein Vater, nicht!

Adam.

Du theure Tochter, weine doch nur nicht.
Steh auf, sie kommen, meine Tochter, ach!

Vierter Auftritt.

Kain. Seth. Die Vorigen.

Kain.

Ist das Adam? Beym Anblick derer, die
Du elend machtest, wurdest du ja sonst
Nicht bleich!

Adam.

O, schone dieser Unschuld doch!

Kain.

Ist Unschuld auf der Erde, seit der Zeit,
Daß, Adam, Kinder dir gebohren sind?

Adam. (Zu Selima).

Verlaß uns, meine Selima, bis Seth
Zu mir dich wieder rufen wird.

Fünfter Auftritt.

Adam. Kain. Seth.

Adam.

Ich gab
Dir das Gebot, du solltest heute nicht
In meine Hütte kommen, Kain, Sohn!
Du hast es übertreten, sprich, warum?

Kain.

Laß mich zuvor auch eine Frage thun:
Wer ist der Mann, der mich zu dir herein
Geführet hat?

Adam.

Seth ists, mein zweyter Sohn!

Kain.

Dein Mitleid will ich nicht. Dein dritter ists!
Er mag es seyn. Und nun will ich dir auch
Antworten, Adam! höre: Mich an dir
Zu rächen kam ich her: bereite dich!

Seth.

Erwürgen willst du meinen Vater auch?

Kain.

Eh' du gebohren wurdest, war ich schon
Ganz elend. Gehe, mich und Adam laß
Allein jetzt reden; geh', wohin du willst;
Erwürgen will ich deinen Vater nicht.

Adam.

Wofür willst du dich an mir rächen? sprich!

Kain.

Daß du das Leben mir gegeben hast,
Dafür;

Adam.

Dafür, mein erstgebohrner Sohn?

Kain.

Erwürgt' ich meinen Bruder Abel nicht?
Schreyt nicht sein Blut zu dem Allmächtigen?
Und bin denn ich der Unglückseligste
Von allen deinen Kindern, jung und alt,
Gebohren oder ungebohren, nicht?
Und irr' ich auf der Erde nicht umher,
Im Himmel und auf Erden ohne Trost!

Belastet mit dem Elend, das auf mich
Der warf, der mir das Leben gab, dafür
Will ich mich rächen.

Adam.

Eh' ich dir gebot,
Mein Antlitz, Kain, ferner nicht zu sehn,
Da schon antwortet' ich auf alles dir!
Allein, wie heut', hast du mir's nie gesagt,
Und nie empfand ich es, wie heut'. O Tag,
Wie schrecklich bist du mir!

Kain.

Noch nie genug
Antwortetest du mir darauf, noch nie!
Und, wenn du heut', wie stark und wahr es ist,
Empfunden hast, so ist es Rache — doch
Die ganze nicht. O, dich vergeltende,
Dich heiße, dich, gerechte Rache, dich
Beschloß ich Jahre, lange Jahre schon.
Heut' ist der Tag, heut' erst führ' ich dich aus.

Seth.

O sieht dein starres Auge noch vor Wuth:
So sieh, o Kain, sieh sein graues Haar.

Kain.

Grau, oder abgefallen! Quaal ist hier
In meiner Brust! der Unglückseligste
Von allen seinen Kindern, der bin ich.
An ihm will ich mich rächen; ich, dem er
Das Leben gab; ich Unglückseligster!

Adam (zu Seth).

Sein Richter und der meinige hat ihn

Zu mir gesandt; — und deine Rache, Sohn!
Was ist sie denn? ich höre.

Kain.

Fluch ist sie.
Dir fluchen will ich.

Adam.

Ach das ist zu viel.
Um deiner Rettung willen, die du noch,
Wenn du sie suchest, finden kannst, mein Sohn,
Fluch Adam nicht.

Kain.

Dir fluchen will ich doch.

Adam.

Komm denn, ich zeige dir den Ort, wo du
Mir fluchen sollst. Sieh deines Vaters Grab
Ist hier; und heut', heut' ist sein Sterbetag.
Ein Todesengel, Kain! hat es ihm
Verkündiget; o Sohn! wie gern sterb' ich!

Kain.

Und was ist das für ein Altar?

Seth.

Er ist
Des frommen Abels. Du Boshaftester
Von allen Menschen, der deswegen auch
Der Unglückseligste von allen ist,
An diesen Steinen klebet noch sein Blut.

Kain.

Der schreckliche Altar, als wie ein Fels
Liegt er auf mir! O Last! des Abgrunds Wuth

Steigt zu mir auf! Wo bin ich? Hölle, wo?
Und Adam, wo bist du? Mein Fluch beginnt:
An diesem Tage, an dem du sterben
wirst,
An diesem letzten deiner Tage, Adam,
Ergreife dich vor tausend Sterbenden
Die Todesangst, und der Verwesung
Bild —

Adam.

Zu viel, zu viel, mein erstgebohrner Sohn!
Du Todesurtheil, du, das über mich
Dort ausgesprochen ward, nun bist du mir
Verständlich, ganz versteh' ich dich. Laß ab,
Mein erstgebohrner Sohn, laß ab von mir!

Kain.

O Himmel! hab' ich meines Vaters Blut
Vergossen? Wo bin ich? Wer leitet mich
Aus dieser Dämmerung voll Schrecken, hin
Zur Nacht des Abgrunds? Stürzet mich hinein
In ihn, und Felsen. Doch hier ist er: Da,
Mein Vater, ach, er ists, wohin, wohin
Verberg' ich mich? o Vater, wende doch
Dein Antlitz weg, daß ich entfliehen kann!

(Er entflieht).

Sechster Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Wie schrecklich! Meine ganze Seele, Sohn!
Hat er erschüttert; geh', mein Seth, ihm nach.
Er ist mein Sohn; geh' hin, sag' ihm, daß er
Nicht seine Hand an mich geleget hat,
Und daß sein Vater alles ihm vergiebt.
Erinnr' ihn aber nicht daran, daß ich
Heut' sterbe.

Siebenter Auftritt.

Adam allein.

Was ist das in mir? in mir?
Ich werde ruhig? ruhig jetzt werd' ich?
Mein Elend stieg zur letzten Höh' hinauf,
Und diese Stille folget, oder ist
Sie noch die letzte nicht? Wenn, Elend, du
Des Sterbenden, noch höher steigen kannst,
So nehme diese schreckenvolle Ruh'
Nur meine hingesunkne Seele ganz
Itzt ein, und führ' ihr Opfer zum Altar
Nicht ungekränzt. Du stilles, kühles Grab,
Nimm doch den müden Wanderer nur bald
In deinen Schooß. Und du, denn du bist hier,
Du Seele meines Abels, ja du schwebst
Um deines Vaters Grab; o Sohn, wenn du

Es höretest, das schreckliche Gebot
Des Todesengels, o mein bester Sohn!
O so begegne meiner Seele dann,
Wenn sie vom brechenden und starren Aug'
Und von der kalten Lippe sich erhebt.
Du starbest nicht, wie ich. Hier lagest du
In deinem Blut' an dem Altar, o Sohn!
Drey Seufzer nur, und dann entschliefest du.

Achter Auftritt.

Seth. Adam.

Seth.

Ich habe Kain aufgefunden. Ausgestreckt
Lag er dort auf der Erde. Da er mich
Ersah, stützt' er sich auf, und rief mir zu:
Ach, einen Trunk aus dieser Quelle, Seth!
Daß ich nicht sterbe; Seth, nur einen Trunk.
Ich schöpfte mit der hohlen Hand; er trank.
Ich sagt' ihm alles, was du mir gebotst.
Er richtete sich auf, und sah mich an.
Er wollte weinen, konnte nicht; er sprach:
Er ist mein Vater! Gott vergeb' es ihm
So wie er seinem Sohn vergeben hat.

Adam.

Es ist genug.

Seth.

So ruhig, Vater?

Adam.

Sohn,
Ich bins.

Seth.

Was ist es Vater, ich bin auch
Auf einmal ruhig? Ist es höh're Kraft?
So ganz beruhigt, Vater, bin ich, wie
Nach einem Ungewitter Stille folgt.

Adam.

Ob unsre Ruh' in unsern Herzen sey,
Wie, oder leicht darüber schwebe, Sohn,
Dieß laß uns sehn. Sahst du die Sonne noch,
Da du zurück kamst?

Seth.

Ich sah' hin, sie war
Mit Wolken zwar bedeckt, jedoch nicht ganz
In Dunkel eingehüllt, und, sah ich recht,
So war sie, — Vater, weit hinunter schon.

Adam.

Schon weit hinunter? Sieh' hinaus, mein Sohn,
Sieh', sind die Wolken weg? O, sieh' dich um,
Ob deine Mutter noch nicht kömmt? ach, Angst,
Ach, Todesangst befällt mich wieder, schließt
Rings um mich ein. O Jammer, seh' ich sie;
Und Jammer auch, seh' ich sie nicht. Mein Sohn,
Soll ich sie rufen, die mir Gott erschuf?
Wie? oder soll ich meine Hütte fest
Vor ihr verschließen?

Seth.

Vater, noch sind nicht

Die Wolken weg.

Adam.

Kömmt Eva?

Seth.

Noch seh' ich

Sie nicht.

Adam.

O Sohn, was soll ich thun? Ich will
Dem alles überlassen, der den Lauf
Der Sonn' am Himmel gab und das Gericht
Dem Todesengel; es gescheh' also,
Wie ers beschlossen hat. Ach Seth, mein Sohn!
Mein erstgeborner Sohn! Du bist es, Seth!
Denn Abel ist nicht mehr, und Kain, ach!
Hat mir geflucht, wenn du nun auch einst alt
Und grau geworden bist, und um dich her
Dann deiner Kinder Kinder stehn, und dann
Zu ihrem Vater sprechen: Du bist alt,
Du sahst, wie unser Vater Adam starb,
Was sagt' er, als er starb? Dann sprich: (Mein Herz
Will brechen) aber du sag' ihnen, sprich:
„Am Abend, als er sterben wollte, da
„Lehnt' er an mich sich an, und sprach: Mein Fluch
„Ward euer Fluch, ihr meine Kinder, ach!
„Ich bracht' ihn über euch. Unsterblich schuf
„Mich meines großen Gottes Schöpferhand.
„Das Leben und den Tod legt' er mir vor;
„Ich wollte mehr, als nur unsterblich seyn,
„Und wählte mir den Tod." Welch Weinen schallt
Von den Gebirgen? Welche stumme Angst
Sinkt in die Thäler? Ach! begraben hat

Die Mutter ihren Sohn, der Freund den Freund,
Der Sohn den Vater, die geliebte Braut
Den Bräutigam. Kehrt eure Blicke nicht
Von meinem Grabe weg, wenn ihr es seht;
Flucht den Gebeinen nicht, die es bewahrt;
Erbarmt euch meiner, meine Kinder, dann,
Wann ihr mein Grab betrachtet, oder nur
An mich gedenkt; erbarmt euch meiner gern,
Und seufzet zwar, doch flucht dem Todten nicht.
Sie werden meiner sich erbarmen; Gott,
Der Mensch geboren wird, der Retter ist,
Und Heil und Trost des menschlichen Geschlechts,
Hat meiner sich erbarmt. Sag' ihnen, Sohn,
Sag', ohne den, der kommen wird, hätt' ich
Des Todes Schrecken nicht bestanden, nicht
Des Richters Antlitz ausgehalten. Ach!
Vor Gott wär' ich vergangen. Nun, wohl mir!

(Er setzt sich bey dem Grabe auf den Altar, wo dieser ein wenig eingesunken ist.)

Seth.

Sein Haupt sinkt hin! Er stirbt, mein Vater, ach!
Du stirbst, mein Vater, Adam?

Adam.

Laß sie mir
Die Linderung in meiner Todesangst.
Ich schlummere den letzten Schlummer!

Seth.

Ach!
Wie sanft schlief er doch ein, wie sanft schläft er!

Ich will sein mattes Haupt bedecken. O
Du bester Vater! fluchen will ich dir
Und deinen heiligen Gebeinen nicht.
O, wie viel tiefer ist die Sonne schon
Hinunter? Wer kömmt in der Ferne dort?
Ist's unsre Mutter? Nie geht sie ja sonst
So ganz allein; sie geht sonst allezeit
Mit ihren Kindern. Ach, sie ist es doch!
Sie ists! Mein Herz, o, mein beklommnes Herz —
Was wirst du noch empfinden? Gehn will ich,
Ja gehn will ich und mich verbergen; denn
Erholen muß ich mich zu neuer Angst,
Zu dieser letzten, um ein Mann zu seyn!

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Eva von einer und Selima von der andern Seite.

Selima.

Ach meine arme Mutter, ach! o Gott!
Ihr Anblick ist nicht auszusteh'n.

Eva.

Es ist
Ja hier so einsam! Wo ist Adam? Wo
Ist Seth? Wo Selima? Wo find' ich sie?
O Gott! erzählen muß ich ihnen ja
Die ganze Wonne dieses Tages, ach!
Ich glücklichste der Mütter, welch ein Tag!

Zweyter Auftritt.

Seth. Eva.

Seth.

(Eh' ihn Eva sieht.)

Verstumme blutender, zu tiefer Schmerz,
Verstumme; helft ihr Engel Gottes, helft

Ihr Antlitz sehn! Aushalten kann ich es
Sonst nicht.

Eva

Sieh da, mein Seth! Mein Sohn, ich bin
Von allen Müttern die Glückseligste;
Ja, die bin ich. Weißt du, wo Adam ist?

Seth.

Ach, meine Mutter, Adam schläft!

Eva.

Und wo?
Aufwecken muß ich ihn, ich hab' ihm viel
Zu sagen, viele Freuden.

Seth.

Laß ihn noch,
O meine Mutter, schlummern; denn er ist
Erst eingeschlummert.

Eva.

Laß mich gehn, mein Sohn!
Ach, ich Glückselige, muß ja mit ihm
Die Freuden theilen, wecken muß ich ihn.

Seth.

Ach thu' es doch, o meine Mutter, nicht!
Er bittet dich, er hat es mir gesagt,
Er will nicht aufgewecket seyn.

Eva.

Zu nah
Ist ihm die Freude, schlafen kann er nicht.
Mein Sohn, gewiß wird er bald von sich selbst
Erwachen. Ach mein Seth, mein liebster Sohn!
Ich habe deinen jüngsten Bruder jetzt

Gefunden, deinen Sunim! Als er hin
Zu seinen Brüdern nach den Hütten geht,
Die sie erbauten, fast zu weit von uns,
Da, ganz allein verliert er sich und irrt
In einer Wüsteney, die lange Zeit,
Die wir um ihn uns härmeten, umher;
Und, Sohn, recht wunderbar ist er von Gott
Erhalten und errettet. Doch er soll
Dies alles seinem lieben Vater selbst
Erzählen. O wie wird sein gutes Herz
Ihm in den weichen Busen schlagen; ihm,
Dem armen Sunim, eh er freudenvoll
Zu seinem Vater kömmt. Ich hielt' ihn ab;
Er folgt mit denen dreyen Müttern nach.
Erst muß ich Adam sagen, daß er kömmt!
Damit die Freud' ihn nicht zu sehr bewegt,
Wenn er so plötzlich seinen Sunim sieht.
Die Mütter führen ihn an ihrer Hand,
Nebst dreyen Knaben, Kränz' auf ihrem Haupt.
Vollblühend sind die Knaben alle drey.
Mit großer Freude wird sie Adam sehn;
Und allen diesen Freuden kömmt hinzu,
Daß ich die gute Mutter Selima's
Und Hemans bin, mein Sohn! und heut' ihr Fest
Der Liebe feyre. Dachtet ihr es wohl,
Ihr meine Kinder, daß mein Sunim euch
Die Fackel tragen würde? Dachtet ihr's?

Seth.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Nun? warum
Siehst du so ernst mich an, mein Sohn? Warum
Erfreust du dich mit deiner Mutter nicht?

Seth.

Seth.

O so viel Freud' auf einmal macht mich ernst!

Eva.

Ich sehe da die Mütter schon von fern,
O, Adam aufzuwecken muß ich gehn!

Seth.

(Der die Hände zusammenschlägt, und gen Himmel sieht.)
(Vor sich.)

Ach Unglückseligste der Mütter! (Zu Eva.)
Dort,
Wo du ihn suchst, ist Adam nicht.

Eva.

Wo denn?
Wo sonsten, wenn er schläft?

Seth.

Bey dem Altar.

Eva.

Bey dem Altar schläft er, mein Sohn?

Seth.

Er hat
Sich dort ein Lager zubereitet, dort
Will er nun immer schlafen.

Dritter Auftritt.

Eva. Adam. Seth.

Eva.

(Die den Teppich vom Altar aufzieht.)

Die Traurigkeit um Abel ist's, die ihn
Dazu bewogen hat. Sein Antlitz ist
Bedeckt, warum, mein Sohn, warum ist dort
Was aufgegraben? sage mir, warum?
Hat Adam seines Sohns Gebein gesucht?
Der Schmerz um Abel tödtet Adam noch!
Du schweigst, mein Seth.

Seth.

Es ist ein Grab.

Eva.

Ein Grab?
Zeigt meines Sohns Gebeine mir nur nicht,
Denn säh' ich sie, so bräche mir mein Herz!

Seth.

Wir haben kein Gebein!

Eva.

So sind auch sie
Zu Staub geworden? Seth, mein lieber Sohn!
Dein Vater schläft nicht sanft, sein Herze pocht!
Und diese Hände? Himmel, o wie bleich
Sind sie!

Seth.

(Der von der einen Seite zurückkömmt.)

(Vor sich.)

So dicht am Walde? (Zu Eva.) Mutter, nein,
O theure Mutter, länger kann ich nicht.

(Er verhüllt sich.)

Es ist nicht Abels, sondern Adams Grab!
O dürft' ich es verheelen! — Heut', eh' noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter ist,
Stirbt er. Er stirbt! Ein Todesengel hat
Es ihm verkündiget, ich selbst hab' es
Gehört. O Gott! der Todesengel kömmt
Bald wieder, und der Fels der Hütte stürzt
Dann ein, und dann —

(Eva sinkt an die andere Seite des Altars.)

Adam.

(Der erwacht und sich aufdeckt.)

Das war ein bitterer,
Angstvoller Schlummer, Sohn! Der Schlummer hier
In dieser Ruhestatt wird süßer seyn.
Ist Selima zu mir herein gebracht?
Sey nicht so traurig, meine Selima,
Denn deine liebevolle Mutter lebt
Ja noch.

Eva.

Ich bin, mein Adam, ach! wenn du
Noch diese schmerzgebrochne Stimme kennst,
Ich bin nicht Selima.

Adam.

Welch einen Tod
Sterb' ich!

Seth.

(Der Adams Knie umfaßt.)

Stirbst du, mein Vater?

Adam.

Stürzte, Sohn!
Der Fels jetzt ein?

Seth.

Er stürzte noch nicht ein.

Eva.

O leite mich zu ihm, mein Sohn! Kennst du
Mich nun?

Adam.

An deiner Stimm' erkannt' ich dich.
Du bist die Mitgeschaffne.

Eva.

Nannte die
Der Todesengel meinen Namen nicht
Mit deinem Namen? Ach soll ich mit dir
Nicht sterben? Ach! zur Zeit der Angst war ja
Mein Trost, mein einziger, daß ich mit dir
Einst sterben würde! Denn, erschaffen bin
Ich ja mit dir. Ach! ich Verlassene,
Soll ich mit dir nicht sterben?

Adam.

O, du bist
An diesem finstersten der Tage mir
Noch theurer, noch geliebter, Eva, du
Bist mein! Du Mitgeschaffene bist mein!
O welch ein finstrer Tag! Mein Auge kann

Nicht sehen, weinen aber kann es noch!
O deine Stimme schneidet in mein Herz!
Mehr Tod ist mir der Tod, vernehm' ich sie.

Seth.

O Himmel, ach! die Mütter kommen auch!

Adam.

Ich höre viele gehn, wessen sind
Die Tritte?

Seth.

Dreyer Mütter Tritte sinds,
Und Hemans.

Vierter Auftritt.

Die drey Mütter mit ihren Söhnen, und Sunim von einer, Selima und Heman von der andern Seite.

Selima.

Nun geh' ich mit, nun geh' ich mit hinein!

Heman.

Ich auch, o meine Selima, ich kann
Es noch nicht glauben!

Eine Mutter.

Sunim, komm!

Noch eine.

Was ists?

Was seh' ich?

Die dritte.

Ach! ist unser Vater dieß?

Adam (zu Seth).

Geh' hin zu ihnen, Sohn!

Seth.

Schaut mich nicht an,
Seht weg! verstummen muß ich sonst vor euch!

(Die erstere verhüllt sich, die zweyte sieht weg, die dritte beugt sich über ihren Sohn).

Schon lange fühl' ich diese Todesangst,
Die ich euch sagen muß. O Gott! eh' noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter ist,
Stirbt — Adam! Einen Todesengel hat
Er heut' gesehn, und wird ihn noch einmal
Heut' sehn! Er kömmt zurück! Wenn dort der Fels
An unsrer Hütte stürzt, dann ist er da!
Dann stirbt er, unser Vater! Ach, hier ist
Sein Grab! Seht nicht nach seinem Grabe hin.

Adam.

Welch eine Stimme hör' ich da? Es ist
Der Mütter Stimme nicht, nicht Selima's,
Nicht Hemans; ich erinnere mich nicht —

Seth.

So freue denn noch einmal, Vater, dich
In deinem Leben. Sunims Stimm' ist es!
Dein jüngster Sohn, dein Sunim, Vater, ist
Von ihnen wieder aufgefunden!

Adam.

Will
Mein Sohn, mein Seth, in meinem Tode mich
Noch täuschen? Er, mein liebster Sohn, der mich

In meinem Leben nie getäuschet hat,
Damit ich mich noch einmal freue, Sohn!
Für mich ist hier nun keine Freude mehr.

Seth.

Mein Vater — — —

Adam.

Wenn es Sunim ist, warum
Vernehm' ich seine Stimme nicht?

Seth.

Er ist
Vor Schmerz verstummt.

Adam.

So führ' ihn denn zu mir,
Daß ich des Knabens Wang' und lockicht Haar
Betasten kann!

Seth.

Hier ist er.

Adam.

(Zu Sunim, der seine Knie umfaßt).

Ja du bists!
Du bist mein Sunim, mein geliebter Sohn.

Sunim.

Ich bin dein Sunim!

Adam.

Geh', mein lieber Sohn,
Zu deiner Mutter!

(Sunim geht zu Eva).

Eva.

Sunim, geh' zu Seth,
Zu deinem Bruder, denn, mein Sunim, du
Hast keine Mutter mehr!

(Sunim lehnet sich an Seth).

Sunim.

Verlaß mich nicht!

Seth.

O du furchtbares Todesurtheil du,
Das über sie gesprochen wird! (zu Sunim) Ich muß,
Mein Sunim, dich auf einen Augenblick
Verlassen, laß jetzt mich! ich kehre bald
Zurück zu dir!

(Da er zurückkömmt).

Mein Vater! denn kein Tag
Des Schonens ist, kein Tag des Schweigens heut',
Die Sonne sinkt schon weit hinunter, schon
Beschatten sie die Cedern. Vater, gieb
Uns deinen Segen, deinen besten Segen noch!

Adam.

Sie steigt hinunter? Nun, so komm, o Tod!
Kommt dann! ihr Kinder, segnen kann ich nicht!
Der euch erschaffen hat, ihr Kinder, kann!
Ich kann es nicht, der Fluch ruht noch auf mir.

Alle.

Ach deinen Segen, Vater! eh' du stirbst,
Ach deinen Segen!

Adam.

O ihr Kinder, ach!
Ich habe keinen Segen! (vor sich) O, sie ist
Noch nicht vorüber, diese Todesangst!
Die unaussprechliche, sie steiget noch
Mit diesen neuen nie gefühleten
Empfindungen steigt sie! O welche Quaal!
Das Leben meiner ersten Tag' empört
Sich ganz in mir, noch einmal ganz in mir!

Die erste meiner so glückseligen
Unsterblichkeit, du bists, die mein Gebein
Durchbebet? O, wohin werd' ich geführt?
Wohin? Ich sehe Jammer, Jammer, ach!
Die Dunkelheit von meinen Augen fällt!
Sie fällt, daß ich das todtenvolle Thal,
Die schrecklichen Gefilde, sehen soll! —
Kehrt eure Todesblicke weg von mir;
Ihr starren Augen, hebt sie weg von mir;
Du, des Erschlagenen unschuldig Blut!
Rufst laut. O wende deinen schwarzen Strom
Von mir und fleuch; fleuch in den Abgrund, Strom!
Und schreckliches Gebirge stürz' auf dich!
Daß diese Kinder dich nicht sehen; ach!
Und diese Mutter, die zum Himmel ruft,
Und mit gerungnen Händen jammernd weint,
Und dieser todte Jüngling! o, er war
Ihr einziger geliebter Sohn! Und dort
Der weggerißne Arm, voll trüben Bluts!
Und, dieser Schedel, der noch rauchet! Flieht,
Entfliehet, meine Kinder, und erbarmt
Euch meiner, meine Kinder, führet mich,
Ihr übrigen Einsamen, führet mich
Von diesem schrecklichen Gefilde weg — —

Seth,
(der gen Himmel sieht).

Wenn diese wundgerungnen Hände noch,
Wenn dieses ganz in Angst versunkne Herz,
Das mit dem seinen bricht —

Adam.

Ist Seth, mein Sohn,
So nahe mir? Was sagtest du, mein Seth?

Ich höre deine Stimme. Hab' ich doch
So sanft geschlummert.

Seth.

Engel lächeln so,
Wie er; o kommt, kommt Eva, Selima,
Und Heman, Sunim du, ihr Mütter, kommt
Und lasset uns sein letztes Lächeln sehn!
Wir warten alle, Vater! segn' uns nun.

Adam.

Kommt, meine Kinder, her! wo bist du, Seth?
Komm, daß ich meine rechte Hand auf dich,
Auf Heman meine linke legen kann!
An Heman neige Selima sich hin,
Und Sunim neige sich an Seth; und ihr,
Ihr Mütter, führet eure Söhne her;
Und Eva, Mutter aller, segne du
Mit mir die Kinder.

(Sie knien um ihn).

Eva.

(Indem sie zuletzt auch niederkniet).

Adam, mich mußt du
Auch segnen!

Adam.

Ach, dich, Eva! dich soll ich
Auch segnen! Höre meinen Segen dann:
Komm mir bald nach, das ist er! Bald nach mir
Erschuf dich Gott, und bald nach mir laß er
Dich sterben. Eva, sieh'! hier ist mein Grab.

Eva.

Du sprachest eines Engels Worte! Du,
Mein Adam, sprachest sie: Komm mir bald nach.

Adam.

Der Gott, der Staub empor zu Menschen hub,

Er, eures Vaters Gott, ihr Kinder, er,
Der uns Unsterblichkeit durch seinen Hauch
Mit unsern Seelen gab, der mir erschien,
Den ich mit diesen meinen Augen sah,
Der mich gesegnet und gerichtet hat,
Der große Angebetete geb' euch — —
Viel Schmerz — und viele Freuden. Dieses ist
Mein Segen, Kinder! Gott laß ihn auf euch
Und auf das ganze menschliche Geschlecht
Einst kommen. So erinnr' er euch durch Schmerz,
Daß ihr, unsterblich wiederum zu seyn,
Erst sterben müßt. Was uns die Erde giebt,
Und was der Leib des Todes nur empfängt,
Das nehmet, wie der Wandrer, welcher sich
Nicht bey dem Quell verweilet, sondern eilt!
Seyd weise, Kinder! so, daß euer Herz
Durch Weisheit gut und edel werd' und sanft.
So edel seyd, daß ihr den großen Werth
Der Trübsal dieses Erdenlebens ganz
Verstehen lernt. Und weil ihr Brüder seyd,
So liebet euch wie Brüder! Menschlichkeit
Muß eure Wonne seyn, und eure Pflicht!
Der Menschlichste von euch, ihr Kinder, sey
Der größte Mann! Es fehl' euch nicht an Seths,
Die euch an Gott erinnern. Sendet dann
Euch eures Vaters Gott und euer Gott
Den Großen uns Verheißenen herab,
Zu dem ich jetzt hingehen werde; dann,
O dann hebt eure Häupter auf, und schaut
Gen Himmel, preiset, betet an, und dankt,
Daß ihr geschaffen seyd! — Allein auch dann,
Wenn er erscheint, seyd ihr auch Erd' und müßt
Zu Erde werden.

(Indem er diese letzte Worte spricht, wird ein dumpfes Geräusch in der Ferne gehört).

Seth.

(der ängstlich aufspringt).

O wir Arme, hört!

Die Felsen beben!

Eva.

Adam!

Alle.

Vater! ach!

Seth.

O Gott, sie beben stärker, näher her!

Adam.

Weltrichter! sieh, ich komme!

(indem der Fels krachend einstürzt).

Tod, du bists!

Der
blöde Schäfer.
Ein Lustspiel.

Erster Auftritt.

Seladon.

(Ismene liegt schlafend).

Ja, ja, sie hat sich hier zum Schlafen hingelegt.
Ihr Winde, wenn ihr euch auf dieser Flur bewegt,
O so bewegt euch nur, sie lispelnd abzukühlen;
Du, Zephyr, sollst allein mit ihren Locken spielen.
Wie süß, wie ruhig schläft die schönste Schäferin!
Ach! daß ich eben itzt hieher gekommen bin!
Es rauschet Laub und Gras. Wie leicht kann ich sie stören!
Ich will nicht weiter gehn, sie möchte mich sonst hören.

Zweyter Auftritt.

Seladon und Ismene.

Ismene (welche aufwacht.)

Sieh da! was willst du hier? du schleichst mir immer nach,
Itzt, da ich schlafen will, machst du mich wieder wach.
Was hast du denn davon? du kannst mich nur vermeiden.
Du schleichst mir immer nach. Wer kann das länger leiden?

Seladon.

Ach, schönste Schäferin!

Ismene.

Was willst du denn von mir?
Du kommst, so oft du willst, komm ich so oft zu dir?
Und daß du zu mir kommst, das möchte noch geschehen,
Allein was du verlangst, weiß ich nicht einzusehen.
Suchst du vielleicht ein Schaaf?

Seladon.

Ach, schönste Schäferin!

Ismene.

Was soll das, Seladon? ich weiß, wie schön ich bin.
Hörst du vielleicht so gern: ach, schönster Schäfer! sagen?
Nun, warum hast du denn die Augen aufgeschlagen?
Du seufzest? fehlt dir was?

Seladon.

Seladon.

Ich seufze nur um dich.

Ismene.

Um mich? Wie meynst du das? Was seufzest du um mich?
Ist meine Mutter krank? Hab' ich den Pan betrübet?
Was hab' ich denn versehn? hab' ich ihn nicht geliebet?

Seladon.

Ach, schönste Schäferin! was kannst du wohl versehn,
Wer ist so fromm, wie du?

Ismene.

Nun, was ist denn geschehn?
Soll ich dir was verzeihn? so sey es dir geschenket.

Seladon.

Nein, schönste Schäferin! hab ich dich je gekränket?
Betrübt' ich dich einmal, so wär' ich nicht mehr werth,
Daß meine Heerde steht, daß sie sich stets vermehrt:
So würde Pan, im Zorn, mir seine Huld entziehen,
So würde meine Trift nicht grünen und nicht blühen,
So dorrte Gras und Klee. Ich seufze nur nach dir!

Ismene.

So sag' es doch einmal, was seufzest du nach mir?

Seladon.

Ach, schönste Schäferin! ich kann es dir nicht sagen!
Ich fürchte deinen Zorn, ich darf es ja nicht wagen,
Siehst du es mir nicht an?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Filinde.

Filinde.

Geh', Seladon! geh weg,
Ismenens Mutter kommt, sie ist schon nah am Steg,
Sie muß dich hier nicht sehn. Geh', dort nach jenen Hecken.
Geh' hin, ins Lindenthal, da kannst du dich verstekken.

(Seladon geht ab).

Vierter Auftritt.

Ismene und Filinde.

Filinde.

Ich hab' es wohl gehört. Nun hat er es gewagt,
Und dir viel Zärtliches vom Lieben vorgesagt,
Nicht wahr?

Ismene.

Nach seiner Art. Er ist ein schlechter Meister
In dem, was Lieben heißt.

Filinde.

Nun? ist er noch nicht dreister?

Ismene.

Er sagte nur, wie sonst: Ach schönste Schäferin!

Er schwieg, und seufzte nur. Gewiß sein blöder Sinn
Ist keiner Liebe werth. Filind', ich will ihn hassen.

Filinde.

Du wirst geschwinder nichts, als dieses, unterlassen.
Du hast ihn viel zu lieb.

Ismene.

Nein, wahrlich, nun nicht mehr.

Filinde.

Warum gefiel dir denn der Schäfer sonst so sehr
Mit seiner Blödigkeit? Wenn andre Schäfer scherzten,
Und lauschend, bey dem Spiel, die Schäferinnen herzten;
Wenn mancher loser Schalk, mit seiner losen Hand,
Schlau nach dem Busen schlich, so stand er an der Wand
Und lächelte dazu. Nicht wahr? kaum konnt' er's wagen,
Als ihn die Schwester bat, ein Häufchen abzuschlagen?
Und diese Blödigkeit gefiel dir damals ja.
Wie oft hast du gesagt: Sieh' doch den Schäfer da,
Es läßt ihm doch recht hübsch. Er ist so fromm, so stille;
Nun er es immer bleibt, nun ändert sich dein Wille.
Nun soll er freyer thun; und da er es nicht thut,
Da er nicht dreister wird, bist du ihm nicht mehr gut.

Ismene.

Du stellst dich wahrlich recht, als wenn du nichts verstündest;

Wenn du den Filamor allein im Busche findest,
Was wünschest du dir dann? Nicht wahr? mit ihm allein
Im dicksten Busch versteckt, und unbelauscht zu seyn?
Allein, gesetzt einmal, daß er mit dir nicht scherzte,
Nur müßig bey dir säß, und dich nicht fleißig herzte,
Was fragtest du nach ihm? mich deucht, gewiß nicht viel!

Filinde.

So, tändelst du so gern? Nun seh' ich erst dein Ziel.
Des Schäfers Blödigkeit war fähig, dich zu rühren.
Allein du dachtest gleich: sie wird sich wohl verlieren.
Hast du das nicht gedacht?

Ismene.

Und dacht' ich so nicht recht?

Filinde.

Ich hätt' es selbst gethan. Allein, es wär' auch schlecht,
Daß ich den Schäfer nicht mit List verändern sollte,
Wenn ich an deiner Statt ihn dreister haben wollte.

Ismene.

Mit List?

Filinde.

Ja, Schäferin! sieh, so gelehrt bin ich,
Ich mache Blöde dreist!

Ismene.

Filinde, lehr' es mich!

Filinde.

Wohlan, so höre denn: die Schäfer sind verschieden

Der sagt uns, was er fühlt, und läßt uns nicht zufrieden,
Und jener, dessen Herz geheime Triebe nährt,
Sagt nichts, und sieht uns an, und hält uns liebenswerth,
Und liebt doch heftiger. Nun aber soll ers wagen,
Und seiner Schäferin die Noth der Liebe klagen.
Er soll sie frey gestehn, allein er ist nicht frey,
Er ehrt sie gar zu hoch, das macht ihn allzuscheu.

Ismene.

Recht, so ist Seladon. Ich weiß, daß er mich liebet,
Allein, daß ers nicht sagt, daß er nicht Proben giebet,
Wie dir dein Schäfer gab; nein, das gefällt mir nicht.
Soll ichs denn etwa thun? es ist ja seine Pflicht:
Er sollte lieber mich nur weniger verehren.

Filinde.

Wenn du mir folgen willst, so sollst du ihn bekehren.

Ismene.

Wie willig folg' ich dir; doch wisse, Seladon
Bleibt wahrlich, wie er ist. Die Mutter hat den Sohn,
Den Blöden von Natur, noch blöder auferzogen,
Ich ward der Mutter gram, kaum hatt' ich dieß erwogen.
Nein, meine Mutter ist so eigensinnig nicht,
Sie hat mich klug gemacht durch ihren Unterricht.
Sie hat mich selbst gelehrt, mit Hirten umzugehen,
Ach, wär' es auch, wie mir, dem Seladon geschehen.
So würd' er gegen mich, zu meiner größten Pein,
Nicht schüchtern, wie ein Reh, nicht scheu, nicht blöde seyn!

Wie gern macht' ich ihn dreist, es sollt' an mir nicht fehlen,
Und was ich neulich that, laß dir einmal erzählen:
Du kennst den Damon ja, den dreisten Schäfer wohl,
Den ich nicht lieben kann, und dennoch lieben soll,
Den mir die Mutter selbst zum Bräutigam erlesen,
Der ist unlängst bey uns zur Festtagslust gewesen.
Mein Seladon war auch als Nebenbuhler da,
Hier legt' es mir die Lieb', und ich's dem Schäfer nah'.
Denn als nach Tanz und Lust, womit man sich ergötzte,
Ich mich aus Müdigkeit auf Rasen niedersetzte,
Kam Damon auf mich los, und nahm mich bey der Hand;
Weil nun mein Seladon bey ihm zur Seite stand,
Reicht' ich die andre ihm, und sah ihn an, und lachte;
Allein, ob ich mir gleich die süße Hoffnung machte,
Nach dieser kleinen List des Schäfers Herz zu sehn,
So trieb ihn doch die Furcht gleich wieder wegzugehn.
Ach, lernte Seladon, ach lernt' er mich doch kennen,
Ich bin ja nicht so hart, als er mich pflegt zu nennen!

Filinde.

Wie? hat dich Seladon schon einmal hart genannt,
Und du hast es nicht gleich zum Vortheil angewandt?
O wie gescheut bist du! wo sind die Mutterlehren,
Die dich so klug gemacht, die möcht' ich doch wohl hören?
Als ich vom Filamor einst so genennet ward,
Sah' ich ihn an und sprach: Ich bin ja nicht so hart!
Wie dreist ihn dieß gemacht, das hab' ich bald erfahren.
Zwey Worte sind genug, ein Herz zu offenbaren,
Und wenn ein Schäfer nur das Herz der Schäf'rin kennt,

Wenn er erst weiß, daß es von gleichen Trieben brennt:
So ist er schon so klug, sich selber anzuführen,
So wird der Blödeste die Blödigkeit verlieren.
Sogar dein Seladon — —

Ismene.

Was meine Mutter spricht,
Ist recht das Gegentheil. Was du meynst, meynt sie nicht.
Sie spricht: Ein Mädchen muß sich nicht so leicht ergeben,
Der Hirt muß sich, mit Ernst, nach seiner Gunst bestreben,
Es sage nicht gleich: ja! es muß hübsch spröde seyn,
Nach Flehn und Bitten erst den ersten Kuß verzeih'n.
Muß, den es wirklich liebt, erst aus Verstellung hassen,
Muß, den es zärtlich liebt, erst zärtlich seufzen lassen.
So liebt ein Mädchen recht, so liebt es recht gescheut,
Der Schäfer Liebe wächst durch kluge Sprödigkeit.
Taugt diese Lehre nichts?

Filinde.

Es ist die beste Lehre,
Wenn nur kein Seladon, kein blöder Schäfer wäre.
Du hast ihr ja gefolgt, was hast du denn davon?
Du liebst schon lange Zeit den blöden Seladon,
Und wirst, zu deiner Quaal, den Schäfer ferner lieben,
So lange wörtlich du die Mutterlehren üben,
Und mich nicht hören willst.

Ismene.

Wie gerne hör' ich dich!
Die Liebe lehrt dein Herz und dieses lehre mich.

Welch Mittel weist du denn, den Schäfer zu entblöden?

Filinde.

Du mußt nicht spröde seyn. Von einer harten Spröden
Wird nie ein Seladon zur Dreistigkeit gebracht,
Er wird durch Sprödigkeit nur furchtsamer gemacht.
Versuch' es aber nur, und laß in Wort und Werken
Dem Schäfer, der dich liebt, die Gegenliebe merken.
Gieb ihm durch Tändeln Witz, gieb ihm durch eignen Scherz
Zu Scherz Gelegenheit und Dreistigkeit ins Herz.
Und wird er dann nicht dreist, und will er dann nichts wagen,
So rath' ich dir, du mußt ihm seine Fehler sagen.

Ismene.

Du forderst wahrlich viel. Doch dieses will ich thun.
Und — — —

Filinde.

Sieh doch, Schäferin! sieh doch — — —

Ismene.

Was ist denn nun?

Filinde.

Dort kömmt mein Filamor, was mag der Schäfer wollen?

Ismene.

Er winkt, du wirst ihm wohl zur Heerde folgen sollen.

Fünfter Auftritt.

Filamor. Ismene. Filinde.

Filamor.

Lauf, was du laufen kannst, geliebte Schäferin!
Dort seitwärts, wo ich itzt, mit meiner Heerde bin,
Dort sucht die Mutter dich. Sie rief dir in den Buchen,
Lauf hin und finde sie, sonst wird sie lange suchen,
Lauf, nimm Filinden mit.

Ismene.

Was will sie denn von mir?

Filamor.

Lauf gleich und frage sie!

Ismene.

Bleibst du so lange hier?

Filamor.

Was, Schäferin? ich soll so lange hier verbleiben?
Soll ich die Heerde denn kein Fleckchen weiter treiben?
So liebt' ich sie ja nicht. Kommt nur fein bald zurück,
Sonst zankt der Bock mit mir — — Seht doch, das ist ein Glück,
Seht, dort kommt Seladon!

Ismene.

Nein — — ja — — da bleibt er stehen.

Filamor.

Nun hab' ich Zeitvertreib. (winkend.) Komm her!

Ismene. (zu Filinde.)

Wir wollen gehen.

Sechster Auftritt.

Filamor und Seladon.

Filamor.

Sieh da! du bist betrübt, geliebter Seladon?
Du siehst so finster aus, was hast du denn davon?
Sieh, wie vergnügt ich bin! fort, laß die Sorgen fahren,
Du bist ja noch kein Greis von neun und neunzig Jahren!
Sprich, da wir Schäfer sind, sprich, warum sind wir jung?
Ein alter Schäfer sorgt, denn der hat Zeit genung.
Sieh doch den schönen Lenz, er ladet uns zur Freude,
Sieh' doch, wie alles scherzt, im Busch und auf der Weide!
Komm her, sey gutes Muths, wir müssen uns erfreun,
Soll Pan, der uns ergötzt, umsonst so gütig seyn?
Sieh, wie das Lamm dort springt, soll uns das Lamm beschämen?
Es kennet keinen Gram, soll sich der Schäfer grämen?
Auf! sing' ein Schäferlied, ich spiele was dazu,

Ich spiele, spiel' ich gleich nicht halb so schön als du.
Ich weiß ein neues Stück, das soll dir schon gefallen,
Auf, singe Seladon! daß Berg und Thal erschallen.

Seladon.

Heut' sing' ich nicht.

Filamor.

Nun? Was? Bist du im Ernst betrübt?
Was raubt dir Lust und Scherz? Du bist doch nicht verliebt?
Doch wärest du es nur, dann müßtest du ja lachen.
Kann denn die Liebe wohl die Schäfer traurig machen?
Du sprichst: heut' sing' ich nicht. Wie soll ich das versteh'n?

Seladon.

Ich bin nicht aufgeräumt, du siehst — ich will nur gehn.

Filamor.

Wohin denn, Seladon? Du kannst nur bey mir bleiben,
Dich quält ein stiller Gram. Ich will ihn schon vertreiben.
Ich singe, singe mit. Ismene kommt zurück,
Sie weiß, wie schön du singst, sing' ihr mein neues Stück.
Gieb acht, ich lehr' es dich, es fängt sich an: Ihr Blöden,
Ihr Blöden werdet dreist!

Seladon.

Du wirst mich nicht bereden,
Heut' sing' ich nicht, ich geh'.

Filamor.

So bleib' doch nur noch hier,
Ismene kommt ja bald, und dann geh' ich mit dir.
Komm, laß uns Blumen streu'n, und dann laß uns in Hecken
Den Bock, da kommt er schon, den Bock bey uns verstecken.
Wie zornig wird sie seyn, die schöne Schäferin,
Wenn sie zur Heerde kommt, daß ich nicht bey ihr bin,
Wenn sie den Bock vermißt, doch wird sie mit Filinden
Den Bock und mich und dich, und hier die Blumen finden.
Dann wird der kleine Zorn, den sie uns merken ließ,
Ihr bald genug vergeh'n. Und da sie erstlich wieß,
Als sie voll Unmuth war, daß eine kluge Schöne
Auch zürnend artig sey, so wird hernach Ismene,
Wenn ihr der Spaß gefällt, den ich und du gemacht,
Wenn sie erst artig zürnt, und dann auch artig lacht,
Theils lächelnd, theils erzürnt, uns eine Freude machen,
Dann wollen wir mit ihr eins scherzen und eins lachen.

Seladon.

Wer glücklich ist, wie du, der hat noch Lust zum Scherz.

Filamor.

Wie? fehlt es dir an Glück? endecke mir dein Herz.

Seladon.

Ach, ich empfinde was, noch nie hab' ichs empfunden.
Ein Schäfer sprach einmal von Schmerz und Liebes-
wunden
Mit einer Schäferin. Er sprach: Mein treues Herz,
Empfindet, du bist Schuld, den allergrößten Schmerz.
Ach, laß doch meine Treu einst deine Gunst erwerben,
Sonst muß ich, ja ich muß, an Liebeswunden sterben.
Bedenk' es, Schäferin, du hast sie mir gemacht —
Was Liebeswunden sind, hab' ich seitdem bedacht.
Mich deucht, es war ihm so, wie mir anjetzt zu
Muthe.

Filamor.

Wie ist dir? sage mir's!

Seladon.

Ich fühl' in meinem Blute,
Ach! ich weiß selbst nicht was. — — Mir ist — —
so wie mir ist,
Du weißt ja, Filamor, wie du gewesen bist,
Als deine Schöne dir das erstemal gefallen.
Mich deucht, da sagtest du: Mein Blut fängt an
zu wallen,
Wenn ich Filinden seh'. Es fällt mir eben ein,
So wie dir damals war, so mag mir itzo seyn.

Filamor.

Ja, ja, du bist verliebt! Nun fang ichs an zu
merken,
Ey! was ich längst geglaubt, sollst du nun selbst
bestärken.
Nicht wahr, die Phyllis ist's, das holde Schäferkind,
Die noch viel spröder ist, als ihre Schwestern sind.
Die, die macht dich verliebt.

Seladon.

Ach nein, es ist Ismene,
Die unerbittliche, die zehnmal härtre Schöne.

Filamor.

Was? sage Seladon, Ismenen liebest du?
Und sie ist dir zu hart? ha, ha!

Seladon.

Du lachst dazu?

Filamor.

Ja, liebster Seladon, du wirst sie nicht erbitten.
Du liebst die Sprödeste in unsern Schäferhütten.

Seladon.

Ich sprach vorhin zu ihr: Ach, schönste Schäferin!
Und das verdroß sie gleich. Ihr felsenharter Sinn
Bleibt immer, wie er ist, und läßt sich nicht erweichen.
Ich werde nimmermehr der Liebe Zweck erreichen.

Filamor.

Mich deucht, die Sprödigkeit ist sonst nicht ihre Art,
Jedoch sie hat vielleicht sie nur für dich gespart.
Du solltest dreister seyn bey unsern Schäferinnen,
Ich, ich verstand die Kunst, Filinden zu gewinnen.

Seladon.

Mein Freund! wenn du mich liebst, so lehrst du sie mich auch.

Filamor.

Ey ja! das thut man gleich.

Seladon.

Wann mir durch den Gebrauch
Bey meiner Schäferin die Hoffnung besser grünet,
So hat dir deine Kunst den besten Bock verdienet.
Den allerbesten Bock.

Filamor.

Ha, ha! nur einen Bock,
Nein, Schäfer! meine Kunst verdienet wohl ein Schock.
Was kann man nicht durch sie? Sind Schäferinnen spröde,
Sind sie zur Liebe stumm, sie zwingt sie bald zur Rede.
Sind Nebenbuhler da, was schad'ts? durch meine Kunst
Besieget man sie leicht. Sie schafft der Mutter Gunst;
Dann hat man halbe Müh die Tochter zu besiegen.
Ach glaube, Seladon! ich wollte sie wohl kriegen.

Seladon.

Die Kunst sollt' ich verstehn, so käm ich leicht zum Ziel,
Allein ein ganzes Schock, das ist gewiß zu viel.
Wer weiß? es könnte mir mit deiner Kunst nicht glücken.
Mein Freund! du lachst mich aus, du lachst ja hinterm Rücken.

Filamor.

Ich lache, Seladon! daß du so geitzig bist,
Da niemals sonst der Geitz Verliebten eigen ist;
Denn was man zärtlich liebt, das schätzt man hoch und theuer,

Man giebt gern alles drum. Wie mancher junge Freyer
Hält seinen Becher hoch, den er sich selbst geschnitzt,
Allein man setz' einmal, daß er zur Liebe nützt,
Sogleich ist er bereit, sein Kleinod wegzuschenken.
Mit Witz, mit Schmeicheley muß man die Schönen lenken.

Seladon.

Du kennst mich ja so gut, ich lieb' und liebe treu,
Und hasse, wie den Wolf, die falsche Schmeicheley.

Filamor.

Ja, ja, das ist schon gut. Allein es kann geschehen,
Daß wir bey aller Treu' uns doch nicht glücklich sehen.
Der Schäfer liebt getreu, allein die Schäferin
Verschmäht des Schäfers Glut, des Schäfers treuen Sinn.
Sprich, lieber Seladon, was soll der Schäfer machen,
Daß sie ihn wieder liebt?

Seladon.

Du fragst mich hübsche Sachen,
Allein die Antwort — — ja — — die ist ein bischen schwer,
Gieb dir die Antwort selbst, und lehr' es mich vielmehr.

Filamor.

Man lehrt sich's selber kaum, und soll es andre lehren?
Jedoch, weil du es bist, so sprich, ich will doch hören,
Wie ist's? wie stehst du denn mit deiner Schäferin?
Besuchst du sie fein oft? und prüfst du ihren Sinn?
Hast du sie schon geküßt?

Seladon.

Seladon.

Ey, ja, das könnt' ich lieber,
Man darf es ja nicht thun, sie zürnt ja gleich darüber,
Und wenn sie böse wird, was hilft mir Kuß und Trieb.

Filamor.

Der Schönen kleiner Zorn ist klugen Schäfern lieb.
Man kehrt sich nicht daran, man wagt es dreist von neuen,
Sie lieben heftiger, je öftrer sie verzeihen.
Versteh mich, Seladon, Gespräche, Blick und Kuß,
Verschaffen Liebenden den würdigsten Genuß.
Kein Schäfer, welcher liebt, kann ihren Dienst entbehren.
Versuch es, da du liebst, und folge meinen Lehren.
Der Schäfer wird geliebt, der schlau und zärtlich küßt.
Noch eins: wann du allein mit deiner Hirtin bist,
Was sprichst du dann mit ihr?

Seladon.

Ich spreche von der Heerde,
Ob Heu und Erbsenstroh den Winter reichen werde.
Du weißt es selbst ja wohl, wovon ein Schäfer spricht.

Filamor.

Als Schäfer spricht man so, als ein Verliebter nicht.
An Heu und Erbsenstroh wird kein Verliebter denken,
Er wird gleich sein Gespräch auf beßre Sachen lenken.
Die goldne Rose soll bey der Geliebten stehn,
So wird er gleichen Schmuck auf ihren Wangen sehn.
Der schönste Sonnenschein soll Berg' und Thal vergülden,

So ist die Schäferin das Schönst' in den Gefilden.
Es soll auf seiner Flur die Heerde munter seyn,
So muntert er sie auf, sich so, wie sie, zu freu'n.
Es soll ein loser Bock mit seiner Schönen spielen,
So fragt er: Soll ich denn nicht gleiche Triebe fühlen?
Durch sanfte Schmeicheley, durch manchen kleinen Scherz
Besiegt man, glaub' es nur, manch felsenfestes Herz,
Und öfters siegt man leicht: denn dieses ist das Beste,
Der Schönen Herzen sind nicht alle Felsenfeste.

Seladon.

Ach, Filamor! ach hätt' auch meine Schäferin
Kein felsenfestes Herz, und keinen harten Sinn.
Ach die, ich mag es ihr auch noch so nahe legen,
Ist härter als ein Fels, sie läßt sich nicht bewegen,
Sie ist die Sprödeste.

Filamor.

Das bilde dir nicht ein.
Ich Schäfer sollte nur an deiner Stelle seyn.
Drey Seufzer und ein Blick, so wäre sie die Meine.
Sieh' schlau und seufze klug, so wird sie gleich die Deine.
Wie siehst du sie denn an? verstehst du wohl? ein Blick,
Der klug geworfen wird, bringt Blicke mit zurück.
Hast du noch nicht gemerkt, wenn du sie angesehen,
Ob wiederum ein Blick auf dich zurück geschehen?
In Zukunft, wenn sie einst auf dich zurücke sieht,
So gieb genau drauf acht, wie sie die Augen zieht;
Sie wird sie listig auf und klüglich niederschlagen,
Jedoch dies lässet sich viel leichter sehn als sagen.

Seladon.

Nun lehre mich noch mehr. Wie blick' ich denn recht klug?
Wie vielmal blick' ich denn? Ist einmal schon genug?
Nie hab' ich mich erkühnt, sie öfter anzublicken,
Denn sie ist gar zu schön, sie kann mich gleich entzücken,
Dann bin ich außer mir, und gleichsam wie entfernt.

Filamor.

Ich weiß nicht, wie du bist, du hast auch nichts gelernt.
Gelegenheit und Ort kann dir zum Lehrer dienen,
Bist du allein mit ihr, was braucht es dann Erkühnen?
Da gehn die Blicke frey, wo keine Zeugen sind.
Und wer die Kunst versteht, macht hundert Zeugen blind.
Doch diese lernst du nicht, du darfst sie auch nicht wissen,
Wer Nebenbuhler hat, der darf sie nur nicht missen.
Ein Schäfer, der sie hat, entdeckt durch diese Kunst
Den Sinn der Schäferin, den Vorzug ihrer Gunst.

Seladon.

Wie weißt du denn, daß mich kein Nebenbuhler hindert,
Da sie die Sprödigkeit nicht endet und nicht mindert?
Was ist denn Schuld daran? Ich bleibe stets dabey,
Daß meiner treuen Lieb' ein andrer schädlich sey.

Filamor.

Nein, Freund! ich glaub' es nicht. Es ist die Art der Liebe,
Kein Dieb wird mehr gescheut, als kluge Herzensdiebe,
Und wer sie fangen will, verstehe nur die List,

Die bey der Liebe gilt, und Schäfern nöthig ist.
Erfahr es, Seladon, die spröden Schäferinnen
Sind auf verschiedne Art zu prüfen, zu gewinnen.
Ein muntrer Witz, ein Band, ein heißer Kuß, ein Scherz,
Sticht Nebenbuhler aus, erwirbt ein sprödes Herz.
Ein Mädchen liebt sich selbst, und dieses muß man loben;
Das andre liebt den Putz, ein Band kann dieses proben;
Das dritte liebt die Lust, die Lenz und Liebe giebt,
Wenn das dich lieben soll, so sey du erst verliebt.
Dies ist Ismenens Wunsch, du weißt, daß ich sie kenne,
Ich sag' auch nicht zu viel, wenn ich sie geizig nenne.
Hast du sie schon beschenkt?

Seladon.

Nein, Filamor, noch nie.
Jedoch der Blumenstrauß, der war ja wohl für sie.
Ja, nun besinn' ich mich, ich hab' ihn ihr geschicket,
Er war gewiß recht schön, ich hab' ihn selbst gepflücket.

Filamor.

Ey! selber? Seladon!

Seladon.

Und neulich, ist mir recht,
Ja, da hab ich einmal Ismenens kleinen Knecht
Von meinem besten Baum zwölf Aepfel mitgegeben.

Filamor.

Zwölf Aepfel! das ist viel. Ey! du weißt recht zu leben.
Ein hübscher Blumenstrauß, der wäre noch wohl gut!

Allein ein schönes Band um einen schönen Hut,
Zwölf Lämmer in den Stall, und vor den Bock
zwölf Glocken,
Die wären fähiger, Ismenen anzulocken.
Und dann, o Seladon! was hast du doch gemacht,
Du hast den Blumenstrauß nicht selber hingebracht?
Was man den Schönen schenkt, muß man durch
niemand senden.
Wer klug ist, bringt es selbst, und redet mit den
Händen,
Das solltest du verstehn; allein du bist nicht dreist.
Was Wunder? wenn man dich den blöden Schäfer
heißt!
Du bist es in der That, ich kann dir's nicht ver-
zeihen.

Seladon.

(Der mit dem Bande am Stabe bedäch-
tig und beschämt spielt.)

Du sagtest ja vorhin: Wir wollten Blumen streuen,
Wenn es geschehen soll, so muß es bald geschehn,
Ich will flugs, eh sie kömmt, in jene Buchen gehn.
Dort ist der schönste Flor, dort holen deine Brüder
Die besten Blumen her.

Filamor.

Geh' hin und komm bald wieder.

Siebenter Auftritt.

Filamor allein.

So blöde war ich doch bey meiner Treue nicht!
Wie artig? Jetzt geb ich den Blöden Unterricht;
Und mir gab ihn Damöt. Der wußte mich zu putzen.
Der gab mir Unterricht, und ich wußt' ihn zu nutzen.
Mein Herz verbannte schnell die scheue Blödigkeit,
Ich dank' es dir, Damöt, durch dich ward ich gescheut.
Kann ich vom Seladon nicht gleichen Dank verlangen?
Damötens Unterricht hat er von mir empfangen.
Dann halt' ich nichts von ihm, wenn er es nun nicht wagt.
O hätt' ich ihm doch nur nicht halb so viel gesagt!
Es ist ja doch umsonst. Ein Blöder bleibt wohl blöde.
Still! spricht nicht wer? — — ja — — ja — es ist Filindens Rede.
Da kommt sie her. Sie läuft. Was vor ein muntrer Schritt!
Sie bringt Ismenens Hund, den kleinen Hilar, mit.

Achter Auftritt.

Filamor und Filinde.

Filamor.

Sieh da! du kommst allein? was läufst du denn, Filinde?
Du bist ja wie der Wind, warum denn so geschwinde?
Kommt denn Ismene nicht?

Filinde.

Wo ist denn Seladon?
Weil mich Ismene bat, lief ich um ihn davon.
Sie bittet euch durch mich, ihr möchtet hier noch warten,
Sie käme gleich zurück, sie gieng in Damons Garten,
Die Mutter nahm sie mit.

Filamor.

Was wollen sie denn da?

Filinde.

Hab' ich es recht gesehn, was ich am Damon sah',
So war er nicht umsonst so freundlich, so geflissen,
Jedoch Ismene will vom Damon gar nichts wissen,
Sie sprach, er sey zu frey, die Mutter sprach davon.
Wenn die den Damon lobt, lobt sie den Seladon.
Wo ist der Schäfer denn?

Filamor.

Dort ist er, in den Buchen,
Dort will er Wiesengras und Klee und Blumen suchen.

Er wollte diesen Platz mit Blumen überstreun,
Eh ihr zurücke kämt.

Filinde.

Und wozu soll es seyn?

Filamor.

Sieh, Seladon hat mir sein Herzleid offenbaret,
So bald ihr nur vorhin zehn Schritte von uns waret.
Er sprach, wie ich einst sprach, wie jeder Blöde spricht:
Ismene sey ihm gram; Ismene lieb' ihn nicht.
Sie hasse Trieb und Glut, die sich bey ihm befinde,
Sie sey an Sprödigkeit die andere Filinde.
Mich jammerte sein Herz, sein Kummer, seine Pein;
Ich sprach: was mir einst half, soll dir behülflich seyn.
Es ist der beste Rath in solchen Liebessachen
Sich seiner Schäferin gefälliger zu machen.
Man weiß ja wohl, wie ihr, ihr Schäferinnen, seyd,
Man weiß, wie gern ihr seht, wenn man euch Blumen streut.
Dem armen Seladon hab' ich dazu gerathen;
Du weißt ja, welchen Dienst mir einst die Veilchen thaten.

Filinde.

Du scherzest, Filamor! Sieh' da! da ist er schon.

Neunter Auftritt.

Seladon. Filinde. Filamor.

Seladon.
(mit Blumen).

Willkommen, Schäferin!

Filinde.

Willkommen, Seladon!
Ey, welcher Blumenstrauß! Ha, ha, zum schönen Kranze
Für deine Braut und dich bey deinem Hochzeittanze.
Ich bin doch auch dabey?

Seladon.

Du scherzest, Schäferin!

Filinde.

Verhel' es mir nur nicht, du kleiner Eigensinn!
Ich krieg' ein Band — — —

Seladon.

Und ich, ich muß die Braut erst kriegen.

Filinde.

Ist's denn Ismene nicht? allein du mußt nicht lügen.

Seladon.

Wer hat es dir gesagt? Ismene liebt mich nicht.

Filamor.

Du irrest, Seladon! Hör', was Filinde spricht:
Ismenens Sprödigkeit wird dich nicht ferner quälen.

Filinde, mach' ihn froh, du mußt es ihm erzählen.

Seladon.

Ich weiß, ihr scherzt ja doch!

Filinde.

Nein, Schäfer! glaube mir,
Wenn du Ismenen liebst, so sag' es nur zu ihr.
Sie liebt dich, und sie will von keinem andern wissen;
Umarm' und küsse sie, sie wird dich wieder küssen.

Seladon.

Du scherzest, Schäferin!

Filinde.

Sie klagte mir betrübt,
Du thät'st, als liebtest du, und wärst doch nicht verliebt.

Seladon.

O glaubte sie das nur, wie wollt' ich mich erfreuen.

Filamor.

Gieb mir die Blumen her.

Seladon.

Ich muß sie selber streuen.

Filinde (zu Seladon).

Ihr Schäfer seyd doch schlau, ihr fangt uns stets mit List.
Ich hab' es kaum gedacht, daß du so lose bist.

Filamor.

Hör', loser Seladon! ich treibe mit Filinden

Die Heerde weiter fort; dann wird sie uns nicht
finden.
Dann hast du sie allein; dann öffne dir im Scherz,
Und nach und nach im Ernst, den Eingang in ihr
Herz.
Wird, was ich dich gelehrt, nur hübsch in Acht genommen,
So liebt sie — —

Filinde.

Mach es gut.

Filamor.

Wir wollen wieder kommen.

Zehnter Auftritt.

Seladon (allein).

Ja! Filamor hat Recht. Ja — — ja — nun seh
ich's ein,
Die Schuld liegt nur an mir, ich sollte dreister seyn.
Gut — — ja — — ich will es thun. Sie wird
schon lieben müssen,
Sie lernt es ja sogleich, ich darf sie ja nur küssen.
Ich will schon dreister seyn, ich blöder Seladon.
Wo bleibt die Schäferin? Ach käme sie nur schon!
Nun ist mein Herz recht groß. Gut, daß ich dran
gedenke,
Die Schönen fängt man auch durch artige Geschenke.
Ich sag' ihr auch davon. Mich deucht, es war noch
mehr.

Es ist der Wind — — ach nein — — ach dort kommt sie schon her.

Eilfter Auftritt.

Ismene und Seladon.

Ismene.

Nun! du bist hier allein? Wo habt ihr denn die Heerde?
Ich denke, daß ich auch Filinden finden werde,
Und ihren Filamor, und nun ist niemand hier;
Filinde gieng ja her, sie sagt' es ja zu mir.

Seladon.

Ich bat sie wegzugehn, dort werden sie wohl treiben,
Ich wollte gern allein bey diesen Blumen bleiben,
Ich streute sie für dich, du bist derselben werth,
Nimm sie zum Zeichen an, wie sehr mein Herz dich ehrt.

Ismene.

Du ehrst mich allzuviel.

Seladon.

Nein, wertheste Ismene!
Du bist die würdigste, du bist die beste Schöne.
Allein du liebst mich nicht. Ach! wärst du mir nur gut,
So schenkt' ich dir mit Lust den schönsten Schäferhut.
Ach, laß mich doch dein Herz in einem Worte wissen!
Ich liebe dich so sehr, laß dich doch einmal küssen!

Ismene.

Nun, Seladon! was denn? fängst du schon wieder an?

Du willst — —

Seladon.

Ach, Schäferin! ach! was hab' ich gethan?
Ach, ich Verwegener! verdien' ich Zorn und Strafe:
So raube mir der Wolf das beste meiner Schaafe.
Und ist dir, Schäferin, das, was mir zugehört,
Nur noch ein bischen lieb, und deiner Hände werth,
So nimm mein bestes Band, sammt meinem liebsten Stabe,
Den ich so glatt, so bunt, mir selbst geschnitzet habe.
Vergieb, verzeih' es mir, erzürnte Schäferin!
Wenn ich dir allzu kühn, und allzu zärtlich bin.

Ismene.

Nein; liebster Seladon! nicht länger kann ich schweigen,
Ich muß dir nun mein Herz, mein zärtlich Herz dir zeigen.
Dein Band, dein Schäferstab, dein Hilax ist mir lieb,
Das macht, ich liebe dich. Erkenne meinen Trieb!
Das, was von dir nur kommt, ist werth mir zu gefallen,
Du bist der Schäfer Preis, der beste unter allen.
Ich hört', als du einst sangst, dir still im Walde zu,
Da ward ich gleich verliebt. Wer singt so schön, wie du?
Der bunte Blumenstrauß, den du mir jüngst hinschicktest,
Ist noch so frisch, so grün, als wenn du ihn erst pflücktest;

So hab' ich ihn verwahrt, so theuer schätz' ich ihn,
Und ich verwahr' ihn stets, bleibt er auch gleich nicht grün.
Die Aepfel, die du hast Damöten mitgegeben,
O, die sind mir so lieb, wie unser Schäferleben.
Hab' ich an dich gedacht, so hab' ich sie geküßt,
Und mich dahin gewünscht, wo du gewesen bist.
Du hattest, weißt du wohl? doch nur nach vielem Bitten,
Climenens Namenzug in einen Baum geschnitten.
Ach, als ich das erfuhr, wie sehr verdroß es mich!
Frag' du Filinden nur, ich war recht bös auf dich.

Seladon.

Ach, falsche Schäferin! es geht dir nicht von Herzen,
Ich weiß, du liebst mich nicht, du willst nur mit mir scherzen!
Vielleicht gereut dich einst dein ungerechter Scherz,
Vielleicht gedenkst du einst an mein getreues Herz!
Veracht' es, sey mir gram, ich will dich dennoch lieben.

Ismene.

Sieh' da!

Zwölfter Auftritt.

Ismene. Seladon. Filinde. Filamor.

Ismene.

Wo habt ihr denn die Heerde hingetrieben?
Laßt ihr sie denn allein?

Filamor.

Ey, welcher Blumenplatz!
Komm her, Filinde, komm, er ist für uns, mein Schatz!
Hier liegt es sich so sanft auf der beblümten Erde!
Ismene, geh' nur hin, geh' hin zu deiner Heerde.
Geh' hin, es kommt ein Wolf; geh, Schäfer, geh' mit ihr!
Hört nur, es lärmt ein Bock; geht doch, was wollt ihr hier?

Filinde.

Melamp ist ja dabey, der wird sie schon bewachen.

Filamor (zu Ismenen).

Ist Seladon nicht schlau?

(Zu Seladon).

Du weißt es recht zu machen.
Komm her, der Platz ist dein.

Seladon.

Lebt wohl, ich muß nur gehn.

Ismene.

Warum denn, Seladon? was ist dir denn geschehn?

Seladon.

Ich seh', du liebst mich nicht, drum will ich mich entfernen.

Filamor.

Liebt dich Ismene nicht? Will sie nicht lieben lernen?

Filinde.

Ismene, lieb' ihn doch, das gute treue Blut!

Ismene.

Mein liebster Seladon, ich bin dir ja so gut,

Ich habe dir vorhin mein ganzes Herz entdecket.
Aus Liebe hätt' ich bald den besten Ruhm beflecket;
Den Ruhm, nach welchem stets ein Mädchen schamhaft ist,
Die wilden Schäfer schimpft, und nur gezwungen küßt.
Jedoch, ich will sogar den besten Ruhm vermissen,
Komm her, du bist mein Schatz, ich will dich selber küssen.

Seladon.

Ach nein, Ismene, nein, du hast ein falsches Herz,
Du treibst mit mir nur Spott, du hast nur Lust am Scherz.
Doch, ich will Gram und Leid gelassen in mich saugen,
Ich geh' dir, Schäferin, auf ewig aus den Augen.

(Seladon geht ab).

Filamor.

Nein, solchen blöden Sinn hab' ich noch nie gesehn,
Er ist nicht liebenswerth, Ismene, laß ihn gehn!

Dreyzehnter Auftritt.

Ismene. Filinde. Filamor.

Ismene.

Da geht der Schäfer hin, der Furchtsame, der Blöde!
Itzt malet ihn der Gang, so wie vorhin die Rede.

Filinde.

Filinde.

Geh, blöder Schäfer, geh, das hätt' ich nie gedacht,
Ein angebotner Kuß hat dich nicht dreist gemacht.

Filamor.

Ismene sprich einmal zum Damon: Laß dich küssen!
Wie leicht wird er's verstehn, wie bald wirst du es müssen?
Nein, Seladon versteht des Herzens Sprache nicht.
Ein Mund, der küssen will, und erst vom Küssen spricht,
Giebt dem, der leicht versteht, leicht alles zu erkennen,
Kein Damon wird dich falsch, und hart, und spröde nennen.

Ismene.

Mich wundert, daß er mich für falsch und spröde hält:
Sonst merkt ihr Schäfer bald, wenn man sich nur verstellt.
Du bist aus Klugheit hart, und aus Gewohnheit spröde.
Er ist aus Einfalt feig, aus Einfalt ist er blöde.

Petrarchische Gedichte.

Erscheinung der petrarchischen Muse.

O welch ein Glanz um mich! welch himmlisches Gesicht!
Welch eine Schönheit ohne Mängel!
Welch eine sanfte Miene! Seh' ich nicht,
O Himmel, deinen schönsten Engel?

Kein Auge hat ein sterblich Weib so schön,
Von so vollkommner Anmuth je gesehn,
Das jeden, wenn er es erblickt,
Mit himmlischer Gewalt entzückt.

Die Erd' ist nicht dein Vaterland;
Wer hat, fragt' ich, o Göttin! dich gesandt?
Welch eine frohe Bothschaft bringest du?

Holdselig lächelte ihr Mund mir zu:
Ein goldnes Buch, auf dem: Petrarca, stand,

Nahm sie hervor, gab mir es in die Hand,
Und sagte: Lies'! ich las, und sie verschwand.

An Damon.

Hier sah' ich sie zum erstenmal, o Freund!
Hier, wo von ihr der Fußtritt noch erscheint.
Beym allerschönsten Frühlingswetter,
Begleitete der Liebesgötter
Und Grazien vereinte Schaar
Sie, welche selber eine war!

Hier pflückte sie mit zarter Hand
Viel liebe Blümchen ab, und band
Mir einen Blumenstrauß, und hier
Gab sie ihn mir!

Drauf ließ ich meine Flöte schallen,
Da sang sie, wohl nicht unbemüht
Dem Flötenspieler zu gefallen,
In meine Flöt' ein Lied!

Wir ließen uns im Schatten nieder,
Die Nachtigall sang Liebeslieder,
Wir hörten zu, sie sang
Uns beyde, mich und sie,
In zärtliche Melancholie.
Und, Freund! da schlang
Ich meinen Arm vertraulicher um sie.
Sie hinderte mich nicht;
Ich gab den ersten Kuß, da stieg
Ein hohes Roth in ihr Gesicht.
Ich bat sie, mir ihr Herz zu schenken;

Sie schenkt' es mir. O angenehmer Sieg!
O süßes Angedenken!

An den Bach.

Ich suche meine Doris, wunderschön
Ist sie, o Bach! hast du sie nicht gesehn?
Wenn sie vielleicht an deinem Ufer geht,
Hinüber will, sich fürchtet, stille steht,
Durst fühlt, sich bückt an deinen grünen Strand,
Dein Wasser schöpft mit ihrer sanften Hand,
Dann wirst du sie leicht kennen, lieber Bach!
So oft sie schöpft, wirst du erseufzen: Ach!
Und: Ey! wie schön, wie wunderschön ist sie!
Und: Ha! ich sah solch eine Nymphe nie!
Wirst du mit dir selbst sprechen, lieber Bach!
Und gleich darauf dann wieder sagen: Ach! *
Dann kennst du sie, dann bitt' ich, laß sie nicht
Hinüber, Bach! Zeig' ihr ihr schön Gesicht
Im glänzenden stillstehenden Cristall,
Hier, wo ich steh', weit von dem Wasserfall!
Verschön're, wenn es möglich ist, ihr Bild,
Daß sich ihr Herz mit Eigenlieb' erfüllt,
Die es nicht hat, und mache, daß sie sich
Gern lange sieht. Dann, lieber Bach, spring' ich
Aus dem Gebüsch, das mich versteckt, hervor,
Und laß ihr sehn den Freund, den sie verlohr.
Dann wird dein Chor der Nymphen lauschend stehn,
Und mich, und sie hier als ein Wunder sehn,
Und sagen: Ha! das Mädchen ist wohl gar
Ein Götterkind aus unsrer Nymphen-
Schaar.

Der dritte Tag im Merz 1753.

Auch dich, o Tag! vergeß ich nicht,
An welchem sie mit so geliebten Blicken,
Mit so süßlächelndem Gesicht,
Das fähig war, Tyrannen zu entzücken,
Mir einst des Frühlings erstes Blümchen gab.

Mitleidig, sagte sie, brach ich das Blümchen ab;
Zehnmal zog ich die Hand zurück,
Ward bös auf sie, nannt' es ein Bubenstück,
Das arme Blümchen zu verderben,
Stand lange still, ging weg, that einen Seitenblick,
Nach dem Gebüsch, worin es stand,
Und sprach: Er läßt ja doch in seiner lieben Hand
Das liebe Blümchen vollends sterben.
Stirb, liebes Blümchen, stirb gelassen, willig, still,
In meines Thyrsis Hand, wie ich einst sterben will
In seinem Arm, sprach ich, und brach es ab!
Noch traurig sah sie aus, und noch wehmüthig bange,
Indem sie mir das Blümchen gab.

Ich nahm's und küßte sie, da floß von ihrer Wange
Wie eine Lilje weiß, wie eine Rose roth,
Ein heißer Thränenbach; denn bey der Blume Tod
Fiel an den meinigen schnell ein Gedank' ihr ein.
Ach, müßtest du, wie sie, doch nur nicht sterblich seyn!

So klagte sie und schwieg. Verliebter stummer Schmerz
Und Wehmuth zitterte durch unser beyder Herz,
Bis der grausame Daphnis kam,
Der mir das liebe Blümchen nahm,
Und sprach: Ich will es Chloen bringen,
Und ihr ein Lied vom Frühling singen,
Und von der Flüchtigkeit
Der Lebenszeit,
Dann wird sie sie schon zu gebrauchen wissen
Und hurtiger mich küssen!

An Doris.

Hier, Doris, war's! hier saß er an dem Bach
Und sahe sich und seine finstern Blicke,
Und seufzte tief: Grausamer Amor, ach!
Wie quälst du mich! Welch Loos von dem Geschicke.
Ha! heute sey mein letzter Jammertag!

Daß ich nicht mehr solch ein Gesicht erblicke;
Laß mich sie sehn, wo nicht, Grausamer, ach!
So sey dieß heut mein letzter Jammertag,
Und hier mein Grab, damit an diesem Bach
Sie eine Blum' auf meinem Grabe pflücke!

An Doris Blumenbeet.

Da deine Rose, Blumenbeet,
Noch schläft, noch zugeschlossen steht,
Noch Himmelsperlen an ihr hangen,
Kommt sie zu dir schon hergegangen,
Hält himmelan ihr Auge, geht
Zu sehn ihr liebes Blumenbeet.
O welche Rosen ihrer Wangen!
Wie Purpur roth! wie sanft! wie schön!
Wie jugendlich erst aufgegangen!
Laß, laß mich ihr entgegen gehn,
Und sie dir bringen, Blumenbeet!
Wenn sie bey dir verwundernd steht;
Sich niederbückt, dich ganz umgeht,
Dich preiset, liebes Blumenbeet,
Und sieht, wie deine Kinder prangen;
O dann will ich begeistert stehn,
Und wie die Rosen ihrer Wangen
Die Lilien des Busens sehn.

An ihre Blumen.

Euch, schönste Kinder der Natur,
Euch, liebe Blümchen dieser Flur,
Euch preis' ich, daß ihr schöner blüht,
Wenn meine Doris euch besieht.

Daß ihr für sie mit stärkerm Duft
Durchbalsamt frische Frühlingsluft
Euch ihr harmonisch Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen sterbt.

Denn, auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich
Ist ihrer Schönheit keine gleich.

Ismene.

O wo fänd' ich ihres gleichen!
Iris und Helena weicht!
Meine Doris selbst muß weichen,
Wenn sich solch ein Engel zeigt!
Eine Göttin muß sie seyn!
Mit der stärksten Schönheit Schein
Nimmt sie Aller Herzen ein!

Doris selber weicht Ismenen!
In der schönsten Frauen Kreis
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preiß.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Plötzlich war mein Herz gewonnen,
Plötzlich war, als ich sie sah,
Meine Seel' aus mir entronnen,
Und bezaubert stand ich da.
Wer kann solch ein Lächeln sehn,
Solch ein Angesicht, so schön,
Und nicht ganz begeistert stehn?

Könnt' ich doch den Engel mahlen!
Ihrer rothen Lippen Schein

Sandte wunderwarme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward so freudenreich,
Als thåt ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich!

Im Gefühl von Engelsfreuden
Wollt' ich schon ihr Sklave seyn;
Sie nicht sehn, von ihr zu scheiden,
Schien mir ächte Todespein;
Gieng sie, so folgt' ich ihr nach,
Göttin! rief ich, Engel! ach!
Engel! — plötzlich war ich wach! *)

An Doris.

Mich, o Doris, willst du hassen?
Mich nicht lieben? Mich verlassen?
Doris! welch ein Todesschmerz!
Jammer überfällt mein Herz;
Aber unter seinen Trieben

*) Man sehe das schöne Gedicht, des von Crosbergs in der, selbst Kennern noch unbekannten, und von Kunstrichtern nicht genug angepriesenen vortreffli=chen Sammlung von Minnesingern, die im Jahr 1758 zu Zürich von den Herren Bodmer und Brei=tinger herausgegeben ist. Versteht man erst die Sprache dieser Minnesinger, und bedenkt man, wie viel Werke der Dichtkunst verloren seyn müssen, da nur eine solche Sammlung gerettet worden ist, so verfällt man auf den Gedanken, die deutsche Spra=che müsse ihr goldenes Alter schon gehabt haben.

Ist kein Trieb veränderlich;
Sollst du, willst du mich nicht lieben?
O so lieb' ich dennoch dich.

Dich, den Engel meines Lebens,
Ohne welchen ganz vergebens
Mir der Himmel heiter ist,
Lieb' ich ewig, ewig bist
Du, o Doris! meine Freude,
Meine Wonne, meine Lust,
Was bin ich? O, welchem Leide
Oeffnet sich hier meine Brust!

Deine Weisheit, deine Tugend
Uebertrifft noch deine Jugend,
Dein holdseliges Gesicht
Gleicht der schönen Seele nicht!
Rosen blühn auf deinen Wangen,
Liljen glänzen rund umher;
Doch sie wirkten kein Verlangen,
Wenn dein Geist nicht schöner wär'!

Sonnenblick in allen Mienen,
Eifer, aller Welt zu dienen,
Edelmuth, Verschwiegenheit,
Menschenliebe, Gütigkeit,
Jede Tugend ist dir eigen!
Doris, keiner, der sie zählt,
Selbst der Neid nicht, kann mir zeigen:
Daß dir auch nur eine fehlt.

Du gebietest meinen Trieben,
Dich allein kann ich nur lieben.
Tausend rühmt man mir als schön,
Aber keine will ich sehn.
Welche Schöne, welche Reiche,

Ist dir an Verdiensten gleich?
Wenn ich sie mit dir vergleiche,
Find' ich keine schön und reich!

Laß mich meinen Kummer sagen!
Wird mich Doris nicht beklagen,
So beklaget jener mich,
Der dich minder liebt, als ich.
Zeig' ihm dieses Tuch voll Zähren,
Das mein Aug' hat voll geweint,
Zeig' es ihm, und laß ihn schwören,
Ob er es so redlich meynt!

Sein verklagendes Gewissen
Wird die Liebe loben müssen,
Die in meinem Herzen brennt,
Aber die sein Herz nicht kennt!
Glück und Ruh' will ich ihm gönnen,
Wenn er itzt die Wahrheit spricht!
Wahrheit, zwing' ihn zu bekennen:
Solche Liebe hab' ich nicht!

Ihre Macht kann ich nicht hindern,
Meinen Gram kann ich nicht mindern.
Alles, was ich denk' und thu',
Giebt mir nicht verlorne Ruh.
Canitz rief den schnellen Stunden,
Und vergieng, wie sie, im Schmerz;
Was sein wundes Herz empfunden
Hat, empfindet itzt mein Herz.

Denk' an seine Trauerode!
Doris ringt noch mit dem Tode;
Folge dieser Doris nach;
Sage, was ihr Schatten sprach:
Nur drey Worte darf ich sagen:

Ich weiß, daß du traurig bist.
Folge mir, vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!

Säh' ich in den letzten Zügen
Dich auf deinem Lager liegen,
Sprächest du, daß deine Treu
Mir im Tode sicher sey!
Ach, wie könnt' ich Abschied nehmen,
Wie ein Haller Abschied nahm?
Nein, ich würde mich nur grämen,
Tödten würde mich der Gram!

Willst du's, Doris? Soll ich sterben?
Soll ich mir den Ruhm erwerben,
Den sich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt und liebend stirbt?
Daß man einst von mir noch spreche,
Sage meine Treue nach!
Tausend heiße Thränenbäche
Wirke dieser Thränenbach!

Schöne sollen mich betrauren!
Dichter sollen mich bedauren;
Jedes zärtliche Gemüth
Rühreſt du, mein letztes Lied;
Weint bey meinen Klagetönen,
Ihr gerührten Herzen, weint!
Saget: Hier zerfloß in Thränen
Ein Verliebter, und ein Freund!

Lässest du dich nicht erweichen?
Doris! sieh' auf jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Hat zu früh ins Grab gebracht.
Soll ich mich zu Tode grämen?

Gut! dein Wille muß geschehn;
Laß mich nur beym Abschiednehmen
Dich noch einmal freundlich sehn!

Höre, was die Liebe fodert!
Wenn einst dieß Gebein vermodert,
Dann erwachet dein Gehör,
Doch dann fördert sie nichts mehr!
Rufen wird mit tausend Zähren
Doris mich aus meiner Gruft,
Ach! ich werd' es doch nicht hören,
Wenn sie noch so zärtlich ruft.

Aber wenn ich in dem Grabe
Kräfte der Empfindung habe;
Wenn man dort noch sieht und hört;
Wenn dein Gram mich dort noch stört:
Welche Quaal werd' ich verspüren!
Wie wird tief mich deine Pein,
Wie wird mich dein Jammer rühren,
Wenn du wünschest, dort zu seyn.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wangen netzen,
Nachreu in der zarten Brust,
Seufzer über den Verlust,
Werden mich erwecken sollen;
Doris, ändre deinen Sinn,
Dann wirst du mich lieben wollen,
Wenn ich schon verweset bin.

Weinend einen Strom von Thränen
Sitzest du bey treuen Schönen,
Und zur Lindrung deiner Noth
Rufst du selber deinen Tod.
Ruf' ihn nicht. Er komme späte!

Warte, bis der Himmel ruft,
Doch nimm deine Ruhestätte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Dann werd ich beym Auferstehen
Dich an meiner Seite sehen,
Dann mischt sich in meiner Brust
Liebe zu der Himmelslust.
Dann wirst du mich erst erquicken,
Wenn du nicht mehr irdisch bist,
Dann wird mich dein Kuß beglücken,
Wann mich erst ein Engel küßt.

Welch ein Donner! welche Freude
Störet mich in meinem Leide,
Welch ein lauter Jubelton!
Sieh'! die Erde zittert schon!
Welten fallen aus der Höhe!
Sterne werden Sonnen gleich,
Wo ich meinen Freund dort sehe,
Dorten ist das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schön verklärt,
Und mein Wunsch wird mir gewährt.
Doris, nun will ich dich führen,
Sieh', dort ist dein Vaterland!
Komm, du sollst den Himmel zieren:
Zier' ihn nur an meiner Hand!

Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dem Hofgetümmel
Entflohn, und unter freyem Himmel
Nun wiederum mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther
Und nah' am Kirchhof meiner Väter,
Hab ich nun wieder freyen Sinn.

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
Hier hin auf sanften Rasen streckt.
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten dieses Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch', und höre
Still ihrer Lieder Harmonie.
Mit ihnen sing' ich um die Wette,
Denn nach zerbrochner Sklavenkette
Bin ich vergnügt und frey, wie sie.

In goldnem Käfig eingeschlossen,
Verlebt' ich, leider! ungenossen,

Die Hälfte meiner Lebenszeit.
Was war mein großer Eifer? Allen,
Des Hofes Augen, zu gefallen!
Was meine Sorg'? ein Gallakleid!

Ich hatt' in eines Sklaven Schranken
Nicht eines freyen Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht!
Wie manchesmal war auf der Bühne
Der Welt mein Unglück, eine Miene?
Wie oft mein Gram, ein scheel Gesicht?

Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte stehn!
Mein Blick, an's Irdische geheftet,
War starr, verwöhnet, und entkräftet,
Ich konnt' in keine Ferne sehn.

Hier kann ich in die Tiefen schauen,
Dorthin, woher von selgen Auen
Aus Gottes heiligstem Gebiet,
Der Frommen Thaten zu betrachten,
Und sie des Beyfalls werth zu achten,
Der Engel Schaar herunter sieht!

Hier seh' ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe,
Hier trotz' ich ihr, hier preiß' ich ihn!
Hier, wo wir nur in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen, und nicht Kronen,
Doch seh' ich Veilchen und Jesmin.

Hier kann ich schlummern. Böse Träume
Bewohnen diese jungen Bäume,
Und diese klaren Bäche nicht.
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,

Kein

Kein Gift fließt hier aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge spricht.

Hier sterb' ich, — o ihr Nachtigallen!
Laßt nur kein traurig Lied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht.
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn euer Hörer ganzer Tage
Nicht mehr an eurem Ufer geht.

Denn hin zu jenen selgen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geführet durch den Tod;
Er komme, wenn er will! In Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sense droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Von nun an fließen, ohne Klage
Will ich sie hier dem Himmel weihn.
Er sende Kummer oder Freuden,
In allen mir beschiednen Leiden
Will ich mit ihm zufrieden seyn.

Auf meinen eignen Ländereyen
Kann ich zu Brod den Samen streuen
Und schreiten hinter eignem Pflug:
Mein Trank quillt hier aus reiner Erde,
Bekleidung giebt mir meine Heerde
Gesunde Luft mein Athemzug.

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte,
Nur Regen trieft und Sonne scheint.
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben,
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund.

Nur Einen, der sich mich erwähle,
Zu dem Vertrauten seiner Seele,
Der mit mir theile Lust und Schmerz;
Der sich, gleich mir, vom Hof' entferne,
Sein eigen werde, kennen lerne
So mich, als wie sein eignes Herz.

Ist dann dieß Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon:
So sind wir treue Musenbrüder,
So dichten wir, und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Wie in dem Himmel will ich leben,
Mit solchem Freunde, mir gegeben,
Von dem, der auf den Wolken thront:
Mit treuer vogelschneller Eile,
Durchflieg' ich jene lange Meile,
Die er von mir entfernet wohnt.

O selig Leben auf dem Lande!
O großes Glück im Mittelstande!
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit.

Dies Lob der Fluren und der Stille
Sang Damon, und sein ernster Wille
War, sich dem Hofe zu entziehn;
Er schwur: den Fluren treu zu bleiben,
Allein es kam ein gnädig Schreiben,
Schnell reist er wieder nach Berlin.

Sieben kleine Gedichte

nach Anakreons Manier.

An die Prinzessin ***

Prinzessin, die du weiser,
Als Sokrates und Solon,
Dich selbst erkennst, und sagest:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Erden und der Himmel?
Hör' an, was eine Muse
Mir sang, es dir zu singen!
Sie sang: Ein Tropfen Wasser
Fiel hoch aus einer Wolke,
Tief in das Meer, und sahe
Neptunens Reich, und sagte:
Was bin ich im Getümmel
Der großen Wasserwogen?
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell schwimmet eine Muschel
Zu dem bescheidnem Tropfen
Und thut sich auf und schlinget
Ihn ein, und schließt sich wieder!

Da wird er in der Muschel
Zur allerschönsten Perle,
Wird aufgefischt, und pranget
Nun in der großen Krone
Des persischen Monarchen!

An Herrn Spalding.

Freund, ehr' an einem Heiden
Dein Herz und deine Tugend.

Bis hin in eine Höle
Verfolgete mit Unglück
Das Schicksal seine Tugend.
Gepeiniget von Schmerzen
Des Leibes und der Seele,
Rief er, daß es die Felsen
Der Wüste wiederhalten;
Ihr Götter, o ihr Götter!
Was habt ihr doch für Quaalen
Dem Frommen zubereitet?
Beweinend seinen Jammer,
War er schon ein Rebelle
Der Götter, in Gedanken;
Als sich ein weiser Dichter,
Ein frommer Freund der Götter,
Für Jupiters Gesandten

Ausgab, und seines Gottes
Entschließung offenbarte.

Zevs, sprach der weise Dichter,
Hat, Frommer: deine Klage
Gehört, und will dich trösten
Und glücklich machen, Frommer!
Dein Leben voller Quaalen
War eine Lust der Götter.
Denn Zwölfe waren glücklich,
Weil du nicht glücklich warest,
Nun aber, dich zu trösten
Soll ihnen keine Sonne
Des Glücks hier weiter scheinen.
In solchen Jammerhöhlen,
Wie deine da, soll jeder
Sein unglücksvolles Leben
Verseufzen, sieh! das wollen
Nunmehr die guten Götter,
Und, unter diesen Zwölfen
Ist Pylades der Fromme,
Dein Freund, und Orondates,
Der Freund der weisen Dichter.

Schnell betete der Heide;

Vergebet, o ihr Götter,
Mir meines Jammers Klage.
Vergebt sie mir, und lasset
Mein Unglück, meinen Jammer
Noch eins so lange dauren,
Als ihr zuerst es wolltet,
Um meines Freundes willen.

An Herrn Klopstock.

Ich sagte zu der Sünde:
Entflieh, allein sie wollte
Nicht fliehn; da ward ich zornig,
Und sagte: Pest der Seelen,
Und: Tod; Und: Ungeheuer,
Und sagte: Wandre, stürze
Hinab in deine Hölle.
Da spottete die Sünde
Laut sagend: du Gerechter!
Du Heiliger, du Engel!
Steig auf in deinen Himmel.
Da wollt ich aus den Augen
Der Spötterin entrinnen,
Und floh, sie aber folgte
Mir nach, ich lief, wie Läufer,
Und kam zu dir, Geliebter.

Die Rose am Bach.
An die Schönen.

Ihr Schönen dort in dem Thal,
Ihr blüht, wie Blumen; ach, seht,
Seht hier die Rose! Sie sieht
Sich in dem Spiegel des Bachs,
Und dünkt, indem sie sich sieht,
Sich viel auf ihre Gestalt.
Allein, ihr Schönen, gebt Acht,
Es kommt ein tobender Sturm,
Und der verschonet sie nicht.

Er schlägt die Blätter herab;
Ach seht, es trägt sie der Bach
Auf schnellen Wellen hinweg.
So flieht, ihr Schönen, ach seht,
So flieht die Schönheit davon.

An Herrn Ramler.

Einst lag ich hingeworfen
Vor dem Altar der Göttin
Des Glücks, und andachtsvoller
Als für mich selber, betend,
Sprach ich: O, schöne Göttin,
Die du den schwarzen Milon,
Der geitziger als Harpax,
Geschenke nimmt, und giebet,
Die du dem bösen Nadir,
Dem zornigen Alastor,
Dem tückischen Eurisus,
Und Creon, dem Verräther,
Viel Titul, Ordensbänder
Und Güter giebst; ich flehe,
Gieb, gieb doch meinem Damon
Auch Güter; Er ist besser,
Als Milon und Alastor,
Als Nadir und Eurisus;
Und hasset alles Laster,
Und liebet alle Tugend.

Da sprach, mit sanftem Lächeln,
Die Göttin diese Worte:
Ich geb' ihm Rittergüter

Für seine großen Schätze;
Was hätt' er denn für Schätze?

Hat er nicht alle Schätze
Der Weisheit? Er empfang
Für diese seine Schätze
Viel Titul, Ordensbänder,
Und Gold und Rittergüter.
Nein, sprach ich, liebe Göttin,
Er nähme keine Titul,
Und keine Rittergüter,
Für diese deine Schätze!

Das Echo.

In einer dürren Wüste,
Wo keine Blumen blühten,
Wo keine Bäche rauschten,
Wo keine Nachtigallen
In jungen Büschen sangen,
Wo Schlangen oder Drachen
Aus dunkeln Höhlen zischten,
Wo heiße Sonnenstrahlen
Den dürren Boden brannten,
Wo Lasten jäher Felsen
Herunter stürzen wollten,
Stand ich, und sann und seufzte
Warum ist doch, o Schöpfer!
Hier diese wüste Gegend
Kein Anger, keine Wiese?
Da fragte mich das Echo

Der Felsen! Unzufriedner,
Warum bist du kein König?

Selbstgespräch
in einer schönen Gegend.

Für mich bestrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen!
Für mich sind diese Schatten
So kühl, und diese Rasen
So sanft, und diese Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzusehen.
Für mich bist du, o Rose,
Die Königin der Blumen;
Für mich bist du, Gewölbe
Des Himmels, aufgerichtet;
Für mich glänzt in dem Wasser
Der Mond, wie helles Silber;
Für mich singt die Sirene
Des Waldes ihre Lieder;
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Aug' und Ohren,
Und Herz, für Gold und Silber;
Nicht für den armen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der immer in Gedanken
An Gott, und seinen Magen,
Nicht siehet und nicht höret;
Nicht für den stolzen Pyrrhus,

Der taub für alle Freuden
Des bürgerlichen Lebens,
Hin, nach dem höchsten Gipfel
Des Glücks, auf krummen Wege
Mit Angst und Mühe klettert,
Und nächstens desto tiefer
Zu mir herunter stürzet.

Neue Lieder.

Anakreon.

Wer war Anakreon?
Fragt' einstens Doris mich.
Er war, antwortet' ich,
Er war ein Mann wie ich!
Er sang am Helikon
Den Musen Liederchen
Und küßte Grazien,
Und war mit ihnen froh,
Und lebt' er noch, o so
Verließ er sie für dich.
Zög' aber Doris mich
Ihm vor, o Himmel! so
Wär' in Arkadien
Kein Schäfer wohl so froh,
Und so verliebt, wie ich!
Und seine Grazien
Behielt' er wohl für sich.

Ein Mädchen.

Ich weiß ein Mädchen, schöner ist
Kein Mädchen auf der Welt!
Du, der du nie bezaubert bist,
Du, Weiser, oder Held!

Du solltest nur mit einem Blick,
Mit Einem nur, es sehn!
Demüthig würdest du zurück
Zu Muth und Weisheit gehn.

Hineingezogen in ihr Netz
Der Schönheit, lägst du da!
Ihr Reich, ihr Zepter, ihr Gesetz
Erkennend, lägst du da!

Welch eine Stimme! wie so süß!
Ernst sey es, oder Scherz;
Sie säng' und spräch' ein Paradies
Selbst Gellerten in's Herz!

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
Im weiblichen Gesicht
Fand' ich auf Erden weit und breit,
Fänd' ich im Himmel nicht!

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell!
Ein Engel würde froh,
Könnt' er es sehn! Kein Raphael,
Kein Oefer mahlt es so!

Ihr Busen? Tugend stirbt davon!
So wunderschön ist er!
Nicht Zevs und nicht Anakreon
Sah einen niedlicher!

O welche Rosen, welch ein Reiz
Sie abzubrechen! Komm!
O Freund, genug für deinen Geiz!
O wärst du nicht zu fromm!

Ihr tiefes Grübchen in dem Kinn!
Ihr schönes Blut! Ihr Schooß!
Ihr Wuchs! Ihr Gang! O Zauberin!
O Göttin! laß mich los!

Der Wille.

Helden, die nach Ehre schmachten,
Wollen alle Menschen schlachten!
Dieser Will ist nicht für mich,
Leben lassen will ich!

Reiche, Güter zu erwerben,
Wollen hungern, reich zu sterben!
Dieser Will' ist nicht für mich,
Satt mich essen will ich!

Klopstock will sein junges Leben
Für Homerus Lorbeern geben!
Dieser Will' ist nicht für mich,
Lange leben will ich!

Die ungläubige Frau.

Unbeständig ist er nicht
Dieser zärtliche Geliebte,

Dieser über mich Betrübte,
Der von meinem Sterben spricht,
Unbeständig ist er nicht!
Aber daß er, stürb' ich, nimmer
Trost empfände, daß er immer
Meine Liebe
Noch bedächte, traurig immer
Witwer bliebe,
Daß bey meiner Sterbensnoth
Jammer ihm sein Herz zerschlüge;
Daß er meinen frühen Tod
Nicht ertrüge;
Daß er einsam, bitterlich
Mich beweinte; daß er sich
Gleich zu Tode grämte;
Daß auch seine Männlichkeit
Solcher seltnen Zärtlichkeit
Sich nicht schämte;
Wie er da so zärtlich spricht,
Das — glaub' ich — ihm nicht.

An Phyllis.

Ich betete die junge Phyllis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Und Schönheit, Witz und Tugend kann
Mich itzt nicht reizen, sie zu lieben!
Sie betet itzt den jungen Daphnis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Liebt den, der sie nicht lieben kann,
Die mich nicht liebt, kann ich nicht lieben!

Amor schlafend.

Amor lag im tiefen Schlaf,
Unter einer Schaar von Schäfern;
Phyllis traf ihn an, und sang
Ihn noch tiefer einzuschläfern!

Aber plötzlich aufgeweckt
Von dem sanften Schäferliede,
Stutzt er, sieht sich munter um,
Und des trägen Schlummers müde,

Springet er vom Lager auf,
Das von Veilchen und Levkojen
Ihm die Erde wachsen ließ;
Rüstig nimmt er Pfeil und Bogen!

Doris flieht in dicken Wald,
Da vor ihm sich zu verstecken,
Amor sieht es, machet Lärm,
Alle Schäfer aufzuwecken!

Alle Schäfer springen auf,
Folgen ihm mit Jägereile!
Doris fliehet, auf der Flucht
Trift er sie mit seinem Pfeile!

Tausend Seufzer sandt' ich fort,
Wenig ließ mich Phillis hoffen!
Aber der gerührte Gott
Hatte sie für mich getroffen.

Der Mann der Nachtigall.
An Cloe.

Will der Mann der Nachtigall,
Will er denn so ganz verzagen?
Welche jämmerliche Klagen
Singet er dem Wiederhall!
Zärtlicher, beklommner, bänger
Klagt er seinen Gram, als ich;
Der betrübte Liedersänger,
Chloe, jammert mich.

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn was nützt sie uns?

Unsre neue Weisen kehren
Alles um und um!
Allzuklug sind ihre Lehren,
Allzuklug ist dumm!

Alles wollen sie ergrübeln!
Alles, Gott und Wein!
Trinkern wär' es zu verübeln
Allzuklug zu seyn!

Damöt.

Der liebenswürdige Damöt
Fand neulich mich allein,

Und klagte, bis des Abends spät,
Mir seine Liebespein.
Mein höchster Wunsch, sprach er, bist du!
Es ließ ihm gar zu schön,
Kam mein Mamachen nicht dazu,
So war's um mich geschehn.

Ich wollt' entfliehen, er stand still,
Nachseufzen hört' ich ihn!
Ich blieb; wen Amor halten will,
Kann man denn wohl entfliehn?
Mein höchster Wunsch, sprach er, bist du!
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu!
So war's um mich geschehn.

Phyllis und Damon.

Phyllis.

Mich zu küssen, ludest du
Mich in deinen Garten!
Nun ich da bin, lässest du
Mich zu lange warten! ——

Damon.

Rebenstöcke will ich hier
Neben Rosen pflanzen!
Blühen sie, so wollen wir
Unter ihnen tanzen!

Daphnis und Venus.

Leite doch, ich bitte,
Deines Schäfers Schritte,
Venus, durch die finstre Nacht
Zu der kleinen Hütte,
Wo Belinde wacht.

Daß ihr Hylax bellet,
Ist von ihr bestellet!
Auf dem schmalen Wege hier,
Den dein Licht erhellet,
Komm' ich hin zu ihr.

Der blöde Damon.

Mein blöder Damon seufzt nur immer,
Spricht immer nur von seiner Quaal,
Will immer wagen, waget nimmer:
Er wage doch einmal!

Der Glückliche.

Glücklich ist, wer nimmer liebet,
Wer der Liebe lacht:
Denn wer sich der Lieb' ergiebet,
Seufzet, sehnt sich, ist betrübet,
Winselt Tag und Nacht;
Sein Gewinsel, sein Gesehne,

Was er denkt, und thut, und spricht,
Wirkt ein einziges Gesicht!
Alles andre Schöne
Rührt ihn nicht.

Amor.

Amor lief mit einer Fackel
Auf Anakreon einst zu!
Freund, ich habe dich errettet,
Sprach er, brennen solltest du!

Hymen saß mit dieser Fackel
Im Gebüsch, und wollte dich
Hinterlistig überfallen,
Und verbrennen wollt' er dich!
Aber ich entriß die Fackel
Seiner kleinen Mörderhand;
Setze, sprach ich, Brüderchen,
Lieber eine Stadt in Brand!

Amor und Hymen.

Amor.

Bruder, wollen wir uns beyde
Heut' in deinem Wäldchen hier
Eine kleine Freude machen,
Sage Bruder, wollen wir?

Hymen.

Amor ist nicht mehr mein Bruder;
Der in meinem Myrthenhayn

Mich in meiner Freude stöhret,
Könnte der mein Bruder seyn?

Amor.

Amor hätt' in deiner Freude
Dich gestöhret? sage mir,
Denn du scheinst auf ihn zu zürnen,
Brüderchen, was that er dir?

Hymen.

Brüderchen, will ich nicht hören,
Bis du wieder artig bist,
Und mit seinem lieben Amor
Hymen ausgesöhnet ist!

Seit der Rosenblüthe haben
Wir die Hand uns nicht gereicht!
Daß du mir die Fackel nahmest,
Das vergess' ich nicht so leicht.

Amor.

Brüderchen, mit deiner Fackel
Wolltest hinterlistig du
Meinen Dichter überfallen,
Was bewegte dich dazu?

Warum willst du denn so ernstlich
Daß er sich vermählen soll?
O dann säng' er Ehelieder!
Ey! das wolltest du ja wohl?

An Chloe.

Daß ich getreu, o Chloe, dir,
Drey lange Tage bliebe,

Bleibst du es einen Tag nur mir,
Das schwör' ich, ja, das schwör' ich dir,
Vor dem Altar der Liebe!

Tafelgespräch.

A.

Ihr Freunde, können wohl, ich bitte, sagt es mir,
Die Götter im Olymp so glücklich seyn, wie wir?

B.

Sie können nicht so glücklich seyn,
Sie haben keinen Wein!

A.

Wär' aber nun ihr Nectar Wein?

B.

So können sie so glücklich seyn!

Phyllis und Adonis.

Phyllis tanzte mit Adonis
Einen Schäfertanz,
Ihre braunen Locken schmückte
Nur ein Veilchenkranz!

Sittsamkeit und sanfte Tugend
Sprach ihr ganzer Leib.

Alle junge Schäfer seufzten:
Welch ein schönes Weib!

Andre Tänzerinnen starrten
Von Gestein und Gold,
Sich, wie sie, damit verschönern,
Hat sie nicht gewollt.

Phyllis war von allen Schönen,
Ja die Schönste doch!
O wie hat sie mir gefallen,
Tanzte sie doch noch!

Der Zufriedene.

Meine Wünsche sind gestillt!
Ehre hab' ich mir erworben;
Meine Frau ist mir gestorben;
Meine Kasten sind gefüllt;
Meine Wünsche sind gestillt.

Meine Wünsche sind gestillt!
Freunde hab' ich und Vergnügen,
Und in meinem Keller liegen
Fünfzig Fässer angefüllt;
Meine Wünsche sind gestillt.

Leert' ich jährlich nur Ein Faß,
Leert' ich alle funfzig Fässer,
Welch ein Leben wäre besser?
Welch ein Leben wäre das?
Leert' ich jährlich nur Ein Faß!

Amors Irrthum.

Amor sah die Doris schlafen;
Stehend unter ihren Schaafen
Sah er ihrem Schlafe zu!
Dick Gebüsch hielt mich verborgen,
Mutter, sprach er, guten Morgen!
Wie so ruhig schliefest du!

Doris, wach, erblickt den Knaben,
Kind, spricht sie, was willst du haben?
Und was hast du hier zu thun?
Hier ist nichts für dich zu spielen;
Laß mich, Kindchen! hier im Kühlen
Laß mich noch ein wenig ruhn!

Amor, näher tretend, siehet
Seinen Irrthum, stutzt und fliehet
Mit erröthetem Gesicht.
Ich ergötzte mich darüber,
Amor, rief ich, kleiner Lieber,
Fliehen willst du? fliehe nicht.

Die Kinderjahre.

O was für gute Freunde waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man, im Busen noch nicht heiß,
Vom Jüngling nichts, und nichts von Liebe weiß.
In welchen man nicht suchet, und nicht flieht,
Und froh ist, wenn man nur sich sieht.

Zu Kränzen wurden da gewunden
Viel Blümchen, von uns aufgefunden,
Die setzten wir bey einem Wettelauf
Uns scherzend dann einander auf;
Und war einmal ein Tänzchen, dann war ich
Um sie herum, und sie um mich!

Ich weiß es noch, wie wir mit Nüssen
Und Aepfeln uns einander schmissen!
Ich weiß es noch, wie, bey dem Gänsespiel,
Ich bey ihr saß, und in den Brunnen fiel,
Und wie sie sich betrübte, wenn der Tod
Mir seine scharfe Sense bot!

Ich weiß es noch, wie wir uns grüßen,
Und guten Morgen sagen ließen;
Ich weiß es noch, wie gern ich den Papa
Begleitete zu ihrer Frau Mama!
Und wie sie mich nicht lange warten ließ,
Und welche Puppen sie mir wieß!

Damals, als ich die kleine Loose
Beym Taxus fand, und eine Rose
Zum Zierrath ihr für ihren Busen both;
Da wurde sie zum erstenmale roth,
Ein Paradies war ihr verschämt Gesicht;
O Himmel, ich vergeß' es nicht!

Der reiche Hirt.

Wollte mich Belinde lieben,
O wie glücklich wär' dann ich,
Viere, fünfe, sechse, sieben — —

Zwanzig Schaafe wend' ich an!
Zwanzig? — hundert wollt' ich sagen!
Hundert, ja! gäb' ich darum.
Ja! Sie selbst sollt' ich nur fragen,
Aber immer steh' ich stumm!

An den Bach, der durch die Mitte
Meiner fetten Fluren fleußt,
Trat sie einst, mit sanftem Tritte,
Da ermannte sich mein Geist!
Da fragt' ich: willst du mich lieben?
Schweigend drehte sie sich um,
Wäre sie nur stehn geblieben,
O was gäb' ich nicht darum?

Giebst du deine ganze Heerde?
Fragte heute mich Damöt,
Der mit grämlicher Gebärde
Unter seiner Linde steht!
Ja! die ganze will ich geben!
Ja! das schwör' ich! morgen früh!
Heerd' und Flur, und Lust und Leben,
Alles hab' ich, hab' ich sie!

Amor und Mars.

Auf dem Helm des Kriegesgottes,
Der in voller Rüstung stand,
Saß, von mir gesehen, Amor,
Pfeil und Bogen in der Hand.

Gott der Waffen, fragt' ihn Amor,
Gott der Waffen, willst du Krieg?

Mars erkennt ihn an der Stimme,
Knabe, spricht er: Knabe, flieg'.

Flieg' herunter von dem Helme!
Denn ich eil' in eine Schlacht,
Ludwigs Völker stehen fertig,
Und der Plan ist schon gemacht.

Was? spricht Amor, meinen Willen
Sollt' ich nicht erfüllet sehn?
Lieben sollen Mars und Moritz,
Und die Schlacht soll nicht geschehn!

Zweene goldne Pfeile sausen
Plötzlich, da noch Amor spricht.
Plötzlich lieben Mars und Moritz,
Und die Schlacht geschiehet nicht.

Die Rose und der Dichter.

Die Rose.

Bin ich denn von zwanzigtausend
Deiner Blumen hier
Nicht die Schönste? Warum bleibst du
Nun nicht stehn bey mir?

Der Dichter.

Ja! von allen meinen Blumen
Warst du, Rose, mir
Sonst die schönste! Doris aber,
Doris ist nicht hier.

Schön ist ohne meine Doris
Mir kein schön Gesicht,
Keine Quelle, kein Gefilde,
Selbst die Rose nicht!

Betrachtung.

Brot hat mir Gott und Wein dazu gegeben!
Wenn er mir nun noch Liebe giebt,
So fehlt mir nichts! Was hat man von dem Leben,
Wenn man nicht liebt?

Amor, besänftigt.

Amor zürnt, ich soll nicht trinken,
Lieben soll ich nur!
Sich betrinken, sagt er, wäre
Gegen die Natur.

Kluge Männer, sagt er, lieben
Für das Vaterland;
Dumme Männer, sagt er, trinken
Sich um den Verstand.

Amor, sag' ich, lieber Amor!
Zürne nicht so sehr!
Wie gerufen kommt Belinde
Zu der Kelter her!

Eine hohle Hand zu machen,
Lernet sie von mir;

Süssen Most damit zu schöpfen,
Lernet sie von mir!
Lieben will ich, und auch trinken:
Aus der hohlen Hand
Meiner zärtlichen Belinde
Trink' ich mir Verstand!

Lilla.

Lilla, meine Lilla singet,
Ist es auch ein Lied von mir?
Tanzet, Schaafe! Lämmer, springet!
Eure Schäferin ist hier!
Seht, da kommt sie, euren Hirten
Zu besuchen, Berg herab,
Seht, sie trägt den Kranz von Myrthen,
Welchen ihr die Liebe gab!
Himmel, wo ist sie geblieben?
War ihr Gang denn nicht zu mir?
Heerde, wie muß ich dich lieben,
Warum eilt' ich nicht zu ihr?
Ihr entgegen sollt ich gehen,
Springen sollt ich Berg hinan.
Heerde, ruhe! laß mich sehen,
Ob ich sie noch finden kann!

An einen Wassertrinker.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,

Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn.

Habt, ihr großen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Habet Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der große Weise,
Salomo!

O! es müssen alle Weisen,
O! es muß ihn jeder preisen,
Der ihn trinkt!
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, spricht der Rebenhasser,
Wie so freundlich da mein Wasser
Mir auch winkt!
Ernster Weisheit bleibt ergeben,
Wenn ein Feind vom Saft der Reben
Wasser trinkt.

Wasser, immer magst du winken,
Wer zu klug ist, Wein zu trinken,

Trinke dich!
Wasser weg von meinem Tische,
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich!

An die Schönen.

Auf einer Rose schlief
Jüngst eine Biene tief,
Und Amor sah' sie nicht!
Er rührt sie an, sie sticht!
Er schreyt: o weh! o weh!
Sieht meine Lalage,
Schreyt: ach Mama, Mama!
Die kleine Schlange da
Mit Fittigen, die sie
Hinfliegen sehen, die
Der Landmann Biene nennt,
Stach meine Hand! Es brennt
Entsetzlich! Armes Kind!
Spricht Lalage, — Geschwind
Dein Händchen her, und küßt,
Bis es geheilet ist.
Ihr Schönen, welchen Lohn
Gab ihr Cytherens Sohn
Für den geheilten Stich?
Er gab, Er gab ihr mich!

Amor und Bacchus.

Bacchus streitet sich mit Amor!
Ob es Ernst ist oder Scherz?

Ernst muß es wohl seyn, sie streiten
Sich ja um mein Herz!

Bacchus mag den Sieg gewinnen!
Ihn zu geben, steht bey mir!
Aber nein, vertragt euch lieber,
O ihr Götter! ihr!

Gern lieb' ich euch alle beyde,
Alle beyde könn't ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt' ich!

Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beydes laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebsten Götter!
O vertraget euch!

Euch zu Ehren mich berauschen
Soll die Liebe, soll der Wein!
Lächelnd schenkt mir unter Küssen
Meine Doris ein.

An Phyllis.

Phyllis, unter diesen Buchen
Will ich junge Veilchen suchen,
Komm, und suche sie mit mir!
Müssen wir in finstern Gründen
Lange suchen, sie zu finden,
Dann so ruh' ich auch mit dir.

Elpin.

In jenem Thal, wo Veilchen blühn,
Sah ich den zärtlichen Elpin,
Vor seiner Phyllis auf den Knien!

Er bat, und seiner Bitte Schluß
War: Wisse, daß ich ohne Kuß
Von dir, o Doris, sterben muß!

Sie schlug mit ernsterfülltem Blick
Den Kuß ihm ab, er sank zurück,
Und starb vor ihr im Augenblick.

Gespräch mit sich selbst.

Chloe will mit ihren Blicken
Mich bestricken,
Aber sie bestrickt mich nicht!
Ihr will ich, gleich schlauen Fischen,
Wohl entwischen,
Aus den Netzen im Gesicht!

Länger soll sie mich nicht sehen,
Ich will gehen,
Hundert Meilen weit von hier!
Kann sie da mit ihren Blicken
Mich bestricken;
Nun, so sey es aus mit mir!

An Leukon.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Trink' und küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit;
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

Amor, ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Amor
Auf dem Myrthenbäumchen sitzt,
Lauschend nach den Schatten blicket,
Und den Mund zum Pfeifen spitzt!

Denkt er eine, deren Herzchen
Nicht sein schärfster Pfeil durchdrang,
Etwa heute zu bezwingen
Mit harmonischem Gesang?

O du lieber kleiner Vogel,
Meine Magdalis ist hier!
Pfeif' ihr doch ein kleines Liedchen,
Und erpfeif' ihr Herzchen mir.

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann bin ich, ich habe
Das göttliche Geschenk, die Gabe,
Mit Wenigem vergnügt zu seyn;
Ein Mädchen hab' ich, ganz zum küssen,
Und einen Freund, ein gut Gewissen,
Und täglich eine Flasche Wein!

An Phyllis.

Phyllis, sollt' es mich nicht kränken,
Einen ganzen Tag bringst du
Tanzend, scherzend, lachend zu,
Ohn' an mich zu denken?
Sollt' es mich nicht kränken?
Traurig dacht' ich unterdessen
Tausendmal an dich!
Phyllis, so mich zu vergessen?
Lieber hasse mich!

Ein Trinklied.

Was soll die Zauderey? ihr Brüder!
Kurz ist die Stunde, singet Lieder
Und trinkt und leert das volle Faß!
Die Zeit hat allzustarke Schwingen,
Wer kann sie halten? Laßt uns singen,
Ein jeder fülle sein Glas!

Kurz ist die Stunde! diesem Weine
Gab unser guter Wirth nur Eine,
Nur eine gab er Einem Faß!
Der uns die Eine nur gegeben,
Der soll noch hundert Jahre leben.
Ein jeder leere sein Glas!

Ein jeder hat sein Glas geleeret,
Nur der nicht, dem der Wein gehöret,
O böser Wirth! was heißet das?
Soll dein Exempel uns verführen?
Kein Augenblick ist zu verlieren.
Ein jeder fülle sein Glas!

Wir trinken, unsern Durst zu stillen,
Die Gläser leeren, wieder füllen,
Und wieder leeren, leert das Faß!
Das leere Faß bekömmst du wieder,
Herr Wirth, Geduld! o Brüder! Brüder!
Ein jeder leere sein Glas!

Die Zeit hat allzuschnelle Schwingen,
Kein Augenblick ist zu versingen,
Trinkt, Brüder, trinkt, und leert das Faß!
Und du Gesang, den Bacchussöhnen
Gefährlich, weg mit deinen Tönen!
Am besten tönet das Glas!

Phyllis und Damon.

Schöne Sachen schwatzt mir Damon
Von der Liebe vor!

In mein Herz kommt nichts, er schwatzet
Ewig für mein Ohr!

Schwüre, Klagen, Schmeicheleyen
Sagt er mir genug!
Aber etwas ihm zu glauben,
Bin ich schon zu klug.

Allemal macht er mich lachen,
Redet er von Schmerz;
Denn in allen seinen Reden
Redet nie sein Herz!

Damon! o, des Herzens Sprache
Kenn' ich allzu wohl!
Kurz ist sie, der Mund ist ledig,
Und das Herz ist voll!

O was starren deine Reden
Von Vernunft und Witz?
Im Verstande nicht, im Herzen
Ist der Liebe Sitz!

Schwatze mir von deiner Liebe
Nur so viel nicht vor!
In mein Herz kommt nichts, du schwatzest
Ewig für mein Ohr!

An die Frau Karschin.

Freundin, keine Sorgen pflügen
Furchen in mein Angesicht,
Ich bekümmre mich um Fürsten
Und um Gold und Silber nicht!

Aber, wenn der Winter weichet,
Und der Frühling Blumen bringt,
Und die Nachtigall in Büschen,
Und die Lerch' auf Fluren singt;

Dann bekümmr' ich mich um Blumen,
Und um Lerch' und Nachtigall,
Und von aller Welt entfernet,
Eil' ich in mein kleines Thal,

Wo gesundes Quellenwasser
In Forellenbäche rinnt,
Wo des Waldes Nachtigallen
Ueberall zu hören sind.

Da besuchen, ungebeten,
Deinen Freund Gliphästion,
Hingeführet von den Musen,
Pindar und Anakreon.

An Doris.

Beneiden soll man uns, wir wollen unsre Herzen
Vereinigen zu gleichem Ziel!
Wir wollen glücklich seyn, wir wollen lachen, scherzen,
Und tanzen, aber nie zu viel!

Annehmen wollen wir die Schmerzen und die Freuden,
Die uns der Herr des Lebens giebt,
Beneiden soll man mich! ja! mich soll man beneiden,
Mich Glücklichen, den Doris liebt!

An den Schlaf.

Du dumme Schläfrigkeit! hinweg! laß mich doch trinken!
Du nimmst von meiner Lebenszeit
Mir viel zu viel! ich seh', ich seh' die Sonne sinken,
Des Tages Abend ist nicht weit!
Vielleicht ist auch nicht weit der Abend meines Lebens;
Halt, süßer Schlaf, halt ein!
Mich überwältigen willst du? Es ist vergebens,
Du raubst mir Zeit und Wein!

Der Tod, der stärkre Tod, der alles überwindet,
Den Zepter und den Hirtenstab,
Der, die ihn fliehen, sucht, und allzuleicht nur findet,
Der wirft nun bald auch mich ins Grab.
Ach! diesen Feind bewegt nicht Bitten und nicht Flehen,
Täuscht weder List noch Trug,
Kommt er, so will ich gleich mit ihm geduldig gehen,
Und dann schlaf' ich genug.

An Herrn * * *.

Ja, Freund, der Wein, der Wein giebt uns
Verstand!
Das lehrt Hippokrates,
Confucius und Aristoteles,
Und, der sich einen Gott erfand,
Der große Sokrates!

Demokritus, der Rabner seiner Zeit,
Der weiße Lacher goß
Ein Gläschen Wein auf einer Lais Schoos,
Und sahe Leer' und Nichtigkeit,
Und lachte darauf los.

Heraklitus, der Meister ohne Zucht, a)
Der dunkle b) Sauertopf,
Goß keinen Wein in seinen kalten Kropf,
Er war ein Bauch voll Wassersucht, c)
Ein Klumpen ohne Kopf!

Anmerkungen für einige Leser.

a) Er war ein αὐτοδιδακτος.

b) Sein Buch von der Natur verstand selbst Sokrates nur halb. Was ich davon begriffen habe, sagte dieser Weise, scheint mir sehr gut zu seyn; vermuthlich ist es auch das, was ich nicht verstehe.

c) Seinen Aerzten that er die Frage: Wißt ihr einen regnigten Himmel heiter zu machen? Daraus sollten sie schliessen, er sey wassersüchtig.

Diogenes, der Menschensucher, d) trank
Zehn volle Fässer aus,
Und baute sich ein Weingeruchich Haus,
In welchem er den größten Held bezwang,
Und seinen Sarg daraus!

Umsonst such' ich mit Müh' und Ungemach
Die Wahrheit ohne Wein;
Ein weiser Mann, o Freund! wie du, zu seyn,
Müßt' ich betrunken Einen Tag,
Und zwanzig nüchtern seyn!

---

d) Sensit Alexander, testa cum vidit in illa.
Magnum habitatorem, quanto felicior, hic, qui
Nil cuperet, quam, qui totum sibi posceret orbem.
Sagt Juvenal.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

J. W. Gleims sämmtliche Werke

Bd.: 1. (1819). - 391 S. - Enth. u.a.: Preußische Kriegslieder. Lieder 1.

Carlsruhe 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2154 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259936-2